Conversations-
und
Reisebibliothek.

XV.

Moritz von Lindeman

Finnland und seine Bewohner.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1855.

Finnland

und

seine Bewohner.

Eine historisch-geographische Skizze

von

Moritz von Lindeman.

Mit einem Vorwort von Dr. Karl Andree.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1855.

Vorwort.

Bis vor etwa einhundert Jahren war die Ostsee ein wesentlich germanisches Wasserbecken; alles thätige Leben in und auf demselben ging von Völkern germanischen Stammes aus. Flotten der Hansestadt Lübeck beherrschten einst das baltische Meer, skandinavische Könige und deutsche Ritter hatten die Lande am östlichen Gestade bezwungen, und auf der Stätte, wo nun der moskowitische Kaiserpalast sich erhebt, flatterte vormals die schwedische Reichsfahne. Der ganze skandinavische Norden sammt dem baltischen Nordosten empfing die Keime zu seiner Culturentwickelung aus Deutschland, von dort kamen ihnen Christenthum, Handel, Reformation, und noch heute fußt die skandinavische Wissenschaft vorzugsweise in der deutschen.

Vom zwölften Jahrhundert bis auf die Zeiten jenes verwegenen und kühnen Königs, welchen in den Laufgräben vor Friedrichshall eine tödtliche Kugel ereilte, waren die ostbaltischen Küstenlande germanischer Herrschaft und Cultur anheimgegeben; am südlichen und östlichen Gestade erhob sich eine deutsche Stadt nach der andern. Dadurch kam ein bürgerliches Element in Gegenden, deren

Bewohner bis zur Ankunft der Ausländer nur eine einseitige und beschränkte Lebensthätigkeit gekannt hatten; sie waren Ackerbauer, Jäger und Fischer. Die tschudischen Ursassen im Ostseegebiet, bis zu den fernen Grenzen Lapplands, waren zu allen Zeiten passive Stämme, und sind es geblieben bis auf den heutigen Tag. Niemals haben sie bestimmend auf die Geschicke der Nachbarvölker eingewirkt, und nie vermochten sie es, eine eigene Staatenbildung aus sich selber herauszuschaffen; seitdem die Geschichte sie kennt sind sie ausländischen Gebietern unterthan. Sie gehorchten Deutschen und Skandinaviern; auch die Polen übten zeitweilig Einfluß auf die ostbaltischen Lande, aber diese Slawen wurden nie seetüchtig und seemächtig, weil es ihnen, als Leuten des Binnenlandes, an maritimer Begabung fehlt.

Die Gegend zwischen dem Niemen und dem finnischen Meerbusen war zwei Jahrhunderte hindurch Hauptfechtboden für Nordeuropa, in ähnlicher Weise, wie es gleichzeitig die lombardische Ebene für Süd- und Mitteleuropa gewesen ist. Zuletzt trat eine halbasiatische Macht auf den Schauplatz, welche bis dahin neben Europa abseit gelegen hatte, der aber nun ihre Wälder und Steppen nicht mehr genügten. Peter der Große verlangte Salzwasser und Sonne für sein russisches Reich, und die deutsch-skandinavischen Culturcolonien an der ganzen Ostküste des baltischen Meeres fielen nach und nach in die Gewalt der russischen Czars.

Damit war die alte Machtstellung der verschiedenen nordischen Staaten von Grund aus verändert. Und als Polen getheilt wurde, und damit der beträchtlichste Theil des baltischen Hinterlandes mit dem moskowitischen Reiche sich vereinigt sah, trat Rußland ganz

entschieden in die erste Linie vor; es wurde überwiegend und gab in allen nordischen Staatshändeln den Ausschlag. So erntet nun die slawische Macht was die deutschen und skandinavischen Germanen ausgesäet haben.

Finnland bildet eine Art von Isthmus zwischen dem weißen Meere und der Ostsee, es lagert sich zwischen Rußland und Schweden und trennt beide von einander, wie es denn auch in seiner ganzen physischen Gestaltung weder dem einen noch dem andern gleicht. Die Schweden faßten dort seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts festen Fuß, und blieben beinahe sechs Jahrhunderte im Besitz einer Provinz, welche für ihr Reich von der größten Bedeutung war. Die Czaren trachteten nach dem Besitze Finnlands, seitdem es zur russischen Staatsmaxime geworden war, Schwedens Macht um jeden Preis zu brechen; und sie ruhten nicht, bis sie alles Gebiet im Norden des finnischen Meerbusens sich angeeignet hatten, und bis dieselben Festungen, welche der ehemalige Nebenbuhler gegen die Moskowiter errichtet, in Hauptbollwerke für Rußland umgestaltet waren. Wir sehen eben jetzt, welche Wichtigkeit schon allein Sweaborg gewonnen hat.

Mit dem Erwerb von Ingermanland und Karelien rückte Peter der Große bis an die Ostsee, aber Rußland war noch keine Seemacht, obwohl der Czar Flotten baute. Er mußte Alles durch Ausländer schaffen lassen. Als durch den Nystader Frieden von 1721 Livland und Ehstland für Schweden verloren gingen, steigerte sich Rußlands politische Bedeutung für Europa; es rückte dem Westen näher und gewann insonderheit eine erhöhte baltische Wich-

tigkeit. Aber unbedingt vorwaltend auf und an der Ostsee war es darum noch nicht, und der Besitz des polnischen Hinterlandes, das sich mit seinem Verkehr nach der See hin zum Theil auf Livland angewiesen sieht, verstärkte die maritime Bedeutung Rußlands nicht. Die sogenannten deutschen Ostseeprovinzen: Kurland, Livland und Ehstland, sind in Bezug auf den Handelsverkehr allerdings weit belangreicher als der finnische Isthmus, aber sie haben nur wenige gute Häfen. Dagegen trägt die Küste im Norden des finnischen Meerbusens vielfach einen skandinavischen Charakter, sie ist mannigfach eingezackt, reich an geschützten Föhrden mit sicheren Buchten, in denen auch große Schiffe die besten Ankerplätze finden. Finnland reicht mit seinem eiländischen Zubehör man könnte sagen bis in die Schußweite von Stockholm, und in den Ålandsinseln hat Rußland eine Brücke, die geraden Wegs nach Schweden hinüber führt. Erst seitdem die Russen im Besitz von ganz Finnland sind und über dessen herrliche Häfen, Wälder, Festungen und seetüchtiges Küstenvolk verfügen, können sie als eigentliche Seemacht auftreten. Schwedens baltischer Einfluß ist durch den Verlust von Livland, Ehstland und Finnland für immer gebrochen, und das Reich, in welchem Gustav Adolf und Karl der Zwölfte geherrscht, sieht sich zu einem Staate dritten Ranges herabgedrückt. Dänemarks Stellung ist prekär; der kleine Inselstaat ist ein Spielball in der Klemme zwischen Rußland und Großbritannien, und auch Deutschland gegenüber in eine falsche Lage gerathen. Preußen zählt auf dem Salzwasser noch nicht, denn seine Flotte befindet sich in den ersten schwachen Anfängen. Rußland dagegen hat seine baltische Machtstellung hauptsächlich mit und durch Finnland ein

für allemal befestigt, und die St. Petersburger Politik weiß vollkommen zu würdigen, wie viel gerade Finnland bedeutet.

Es wird vielen Lesern von Interesse sein, eine Provinz näher kennen zu lernen, die unter den gegenwärtigen Umständen eine hervorragende politische Wichtigkeit erhalten hat. Aber Finnland ist auch in anderen Beziehungen der Aufmerksamkeit werth. Es trägt in jeder Hinsicht einen eigenthümlichen, scharf ausgeprägten Charakter. Diese Region im baltischen Nordosten ist recht eigentlich das Gebiet der düsteren Nadelhölzer und der lichten Birke; sie ist ein Land der spiegelklaren Seen, deren sie viele Hunderte zählt. Ihre alten Ursassen haben ihr Stammland in seiner ganzen Ausdehnung behauptet, denn die schwedischen Ansiedler und die russischen Zukömmlinge besetzten in größerer Zahl nur Punkte auf der Küstenstrecke; sie sind gleichsam am Rande aufgepfropft und ließen sich im Innern nur vereinzelt und als Sprenglinge nieder. Hier leben die Finnen noch bodenständig in altväterlicher Weise als Waldleute, Ackerbauer und Hirten; dagegen sind Gewerbe, Schifffahrt und Handel in den Händen der Küstenbevölkerung skandinavischen Stammes. Die Finnen, ein sang- und sagenreiches Volk, durch und durch poetisch angehaucht, bewahren noch heute Lieder aus der Heidenzeit. In ihrer Abgeschlossenheit kleben sie zäh am Althergebrachten; sie hausen abseit vom großen europäischen Völkergewühl, das auch im gegenwärtigen Kriege mehr nur den Küstenbewohner empfindlich berührt. Sie bieten ein Bild des Friedens und der Ruhe dar, und sind bis auf den heutigen Tag noch nicht aus ihrem Mittelalter herausgetreten.

Der Herr Verfasser, auf dessen Wunsch der Unterzeichnete die Durchsicht dieses Werkchens übernommen hat, ist bemüht gewesen, eine klare Schilderung von Land und Leuten auf wenigen Bogen zu entwerfen. Er hebt die wichtigsten Momente hervor, und es kam ihm hauptsächlich darauf an, den Leser in geeigneter Weise zu orientiren. Er hat seine Aufgabe in einer Weise gelöst, daß wir wohl annehmen dürfen, das anspruchslose Buch werde vollkommen seinen Zweck erfüllen.

Dresden, 20. August 1855.

Karl Andree.

Inhalt.

I. Geschichtlicher Abriß.

Die zahlreiche Völkerfamilie der Finnen, welche noch heute ansehnliche Gemengtheile im großen Völkerconglomerat des russischen Reichs bildet, tritt, vom Lichte der ältesten Geschichtschreibung und Erdkunde matt beleuchtet, nur in einzelnen äußersten, dem europäischen Westen zugekehrten Gliedern, in unsicheren Umrissen aus dem Dunkel der Vorzeit heraus. Tacitus nennt die Fenni als das Volk des hohen Nordens, die Anwohner des nördlichen Oceans, die Nachbarn der Veneter, und schildert zwar ihre Lebensweise als eine von der der Wenden, Aisten, Germanen durchaus verschiedene, kennt sie aber noch nicht als einen sprachlich den Germanen und Sarmaten fremden Volksstamm. Ptolemäus läßt seine Φέννοι im Lande südlich von den sarmatischen Gebirgen wohnen, beschränkt sich aber auf diese Angabe, über die er selbst noch unsicher ist. Neuere ethnographische, insbesondere sprachliche Forschungen stellen fest, daß einst Völker finnischen Stammes — die sogenannten tschudischen, wie sie vorzugsweise in Rußland heißen, die ural-altaischen, wie sie als sprachliche Gesammtheit genannt werden — den ganzen Norden und Osten unseres Welttheils bewohnt haben. Ihre Ursitze waren aber jenseit des Ural, an dessen östlichem Abhang, bis zum Altai und noch weiter, nach Mittelasien hinein. Dort sollen sie lange Zeit friedlich, Ackerbau, Viehzucht und besonders Bergbau treibend, gelebt haben, bis sie, bedrängt vielleicht durch kriegerische Nachbarn im Osten, die Heimat verließen und west-

wärts ihren Weg nehmend, durch das große uralische Völkerthor — die Niederungen zwischen dem Südfuß des Ural und dem kaspischen Meer — hereinströmten über die weiten Ebenen Osteuropa's. Weiter noch nach dem Abendlande schlugen die Wogen dieser mächtigen, Jahrhunderte währenden Völkerfluth. Freilich bleibt es ungewiß, ob es finnische Völker sind, die als Avaren und Hunnen von Zeit zu Zeit erobernd im Westen unseres Welttheils auftreten. Aber mit größerer Sicherheit können die später zu wiederholten Malen über Deutschland hereinströmenden kriegerischen Ungarn als ein finnischer Stamm bezeichnet werden. Ihnen gelang es, jenseit der Karpathen, an den Ufern der Donau und Theiß, ein Reich nicht nur zu gründen, sondern auch zu behaupten. Lange Zeit blieben die ausgedehnten Länderstrecken des europäischen Ostens der Tummelplatz zahlreicher finnischer Völkerschaften, ehe das slawische Element aufkommen konnte. In den sumpf- und seenreichen Küstengegenden der baltischen See, an den eisstarren, sturmumbrausten Gestaden des Nordmeers, in den weiten Flußgebieten des Don und der Wolga nach Süden hinab, bis dahin, wo ihnen der schluchtenreiche, schwer zugängliche Kaukasus eine unbezwingbare Naturburg baute, wohnten finnische Stämme. Aber der Hauptsitz finnischer Völker war an den Ufern der unteren Dwina und Kama, um das weiße Meer herum, bis zur mittleren Wolga hinauf, das alte Bjarmaland. Durch Bjarmaland ging in uralter Zeit eine Handelsstraße nach dem Westen Europa's. Normannische Seefahrer fuhren, das Nordende Europa's umschiffend, nach dem weißen Meere, bis zur Mündung der Dwina, und tauschten hier gegen die Erzeugnisse des Abendlandes die Schätze Indiens ein. Schon frühe aber fand jener Handel noch einen andern Weg: er führte von dem griechischen (schwarzen) Meere, den Dnjepr aufwärts, den Lowatfluß hinab bis zum Ilmensee, von da durch den Wolchow zum großen See Newa (Làdoga), und durch dessen gleichnamigen Ausfluß nach dem warägischen (baltischen) Meere. An ihm blühen

zwei große Handelsemporien, Kiew und Nowgorod. Auch hier sind es vornehmlich normannische Handelsleute, welche den Verkehr des Westens mit dem Orient vermitteln, und nur in zweiter Linie nehmen slawische Völkerschaften daran Theil. Da gründet, im neunten Jahrhundert n. Chr.; der Normanne Rurik den russischen Staat. Die folgenden Jahrhunderte sehen die unter dem Schutze seiner Dynastie stehende reiche Handelsrepublik Nowgorod zur Herrscherin im ganzen Nordosten Europa's sich erheben. Bjarmareich zerfällt. Später führte der Drang nach Ausbreitung des Christenthums und Eroberungslust die Deutschen und Skandinavier gegen die längs den östlichen Gestaden des baltischen Meeres wohnenden finnischen Stämme. Zuerst beugt der waffengewaltige Deutsche Ritterorden die Esthen und Liven unter sein schweres Joch; ihnen folgen, nördlich am finnischen und bottnischen Meerbusen, die Finnen — im engeren Sinne des Worts —; sie haben, wie noch später die Lappen, das leichtere Joch der Skandinavier zu tragen. Noch bleiben aber zahlreiche nach dem Norden und Osten des jetzigen europäischen Rußlands hin versprengte Völkerschaften unbezwungen. Immer mächtiger aber entwickelt sich das slawische Element und endlich, nach langem Streiten, gelingt es im sechzehnten Jahrhundert dem jetzt durch den Druck der straffsten Alleinherrschaft zusammengefaßten russischen Staat, die Slawen zu dem herrschenden Volk im ganzen Osten Europa's zu erheben.

Wenden wir uns nach diesen kurzen Andeutungen über die Geschicke der finnischen Völker im Allgemeinen zu der Geschichte des Landes und desjenigen ihrer Stämme, worüber nähere Kunde zu geben der Zweck dieses Buches ist, so erscheint der unzweifelhaft von dem altdeutschen „Finnen" (Vehn = Morast) herstammende und in dieser Eigenschaft auch der einheimischen Bezeichnung*) entsprechende Name „Finnland" zu verschiedenen Zeiten

*) Suomichenmaa, Suomenmaa, Suomi, so viel als: Sumpfbebauers Land.

von verschiedenem Umfange. In den ältesten gilt er, neben mehreren anderen (Finnmarken, Quenland, Jotunheim) nicht blos für das jetzige Finnland, sondern auch für Lappland und größere Theile des schwedischen Norrland; später, nach dem ersten schwedischen Eroberungszuge, wird nur der südwestliche Theil des heutigen Großfürstenthums mit diesem Namen bezeichnet, — daher noch jetzt häufig der Ausdruck: das eigentliche Finnland, für dieses Stück, — und diese Bedeutung erhält sich allgemein bis in die neueren Zeiten, wo sie dann allmälig dem jetzigen Begriff Platz macht.

Jätten, Joten, Jotunen, so nennt die skandinavische Sage die ältesten Bewohner Finnlands, insbesondere der jetzigen Finnmarken, und erzählt von den sieghaften Kämpfen ihrer Götterhelden, der Asen, wider dieses Zauberer- und Riesengeschlecht. An den Küsten des finnischen und bottnischen Meerbusens wohnt ein kühnes Seeräubervolk, das sich mit den skandinavischen Wikingern bald zu verwegener Raubfahrt gesellt, bald in blutigem Kampfe mißt, bald zu friedlichem Tauschhandel vereint.

Allmälig beginnt der Schleier der Sage sich zu heben: es tauchen als die Bewohner Finnlands drei unter einander nahe verwandte Stämme auf: in der Mitte des Landes und an der Südwestküste der Hauptstamm, die Tawasten; im ganzen Osten, nach Rußland zu, das Grenzvolk, die Karelen; und im Norden und Nordwesten die Quenen. Frühe schon, so scheint es, waren die ebenfalls verwandten Lappen eingewandert und hatten sich über das Land verbreitet. Sie wurden aber theils nach dem hohen Norden verdrängt, theils von den einzelnen Stämmen aufgenommen. Die Quenen dringen, gleich den sagenhaften Joten, noch weiter nach Westen und auf der skandinavischen Halbinsel vor. Noch im neunten Jahrhundert n. Chr. findet man sie im schwedischen Helsingeland. Aber die skandinavischen Ansiedlungen breiten sich immer mehr im Norden aus; die skandinavische Bevölkerung nimmt die fremden

Colonisten in sich auf, oder sie kehren, um ihre Eigenthümlichkeit zu bewahren, nach Finnland zurück.

Fragen wir nun nach Näherem über diesen ältesten, etwa mit der Erschütterung der Unabhängigkeit des Volkes durch den ersten schwedischen Angriff abschließenden Zeitraum der Geschichte Finnlands, so scheinen sich uns als Mittel historischer Forschung nur die dürftigen Aufzeichnungen schwedischer Klostergeistlichen zu bieten. Aber im Munde des Volkes leben noch heute zahlreiche und in mancher Beziehung zuverlässigere Ueberlieferungen als jene von Fanatismus getrübte Quelle der Mönchs-Curiosa über das Heidenvolk jenseit der See, im Sumpflande: es sind die alten Helden- und Zaubergesänge der Finnen, namentlich die Kalewala, ihr National-Epos, die uns tiefe Blicke thun lassen in eine Zeit, da der Volksgeist noch ungestört von fremdem Einfluß sich entfalten konnte.

Fassen wir das Wesentliche, was diesen Gesängen und Urkunden zu entnehmen ist, kurz zusammen, so erscheinen die alten Finnen als ein kräftiges, wehrhaftes Volk, voll glühender Freiheits- und Vaterliebe, seßhaft, ackerbauend, der Jagd und Schifffahrt kundig, selbst in einzelnen Gewerben nicht unerfahren und, bei mancher Rauhheit der Sitte, Dichtkunst und Musik pflegend. Mit den Normannen theilten sie, wie ihre Heimat ja auch mit Skandinavien in der nordischen Natur ein Gemeinsames hatte, zwei Eigenschaften des Charakters: Kühnheit und gehaltene Kraft.

Wie alle Völker im Kindesalter, in der Natur und mit ihr zusammen lebend, verehrten die Finnen ihre, ihnen als übermächtig entgegentretenden Gewalten als Gottheiten. Hier zeichnen sich nun aber eine Menge von Zügen, in welchen sich das Eigenthümliche der nordischen Natur und das Volksthum als ein mit dieser wiederum in enger Beziehung Stehendes abspiegelt. Der Charakter der alten finnischen Mythologie erscheint als ein vorwiegend ernster, ja düsterer. Die bösen Götter, die Gottheiten der Finsterniß, deren Reich im höchsten Norden lag, sind weit zahlreicher als die guten.

Dem entspricht die Natur mit ihrem kurzen Sommer, ihrem langen harten Winter; es entspricht Dem der ernste, schwermüthige Volkscharakter. Die Gestirne sind Gegenstand der Verehrung; eine große Rolle in dieser Mythologie des kalten Nordens spielt namentlich die Sonne (Beiwe) — deren segensreiche Wärmespenden in einem eigenen Feste gefeiert wurden — und das Feuer. Vor Allem aber trat schon damals der eben angedeutete, noch heute die Finnländer bezeichnende Zug, die Liebe zur Musik und Dichtkunst, hervor: der höchste Gott war ihnen der Gott der Ordnung und Harmonie, Wainämöinen, der Erfinder der Musik und der Leier, der erste Runosänger. Dichtkunst und Musik sind es, die dem Finnen von Anfang an seine rauhe Heimat inmitten wilder Felsmassen, im Dunkel weithin sich streckender Wälder, am Rande einsamer Seen verschönten. Das Gedeihen der Felder überwachte eine eigene Gottheit. Wie werth ferner die Finnen das Haus, die Familie hielten, ergiebt sich daraus, daß sie beiden besondere Schutzgeister verliehen. Ein schönes Zeugniß legen die Heldengesänge von der Stellung der Frauen bei den alten Finnen ab; sie war eine wesentlich andere als bei den germanischen Völkern. Ihnen lagen nicht die harten Arbeiten ob, welche ihr diese aufbürdeten; im Hause walteten sie, bei ihnen angemessenen Arbeiten, geehrt und geliebt von ihrem Manne. Die alten Finnen kannten keine eigentliche Knechtschaft. Die Kriegsgefangenen wurden allerdings Sclaven, allein ihr Verhältniß zum freien Mann (Wapa) war mehr das eines Dieners zum Gebieter. Gleichwohl haftete diesem Stand Schimpf an. Den freien Mann entehrte aber weder Handwerk, noch Ackerbau: Held Lämminkaïnen pflügte selbst seinen Acker, Wainämöinen zog Netze. Wir finden auch, abweichend wiederum von der Vorgeschichte anderer nordischen Völker, keine Spur von irgend welcher Art Unterthänigkeitsverhältniß: die finnische Sprache hat kein eigen Wort für König, Fürst, Oberhaupt, Herrscher; sie mußte es erst von der fremden skandinavischen aufnehmen. Einen Adelstand, wie

überhaupt Ständeunterschiede kannten die Finnen nicht: wohl aber hatten sie Helden und Weise, weil sie Kriege und Gesänge hatten. Unter den Gewerben war es namentlich die Bearbeitung des Eisens, in welcher sie vorzüglich geschickt waren: finnische Schwerter kommen in der alten skandinavischen Sage als die besten vor, und in der finnischen Mythe ist Ilmarinnen, der Bruder und treue Begleiter Wainämöinens, Gott der Winde und des Feuers, „der fleißige Schmied, der ewige Hämmerer." Bei dem Eisen begnügen sich die Finnen nicht mit einem Gott, sie geben ihm auch noch einen Vater und eine Amme. Die Kunst des Eisenschmiedens mochte ihnen wohl schon von ihren Urvätern, die einst am Ural die heute noch vorhandenen Tschudenschürfe gruben, überkommen sein. Daß die Finnen im Allgemeinen ein kriegerisches, erobernde Volk gewesen seien, dafür sprechen nur jene unbeglaubigten Ueberlieferungen, die sie in der frühesten Zeit bis in den Süden der skandinavischen Halbinsel vordringen lassen. So weit die Geschichte zurückreicht, kennt man sie nur als ein Volk voll zäher Widerstandskraft, das muthig seinen eignen Herd vertheidigte.

Mit der Einführung des Christenthums hebt auch für den Norden Europa's eine neue Zeit an. Im zwölften Jahrhundert, um dieselbe Zeit, wo frommer Fanatismus die abendländische Christenheit wider die Ungläubigen des Morgenlandes führte, erfolgte der erste, geschichtlich ziemlich festgestellte Angriff der Schweden auf Finnland. Um die Mitte dieses Jahrhunderts — man nennt das Jahr 1157 — trat König Erich der Heilige von Schweden, in christlichem Bekehrungseifer und um, wie es in den alten Chroniken heißt, den fortwährenden Seeräubereien der finnischen Küstenbewohner, welche die Schifffahrt auf dem baltischen Meere unsicher machten, ein Ziel zu setzen, seine Heeresfahrt hinüber über die bottnische Bucht gegen das Heidenvolk an. Es mußte den an kühnem Muthe ihm gleichen, in der Kriegskunst erfahrneren Nachkommen der Normannen weichen, mußte den fremden Eindringlingen eine der schönsten

Strecken seines Landes preisgeben, mußte, mehr noch als das, es dulden, daß ihre Priester den Glauben seiner Väter antasteten. Denn von der im Südwesten des Landes begründeten neuen Colonie (Nyland = Neu-Land) aus, die meist mit Ansiedlern aus Helsingeland bevölkert wurde, begann ohne Säumen der glaubensbegeisterte Bischof Heinrich von Upsala das Bekehrungswerk. Zu Rädämäki, unfern Åbo, erhob sich auf sein Geheiß die erste christliche Kirche. Ihm, dem in der Wahl der Mittel zur Ehre Gottes Unbedenklichen, also auch mit List und Gewalt Verfahrenden, setzten die Finnen, fest an dem Glauben ihrer Väter haltend, den hartnäckigsten, durch den Nationalhaß gegen die Fremden noch gesteigerten Widerstand entgegen; Heinrich ward, getroffen durch die Waffe eines trotzigen Finnen, der sich der Kirchenzucht nicht unterwerfen wollte, zum Märtyrer und die zum Schutz der neuen Colonie zurückgelassene Heeresmacht war zu schwach, um den Ausbruch der blutigsten Christenverfolgungen, an welchen auch die verwandten Ingrier, Aesthen, ja die Russen Theil nahmen, zu hemmen. Noch der dritte Nachfolger des im Tode von der kleinen Anzahl gläubig Gewordener als heilig verehrten Heinrich mußte, bedrängt durch die Uebermacht der Feinde, auf der Insel Gottland eine Zufluchtsstätte suchen. Da unternahm im Jahre 1249 der schwedische Jarl Birger, bewogen ebenso wohl durch seinen thatendurstigen Ehrgeiz und die politische Nothwendigkeit, der für Schweden so wichtigen neuen Provinz nachhaltigen Beistand zu verleihen, als durch die entsetzlichen Schilderungen des Papstes Gregor IX. von den Christenverfolgungen in Finnland, einen zweiten Eroberungszug, dessen für die Ausbreitung des Christenthums und der schwedischen Herrschaft gleichgünstige Ergebnisse er durch die Anlegung eines festen Platzes im Innern des Landes, Tawasteborg (später Tawastehus), zu sichern suchte. Um das Jahr 1293 folgte der dritte Zug, hervorgerufen durch die unaufhörlichen räuberischen Einfälle der Karelen in die neue schwedi-

sche Colonie, geleitet durch den tapfern Torkel Knudson, der, als Reichsmarschall anstatt des minderjährigen Königs, in Schweden die höchste Gewalt bekleidete. Er trug, das Bekehrungs- und Eroberungswerk in Finnland vollendend, siegreich das schwedische Banner bis zu den Ufern des Ladogasees, ja sicherte, nach glücklichen Waffenerfolgen über die solcher Ausdehnung des schwedischen Gebiets sich widersetzenden Russen, dem damals seemächtigen Schweden, durch Gründung des festen Wiborg, die Herrschaft nicht allein auf dem finnischen Meerbusen, sondern selbst auf der Newa.

So war denn, nach hundertfunfzigjährigem Kampfe, Finnland eine schwedische Provinz geworden. Es wurde in drei Statthalterschaften getheilt, deren Vorsteher in den drei Schlössern des Landes, in Åbo, Tawastehus und Wiborg residirten. In Tawastland, dessen Bewohner sich am hartnäckigsten des fremden Joches erwehrt hatten, wurden dem schwedischen Adel Herrengüter gegeben, auf denen der Bauer Frohndienste verrichten mußte. Im Uebrigen aber schützte den finnischen Bauern schwedisches Recht und Gesetz vor Unbill. Ueberhaupt waren die schwedischen Könige, abweichend von der Art, wie man der Zeit in eroberten Landen zu verfahren pflegte, durchgehends darauf bedacht, über ihre neuen Unterthanen ein mildes Regiment zu führen und ihnen die Segnungen der in Schweden heimisch gewordenen Cultur zuzuwenden. Ein dauerhafter Friede war aber dem Lande noch immer nicht beschieden. Denn zu wiederholten Malen trieb das auf Schwedens Uebermacht in der Ostsee eifersüchtige Nowgorod die russischen Großfürsten zum Kriege; nach Åbo führte es seine Flotten, und Wiborg ward zerstört. Endlich schlichtete ein im Jahre 1323 abgeschlossener Vertrag die Händel und bestimmte die streitigen Grenzen näher.

Unter König Magnus von Schweden erfolgte von Finnland aus ein Einfall in russisches Gebiet, der, anfangs glücklich durch die Einnahme von Orechowetz (schwedisch: Nöteborg, dem heutigen

Schlüsselburg), mit dem fluchtähnlichen Rückzug der Schweden vor dem verstärkt anrückenden Feinde endete. Andererseits erneuerten die Russen von Zeit zu Zeit ihre Raubzüge nach Karelien. Die Städte brannten sie nieder, die Einwohner führten sie in die Gefangenschaft fort. Nur selten konnte das Stammland der entlegenen Provinz die nöthige Hilfe leisten, und dann, wegen der, seine besten Kräfte verschlingenden inneren Kämpfe, oft nicht wirksam genug. So war auch der Handel, welcher seewärts mit hansischen Kaufleuten begonnen hatte, gleich in seinem Aufblühen verkümmert. Daß sich wenigstens der Ackerbau verbesserte, nach Norden zu mehr und mehr ausdehnen konnte, hatte Finnland zumeist den Bemühungen König Erichs von Pommern zu danken, und wenn andere von demselben Herrscher angeordnete wohlthätige Einrichtungen, wie die Vertretung Finnlands am schwedischen Reichstage, Regelung und Beschleunigung des Rechtsgangs, gerechtere Vertheilung der Steuerlasten nach kurzer Geltung wieder zerfielen, so waren daran nicht allein die nachfolgenden auch nach Finnland hinübergetragenen Bürgerkriege, sondern mehr noch der aus der eignen geringen Einsicht stammende Widerwille der Finnländer gegen solche Neuerungen schuld.

Der immer drohender in dem jungen Großfürstenthum Moskau sich aufrichtenden russischen Macht suchte der schwedische Statthalter der jetzt durch die Calmar'sche Union vereinten drei skandinavischen Reiche, Sten Sture, durch Anlegung fester Werke an der Ostgrenze und durch Abschluß eines Bündnisses mit dem livländischen Orden wider den gemeinsamen Feind, in wirksamerer Weise, als früher geschehen, vorzubauen; eine weise Vorsicht, die sich denn auch bald als solche bewähren sollte. Im Jahre 1495 fiel nämlich Großfürst Iwan Wassiljewitsch I. mit einem Heere von 60,000 Mann in Finnland ein. Aber vergeblich belagerte er das feste, muthig vertheidigte Wiborg; unverrichteter Sache mußte er wieder umkehren, auf seinem Rückzuge noch von den in Masse unter die Waffen getretenen finn-

ländischen Bauern belästigt. Doch schon im nächstfolgenden Jahre stand er wieder mit einem starken Heere im Lande. Diesmal zog ihm der Reichsvorsteher Sten Sture, der inzwischen mit Truppen zum Schutze der bedrohten Provinz herbeigekommen war, selbst entgegen. Den Russen gelang es, die Wachsamkeit ihres Gegners zu täuschen: in nächtlichem Ueberfalle wurde das schwedisch-finnländische Heer gänzlich gesprengt und Sten Sture kehrte so schnell wie möglich nach Schweden zurück, das Land in den mislichsten Umständen zurücklassend. In gewohnter Weise hausten da nun in immer erneuten Einfällen die Russen, aller Orten plündernd, zerstörend, verwüstend: ein Zustand, der diesmal unglücklicher Weise Jahre lang andauern konnte, da Sten Sture, daheim mit Wahrung seines Ansehens vollauf beschäftigt, keine kräftige Hilfe sendete. Endlich bewirkte das Waffenglück des livländischen Ordens, dessen Heermeister die auch in Livland eingebrochenen Russen in zwei großen Schlachten nachdrücklich auf's Haupt schlug, daß Iwan, dem unter solchen Umständen weitere Erfolge in Finnland nichts nützten, auf die begehrte zwanzigjährige Waffenruhe einging. So war nach dieser Seite hin das arme Land vorerst wenigstens befreit, zumal dies Mal lange und ernste Kämpfe im Osten ihres Reichs die Russen von einem sonst bei günstiger Gelegenheit nicht gescheuten Vertragsbruche abhalten sollten. Dafür mußte Finnland nun mit Schweden die Schrecknisse des dort auflodernden Bürgerkrieges erfahren. König Johann's von Dänemark Bemühungen, die Vereinigung der drei nordischen Reiche, der Calmar'schen Union gemäß, dauernd herzustellen und ihren heftigsten Widersacher, den die Unabhängigkeit Schwedens von dem verhaßten Dänemark anstrebenden Reichsverweser Sten Sture zu bezwingen, trugen auch nach Finnland die Zwietrachtsfackel. Åbo's Einwohner hatten die Drangsale einer Belagerung abermals zu erdulden, im Jahre 1509 noch Schlimmeres, da die ganze Stadt, angesteckt durch eine Schaar beutelustiger Dänen, in Flammen aufging.

Daß bis zu dieser Zeit die Cultur auch in Finnland, wie damals überall in Europa, keine großen Fortschritte machen konnte, erklären neben den allgemein wirkenden Ursachen die eben geschilderten Verhältnisse hinlänglich. Was in dieser Beziehung im Lande geschah, daran hatte zunächst die Geistlichkeit Theil. Ihr Eifer, das noch immer hie und da wuchernde Heidenthum auszurotten, stiftete in den sechs Klöstern des Landes Schulen, worin vor Allem, durch Unterweisung der Jugend in der christlichen Lehre, dem künftigen Geschlecht ein fester Glaubensgrund gelegt, aber auch Nützliches sonst gelehrt werden sollte. Sie führten die Baukunst ein, denn auf ihre Anregung erhoben sich vielfach im Lande an Stelle der kleinen hölzernen stattliche Gotteshäuser aus Stein, mit kunstvollen Altären, Gemälden und Schnitzwerk. Die Bischöfe suchten sich in einer gewissen Unabhängigkeit vom Papste zu erhalten und boten nicht die Hand zu manchem Misbrauch, der anderer Orten zum Nachtheil der Kirche selber eingeführt wurde. Zum König standen sie weit öfter im Verhältniß der Rathgeber als der Untergebenen und benutzten diese Stellung zum Segen des Volkes: der aus Schweden nach Finnland verpflanzte Adel fand in ihnen Vertheidiger und Beschützer der unterdrückten Bauern. Fast in allen Staatsgeschäften hatten sie ihre Hand, ihr Einfluß war bei Kriegsoperationen und Friedensschlüssen oft entscheidend.

Ein anderes Moment, das den Samen geistiger Bildung im Lande ausstreute, war der Handel. Deutsche Kaufleute hatten sich in Åbo niedergelassen, und die Kunst des Lesens und Schreibens weiter verbreitet. Da jedoch Åbo allein das Recht des Marktes und freien Handels hatte; konnte der mächtigste Hebel der Cultur, das Städtewesen nicht gedeihen, besonders da keine Landstraßen den Verkehr im Innern des Landes erleichterten, vielmehr die Möglichkeit des letzteren fast nur auf den Winter beschränkt blieb, dessen nordische Strenge dem Schlitten immer für einige Monate Bahnen durch das sumpf- und seenreiche Land zu machen pflegte.

Der Ausbreitung des Ackerbaues traten die verheerenden Kriege am meisten hemmend entgegen: um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir in der ganzen nördlichen Hälfte des heutigen Finnlands lappisches Nomadenleben.

Mit dem Schreckensregiment Christians II. von Dänemark brach eine neue Reihe von Unruhen und Kämpfen auch für Finnland an. Dem Stockholmer Blutbad freilich entgingen die der unterlegenen Partei Sten Sture's anhangenden finnländischen Reichsräthe, da sie, vorsichtig genug, der wiederholten dringenden Aufforderung, sich in Schwedens Hauptstadt einzufinden, nicht Folge geleistet hatten, doch zum größten Theile nicht der Rache des grausamen Christian, der alsbald den Bischof von Linköping, Hemming Gad, mit einem Heere nach Finnland sendete und alle, der Hinneigung zur Sten Sture'schen Partei Verdächtigen hinrichten ließ. Nur Bischof Arwid wußte sich seinen Verfolgern immer von Neuem zu entziehen. Indessen hatte sich in Schweden Gustav Wasa als Befreier vom dänischen Joche erhoben; allein noch war seine Sache in Schweden selbst unentschieden, und deshalb die von ihm nach Finnland entsendete Hilfe zu schwach, als daß sie es vermocht hätte, die Dänen hinauszudrängen. Vielmehr schwankte das Kriegsglück zwischen den dänischen und schwedischen Waffen. Während die Dänen ihre Schiffe durch Gustavs Schärenflotte vernichtet sahen, konnten sie doch das ihnen schon entrissene Åbo wieder einnehmen und behaupten. Endlich war Gustav Wasa als Sieger in Stockholm eingezogen und im Stande, seinen bedrängten Anhängern in Finnland Rettung zu bringen. Ein wohl ausgerüstetes Heer von Deutschen, Schweden und Finnländern stieg im August 1523 an's Land und noch vor Weihnachten desselben Jahres war ganz Finnland von den Dänen befreit. Die in Schweden durch Gustav zur herrschenden Religion gewordene Lehre Luthers wurde jetzt auch in Finnland eingeführt; in ihrem Gefolge war wie dort eine gänzliche Umgestaltung des Kirchenwesens, welche die Einkünfte der Geistlichkeit vermin-

derte und die des Landes vermehrte, mehr noch mittelbar dadurch nützte, daß sich das auch hier in Geistlichen und Lehrern erwachende frischere geistige Leben dem Volke einigermaßen mittheilte. Das neue Testament und einzelne Theile des alten wurden ihm jetzt in seiner Sprache gegeben. Besonders war Bischof Agricola, ein Schüler Luthers und Melanchthons, thätig, durch Verbesserung der Schulen und Heranbildung der Geistlichkeit zur Pflege der Wissenschaften für eine bessere Zukunft des Volksunterrichtes zu arbeiten. Handel und Schifffahrt Finnlands sollten nach dem eifrigen Wunsche Gustavs, dem schon Schweden seine commercielle Unabhängigkeit von Lübeck dankte, neuen Aufschwung nehmen: am finnischen Meerbusen wurde ein neuer Hafen, Helsingfors, gegründet. Da brachte die alte Kriegsplage wieder unsägliches Elend über das Land. Ein neuer Hader mit den Russen brach aus, welchen weder der von Gustav mit dem Zar Iwan Iwanowitsch abgeschlossene Vertrag, noch der Widerstand, den ein von Schweden entsendetes unzulängliches Heer entgegenzustellen versuchte, von der Verheerung der Städte und Dörfer zurückhalten konnte. Endlich schloß der Frieden zu Moskau für eine Zeit lang wieder den Streit.

Der Bruderzwist der Söhne Gustavs, Erich und Johann, ließ auch Finnland nicht unberührt. In Åbo mußte Johann, der vom Vater Finnland als Herzogthum erhalten hatte, und nun des Bruders Oberhoheit nicht anerkennen wollte, dem Heere Erichs sich ergeben. Dieser schenkte dem Bruder die Freiheit, zum eigenen Verderben. Denn ihm nahm nun jener nicht die Krone allein; lange Jahre sahen die Veste Åbohus und später Castelholm auf Åland den entthronten König Erich als Gefangenen in ihren düstern Mauern. Fügten schon diese Wirren, da in ihrem Gefolge neue Kämpfe mit Rußland waren, dem durch Kriegesnoth verarmten Lande neuen Schaden zu, so that es mehr noch der unselige Bürgerkrieg, welcher nach dem Tode Johanns zwischen dessen Sohne, dem auch zum König von Polen erwählten rechtmäßigen Erben der schwe-

dischen Krone, Sigismund und dessen Oheim Karl, dem jüngeren Bruder Johanns, ausbrach. Dem katholischen Sigismund waren auch die Finnländer nicht hold, aber den von Karl geschürten, von der lutherischen Geistlichkeit des Landes begünstigten Bauernaufstand bändigte unter schrecklichem Blutvergießen Sigismunds getreuer Statthalter Claus Flemming. Im Jahre 1599 entscheidet die durch den schwedischen Reichsrath ausgesprochene Thronensetzung Sigismunds den Streit zu Gunsten Karls, der nun, nachdem seine Herrschaft in Schweden vollständig gesichert, sich auch Finnland unterwirft und dort persönlich strenges Gericht über die Anhänger des unterlegenen Gegners hält. Seine kurze Regierung bezeichnen, neben glücklichen Waffenerfolgen über Rußland, auch noch einige Maßregeln, welche von seiner Sorge für das Gedeihen des Landes zeugen: neue Städte (Wasa, Uleåborg) werden gegründet und die Handelsprivilegien anderer (Helsingfors, Wiborg) erweitert, die schlechte, feile Verwaltung wird in besserem Geiste fortzuführen gesucht. Dem ewigen Unruhestifter Sigismund hatte Finnland es zu verdanken, daß zu nachhaltigen Verbesserungen keine Zeit gewonnen werden konnte. In dem jungen, im Jahre 1611 auf den Thron gelangten Gustav Adolf, glaubte er einen leichter als der energische Karl zu besiegenden Gegner zu erblicken. Seine Bemühungen brachten wieder einen Krieg Rußlands mit Schweden zu Stande. Aber Gustav Adolf, nachdem er sich zuvor durch seine Alles gewinnende Gegenwart der Treue des Volkes versichert hatte, gelang es bald, mit jener Macht einen vortheilhaften Frieden (zu Stolbowa) zu schließen. Damals wurde den Schweden noch Ingermanland und am Làdogasee Kexholm zuerkannt. Der gerechte Sinn Gustavs bewährte sich auch in Finnland, dessen Söhne ihm in Deutschland seine Triumphe mit erringen halfen. Besonders steuert er kräftig dem Uebermuth des nach dem üblen Vorgange der livländischen und esthnischen Edlen zur Bedrückung der Bauern sich anschickenden Adels. Auch unter ihm erstanden neue Städte (Alt- und Neu-Car-

leby), dem Heerwesen gab der kriegserfahrene Gustav eine neue Gestaltung. Eben so wichtig war, was Gustav, in Schweden schon der große Erziehungsreformator, in Finnland für Unterricht und Bildung that. Immerhin konnte er, der Jahre lang außerhalb der Grenzen seines Reichs verweilte, den der große Streit wider Kaiser und Papstthum beschäftigte, dem Lande nicht in dem Maße seine Aufmerksamkeit widmen, wie es dessen wohl bedurfte. Ein für Finnland weit segensreicheres Regiment begann nach seinem Tode, der, bei der Minderjährigkeit der Thronerbin Christine, die Einsetzung einer vormundschaftlichen Regierung nothwendig machte: zum Statthalter in Finnland wurde Graf Peter Brahe ernannt, und die Verwaltung dieses Mannes, in welchem sich die volle Energie eines Charakters mit hoher Einsicht und redlicher Gesinnung verbanden, bezeichnet eine der glücklichsten Perioden in der Geschichte Finnlands. Den Bestrebungen Brahe's entsprach glücklicher Weise auch der Geist der Stockholmer Regierung: in ihrer Antwort auf seinen ausführlichen Bericht über die Lage des Landes erkannte sie als wichtigstes Heilmittel Beförderung von Aufklärung und Bildung, durch Verbesserung bestehender und Einrichtung neuer Schulen. In der That hatte der Aberglaube in dem, dem Wunderbaren, Uebernatürlichen zugeneigten Volkscharakter der Finnen einen äußerst fruchtbringenden Boden gefunden: unter mancherlei Formen, in krasser Weise trat er auf, das Hexenwesen war in voller Blüthe. Dagegen wirkte Brahe's erleuchteter Sinn eifrig. Mit der unermüdlichsten Treue bringt er die von der Regierung empfohlenen Maßregeln zur Ausführung. Das von Gustav Adolf gegründete Gymnasium wird, 1640, in eine Universität umgewandelt. Eine vollständige Ausgabe der Bibel, und ein Katechismus in finnischer Sprache werden gedruckt und verbreitet, die Hexenprocesse verboten und eigene Predigten wider den Hexenglauben angeordnet. Zugleich werden Anstrengungen gemacht, die über alle Maßen in der Verwaltung, besonders in der Abgaben-Erhebung eingerissenen Unterschleife zu

unterdrücken, der Bestechlichkeit der Richter kräftigst entgegenzutreten. Das Städtewesen und mit ihm der Handel sollte sich mehr entwickeln: am bottnischen Meerbusen wurde ein neuer Hafen angelegt, der sich nach seinem Gründer „Braheſtad" nannte. Ein schöner Lohn ward Brahe für sein Streben denn auch in dem Namen „Landesvater", den ihm das Volk gab, in dessen Munde er noch jetzt in dankbarer Einnerung lebt.

Christinen, die nach kurzer Regierung der Krone entsagt hatte, folgte auf dem schwedischen Throne Karl X. Gustav. Im Kriege hatte er seine Jünglingsjahre verlebt und unter Torstenson manch' glorreiche Schlacht mit schlagen helfen; jetzt fühlte er sich berufen, nicht nur Schwedens europäische Machtstellung glänzend wie sie war zu erhalten, sondern noch neue Lorbern seinem Waffenruhm zu erringen. Er war also nicht der Mann, welcher dem Reiche und Finnland insbesondere, dem so oft von Kriegesnoth schwer heimgesuchten, frommte. Czar Alexei Michaelowitsch wollte seinerseits die durch den Frieden von Stolbowa verlornen Provinzen für Rußland wieder gewinnen. In dem jetzt ausbrechenden Kriege gelang dies noch nicht; General Löwenhaupts tapferer Widerstand nöthigte vielmehr zu einem dreijährigen Waffenstillstand. Um die Volksaufklärung erwarb sich Karl immer einiges Verdienst, indem er Johann Elofsson Terserus, einen duldsamen, menschenfreundlichen und den Misbräuchen des Kirchenwesens zu steuern eifrig beflissenen Mann, zum Bischof von Åbo verordnete und frei walten ließ. Auch Karl Gustavs Regierung war nur eine kurze; nach seinem Tode nahm Karl XI. den schwedischen Thron ein. Dem Adel feind, den Bauern freund, ließ er endlich es sich angelegen sein, seinen Landen die Segnungen des Friedens und einer auf Förderung der Volkswohlfahrt vor Allem bedachten Regierung zukommen zu lassen. Handel und Schifffahrt, wie in Schweden so in Finnland, hoben sich: es zeigten sich die Spuren eines allgemeiner verbreiteten Wohlstandes, den freilich die Brottheuerung des Jahres 1697 wesentlich beinträchtigte. Die Boden-

cultur, namentlich der Anbau des Flachses nahm zu und Finnland begann sich die nothwendigsten Manufacten selbst zu verfertigen. In Beziehung auf das geistige Leben war aber die durch die häufigen Kriege beförderte Rohheit und Unwissenheit im Volke noch zu mächtig, als daß es über Anfänge zum Besseren hinaus gekommen wäre. Es verlautet selbst über den Zustand der Universität gar Wunderliches; sie war in der Dunkelheit jener Zeit noch eine kümmerliche Pflanze. Karl dem Elften folgte, beinahe noch im Knabenalter, Schwedens dritter König aus dem Hause Wasa, Karl XII. Dem kühnen männlichen Jüngling, der, gegen zahlreiche Widersacher sein gutes Recht zu vertheidigen, zum Schwerte griff, begleitete anfangs die Kriegsgöttin bei allen seinen Unternehmungen; der Sieg über die Russen bei Narwa stellte Finnland gegen Rußland sicher, in dessen Herz er jetzt, bis vor Kiew, mit seinen begeistert ihm folgenden Schweden drang. Aber hingerissen von seinen Erfolgen, opferte Karl dem Ruhm des Feldherrn die Pflichten des Regenten und da ihm das wechselnde Kriegsglück Niederlage auf Niederlage brachte, trafen die Schläge des Feindes am schwersten von allen Provinzen seines Reichs Finnland. Hatten schon die mit dem glücklich geführten Kriege verbundenen Steuerauflagen und mancherlei mittelbare Beeinträchtigungen auf dem ärmeren Finnland schwerer als auf Schweden gelastet, so mußte nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa die Geißel des Krieges am ersten und heftigsten auf das Grenzland herabfallen. Zuerst warf sich das 18,000 Mann starke russische Heer auf Wiborg, das zwar anfangs tapfer widerstand, aber endlich dem nach Ankunft des Czaren verstärkten Drängen nachgab, und seine Besatzung trotz des erhaltenen Versprechens freien Abzugs kriegsgefangen abführen sah. Unterdeß der Feind in dem eroberten Karelien mordend und brennend hauste, bereiteten sich die Bauern in Tawastland und Oesterbottn zu herzhafter Gegenwehr. Karl, der um keinen Preis Finnland verloren gehen lassen wollte, schrieb vom fernen Bender, wo ihn der letzte verzweifelte Versuch,

in dem Türkenbündniß Rettung zu finden, zurückhielt: man möge so viel Truppen als aufzutreiben wären, nach Finnland hinübersenden, im Lande die Bewaffnung aller wehrfähigen Männer anordnen und Abgabenerlaß versprechen. Ueberall zeigte sich denn auch, trotz des immer steigenden Mangels an Lebensmitteln, der die Aermeren schon von Brot aus Fichtenrinde leben ließ, die größte Begeisterung: Männer und Jünglinge traten unter die Fahnen, um muthig ihr Leben einzusetzen. Aber zuerst ungeschickte, kraftlose Kriegsführung, später Uneinigkeit und selbst Verrath unter den schwedischen Oberfeldherren machten die Opferbereitwilligkeit des Volkes zu Schanden. Dem mit Uebermacht unternommenen Landungsversuch der Russen bei Helsingfors widersetzte sich General Armfelt vergebens, er zog sich, die Stadt mit ihren Vorräthen den Flammen übergebend, auf die bei Borgå unter General Lybecker concentrirte schwedische Hauptmacht zurück. Dem ewigen Zaudern, der planlosen Leitung dieses Feldherrn, der die Truppen mit immer neuen Märschen ermüdete, nie aber vor den Feind führte, war es zumeist beizumessen, wenn die Bauern schaarenweise die Fahnen wieder verließen und so das Heer geschwächt wurde, wenn andererseits die Russen, denen der Süden des Landes schon preisgegeben, ihren von Beraubung und Mishandlung bezeichneten Zug diesmal bis Åbo ausdehnten. Da rief endlich der schwedische Reichsrath Lybecker vom Oberbefehl ab und übertrug diesen dem tapferen Armfelt. Aber das geschwächte schwedische Heer war dem, immer neue Verstärkungen an sich ziehenden russischen nicht mehr gewachsen, und fechtend zog sich Armfelt in den nordwestlichen Theil des Landes, nach Oesterbottn zurück. Hier, im strengen Winter des Jahres 1714, kam es endlich bei dem Dorfe Storkyro zur Entscheidungsschlacht: ihr Ausgang war ein für die Schweden unglücklicher, weil der schwedische Reitergeneral Delabarre, mit Armfelt entzweit, statt im rechten Augenblicke die mit der ungeheuersten Anstrengung errungenen Erfolge des schwedischen Fußvolks durch seine

Reiterregimenter zu unterstützen, sich zur Flucht wendete. Mit dieser Schlacht war der Feldzug beendet; noch eine Zeit lang zwar hielt sich Armfelt im äußersten Norden des Landes mit den Trümmern seines Heeres, doch der schwedische Reichsrath, der Finnland für verloren hielt, sendete ihm den Befehl zum Rückzug nach Schweden. Ganz Finnland ward die Beute des Siegers, der bis Åland vordrang. Eine wilde schreckliche Zeit brach jetzt über das von Allen, die fliehen können, verlassene Land herein: überall Mord und Plünderung. Städte und Dörfer flammten auf; ihre Bewohner wurden niedergemacht, oder in die Gefangenschaft geführt. Der verzweiflungsvolle Widerstand des Volkes rief vollends die unerhörtesten Grausamkeiten hervor.

Bei so trüber Lage der Dinge, hatte der thätige getreue Diener Karls, Graf Görtz, mit Peter dem Großen die Friedensunterhandlungen eröffnet. Schon hatten sie auf Åland zu einem für Schweden überraschend günstigen Ergebnisse geführt. Da fiel vor Friedrichshall der König durch Mörderhand und bald darauf Graf Görtzens Haupt durch das Beil des Henkers, ein Opfer des ihn tödtlich hassenden Adels, welcher jetzt der schwachen Ulrike Eleonore das Heft der Regierung aus der Hand nahm. Von Neuem entbrannte der Kampf; aber die durch schwere Zugeständnisse von England erkaufte Hilfe zur See war unwirksam, es blieb kein anderer Ausweg, als: neue Unterhandlungen. Am 30. August 1721 kam zu Nystad der Friede zu Stande, aber unter schweren Opfern von Seiten Schwedens, das Livland, Esthland, Ingermanland und ein Stück von Finnland, Karelen mit Wiborgslän, an Rußland abtreten mußte. Der übrige Theil fiel an Schweden zurück. Die Grenzstreitigkeiten wurden geschlichtet. Schweden hätte vielleicht bessere Bedingungen erhalten können, wenn seine Unterhändler sich nicht durch Ostermann hätten bestechen lassen; Peter versicherte wenigstens selbst: „Hätten sie es mir ganz überlassen, den Frieden zu machen, so würde ich ihnen mehr zugestanden haben;

da sie es aber auf's Negoziren ankommen ließen, mußte ich sie den Kniffen meiner Minister preisgeben".

Durch den Frieden von Nystad war Schweden aus seiner bisherigen europäischen Machtstellung verdrängt: Rußland fiel die willkommene Erbschaft dieses lange erstrebten Gutes zu. Schweden war fortan der schwächere Theil. Damit war der Grund zu einer neuen Reihe von Kämpfen gelegt, in denen freilich Rußland nicht immer der angreifende Theil war, die aber doch nur mit der Einverleibung Finnlands in Rußland enden konnten.

Dem verarmten entvölkerten Lande wurde jetzt vom Stammlande aus, durch außerordentliche Erleichterungen aufzuhelfen gesucht: durch Abgabenerlaß, Rechtsfrist gegen die Bedrängung der verschuldeten Landbesitzer, Zufuhr von Getreide, zeitweilige Befreiung vom Militärdienst. Aber schon zwanzig Jahre später war Finnland wieder der Schauplatz eines Krieges. Im Kampf der Adelsparteien in Schweden hatte die französische obgesiegt. Sie, die monarchische, hoffte den Namen des Königs — Friedrichs, des Gemahls von Ulrike Eleonore — beliebter durch einen Krieg mit Rußland zu machen: in Hast, während die Truppen noch nicht einmal in Bereitschaft gesetzt waren, wurde er erklärt. Der Ausgang war ein unglücklicher: Lassey und Keith schlugen bei Willmanstrand die Schweden unter Wrangel, nahmen Friedrichshamn und siegten zum zweiten Male bei Helsingfors über Löwenhaupt, der für seine feige Kriegführung auf dem Blutgerüst bezahlen mußte. Diesmal traten, bei der verbesserten Mannszucht, die russischen Truppen in dem eroberten Lande schonender auf. Der Friede von Åbo rückte die russische Grenze schon bis zum Kymmene vor. Außerdem erreichte die Kaiserin Elisabeth daß der gutmüthige aber schwache Herzog von Holstein-Gottorp, Adolf Friedrich, als Nachfolger Friedrichs bezeichnet wurde. Der Tractat von Åbo hatte Schweden mit einem Gebiet von 226 □ Meilen und 70,000 Einwohnern auch seine drei Grenzfestungen gegen Rußland: Friedrichshamn, Nyslott und Willman-

strand gekostet. Die offene Grenze zu schützen ward daher jetzt die Veste Sweaborg unter des Grafen Ehrensvärd Leitung erbaut.

Als König Adolf Friedrich starb, hinterließ er seinem ältesten Sohne Gustav das schwedische Reich in den mislichsten Umständen. Der Adel hatte thatsächlich die volle Herrschaft. Das Ansehen der königlichen Regierung war vernichtet, sie selbst deshalb beim Volke unbeliebt. Im Reichstag war nicht das Wohl des Landes, sondern die Förderung des Partei-Interesses das Endziel aller Bestrebungen. Ihm zu dienen, scheute sich der Adel nicht, die Unterstützungen des Auslandes anzunehmen: es gab eine französische und eine russische Partei, die sogenannten Hüte und Mützen. Da unternahm es der jugendliche Gustav, das seinem hochstrebenden Herrschergeiste bald unerträglich gewordene Joch mit einem Male abzuschütteln. Die rasche, lange und wohl vorbereitete That gelang. Bürger und Bauern Schwedens jubelten der neuen Verfassung entgegen, welche die Macht des Adels brach und die Zügel der Regierung den Händen des Königs zurückgab. Auch für Finnland schienen durch Gustav eine Reihe glücklicherer Jahre begonnen zu haben. Auf seinem Zuge durch die Provinzen seines Reichs besuchte Gustav im Jahre 1775 Finnland. Alle Anordnungen, die er traf, legten Zeugniß von seinem redlichen Streben für das Beste auch dieser Provinz ab. Die Beschatzungen wurden geändert, die Umgestaltung des Gerichtswesens brachte dem finnländischen Bauer die Wohlthat eines schnelleren Rechtsganges, und wie das Recht fürder gehandhabt werden solle, darüber sprach Gustav zu den Mitgliedern des in Wasa eingesetzten zweiten Hofgerichts die denkwürdigen Worte: „Nehmet Rücksicht auf die Vorrechte des Adels, leidet aber nicht, daß der Bauer dadurch unterdrückt werde." Das Schulwesen, die Gesundheitspflege blieben bei den neuen Einrichtungen auch nicht unberücksichtigt: die Schulen wurden erweitert, die Zahl der Lehrer vermehrt; Provinzialärzte wurden in solcher Menge bestellt, daß auch die entlegensten Theile des Landes

ihren Beistand nicht zu entbehren brauchten. Vor Allem empfanden Handel und Ackerbau, die Haupterwerbszweige Finnlands, Gustavs wohlthätige Maßregeln. Große, bisher menschenleere Strecken im Innern wurden besiedelt, da die Gewährung namhafter Vergünstigungen zahlreiche Colonisten heranzog; neue Städte und Flecken entstanden, die schon vorhandenen nahmen zu ihrem besseren Gedeihen an den Verkehrserleichterungen Theil, welche die Anlegung mehrerer großer Landstraßen quer durch's Land und bis hinauf in den seither unzugänglichen Norden bot. Seit langer Zeit, wo die Erzeugung für den Bedarf nicht ausreichte, hatte Finnland wieder einmal mehr Getreide, als es bedurfte, und es konnte davon der Handel in einer von Jahr zu Jahr steigenden Menge ausführen. So schien das Land durch verständige Verwendung und Vermehrung seiner Kräfte und Mittel in der That einer besseren Zukunft entgegenzugehen.

Aber dieser friedliche Entwickelungsgang sollte durch einen neuen Krieg gestört werden. In Rußland herrschte Katharina **II.**, jene seltene Frau, in welcher sich staatsmännische Klugheit und männliche Energie des Charakters verbanden, um das russische Reich dem von Peter dem Großen vorgezeichneten Ziel: Hebung der Cultur im Innern, Befestigung und Erweiterung seiner europäischen Machtstellung, zuzuführen. Lag ihr daher daran, die vereint gefährlichen Kräfte ihrer Nachbarn durch Zwietracht zu theilen und zu schwächen, so mußte sie mit dem höchsten Mistrauen die Erstarkung des Königthums in Schweden betrachten. Ihr Bestreben war unabläßig dahin gerichtet, dem Könige in dem schwedischen Adel, dem von ihm tödlich beleidigten, einen einflußreichen Gegner zu erhalten. Auf dem Reichstage von 1786, da schon Gustav in der Gunst des Volkes wieder gefallen war, gelang es zuerst, dem Könige wieder eine Adelspartei entgegenzustellen. Gustav kannte die Umtriebe des sie in ihrem Widerstande anfeuernden russischen Gesandten. Er wußte daß Katharina, — ungefähr zur selben Zeit,

wo sie durch die Scheinunabhängkeitserklärung der Krim sich den Besitz dieser zur Wahrung der russischen Grenze nach anderer Seite hin so wichtigen Halbinsel sicherte, die Durchführung eines ähnlichen Manövers in Finnland, wenn nicht angestiftet doch unterstützt hatte. Graf Sprengtporten nämlich, Obrist einer Heeresabtheilung in Finnland, jung, feurig, nicht ohne Talente, aber ungemessenen Ehrgeizes hatte, bei einem Aufenthalt in der französischen Hauptstadt von der Freiheitsschwärmerei jener Zeit angesteckt, den Gedanken gefaßt, als ein Washington Finnlands die Losreißung und Unabhängigkeitserklärung dieser Provinz von Schweden durchzusetzen, und unbekümmert um den geleisteten Fahneneid die ersten Schritte zur That gethan. Er hatte einen Club gestiftet, der seine Mitglieder vorzugsweise in dem, dem König feindlich gesinnten Adel fand. Man wollte die Krone des selbstständig gemachten Finnland einem Mitglied der schwedischen Königsfamilie anbieten. Katharina's Scharfblick, welche in Sprengtporten ein willkommenes Werkzeug zur Begünstigung ihrer geheimsten Pläne erkannte, ließ ihm die Unterstützung einer russischen Armee versprechen, ein Anerbieten, das jener nicht ablehnte. Inzwischen hatte Sprengtporten zu wenig Hehl aus seinen Umtrieben gemacht, als daß sie nicht vor der Zeit zur Kunde der schwedischen Regierung hätten gelangen sollen. Der wegen Anklage des Landesverraths flüchtig Gewordene fand in Petersburg die ehrenvollste Aufnahme. Für Gustav, der, ehrgeizig und voll ritterlichen Sinnes, feuriges Verlangen in sich trug, den Ruhm der Waffen, wodurch mehr als einer seiner Vorgänger einst vor Europa geglänzt hatte, auch an seinen Namen zu ketten, bedurfte es nur noch solcher Anlässe, um einen Krieg zu beginnen, welchem ohnehin schon Manches das Wort redete: die durch Rußlands wachsende Macht bedrohte Selbstständigkeit Schwedens, die durch das Schutz- und Trutzbündniß mit der Pforte entstehende Verpflichtung, ihr, der von Rußland angegriffenen, beizustehen, besonders aber die Gunst der Umstände. Denn England

und Frankreich sahen schon lange mit argwöhnischem Auge die Eroberungspolitik Katharina's an, die Gegnerin selbst aber, deren Heere im fernen Bessarabien im Kampfe gegen die Türken beschäftigt waren, schien auf einen Angriff von schwedischer Seite her völlig unvorbereitet. Gustav rüstete rasch zum Kriege, zu dessen Kosten die Pforte bedeutende Summen vorschoß, und als Katharina durch ihren Gesandten ihre friedlichen Gesinnungen, dem schwedischen Reichstag „insbesondere auch gegen Alle aus dem schwedischen Volk, welche Antheil an der Verwaltung hätten", versichern ließ, forderte er, entrüstet über solche sein königliches Ansehen beleidigende Sprache, Genugthuung für alle ihm durch den Gesandten zugefügten Unbilden, durch exemplarische Bestrafung desselben, Entschädigung für die Kosten der Kriegsrüstungen, durch Herausgabe des im Frieden von Åbo an Rußland übergegangenen Theils von Finnland. Was Katharina von dem als Antwort verlangten kurzen Ja oder Nein wählen würde, war dem König selbst so wenig zweifelhaft, daß er alsbald seinen Anfangs Juni 1788 nach Finnland geschickten 33,000 Mann nachzog, voll stolzer Siegeshoffnungen, die er öffentlich bei seiner Abschiedsrede, im Reichstag aussprach. Dennoch zögerte er mit dem Angriff zu beginnen. Die von ihm selbst gegebene Verfassung gestattete ihm keinen Angriffskrieg ohne Zustimmung des Reichstages, die er mindestens ohne großen Zeitverlust nicht erlangen konnte. Was er aber auf der einen Seite vermeiden wollte, trat auf der anderen ein. Drei Wochen lang lag Gustav mit seinem Heere an der russischen Grenze, vergebens der Gelegenheit harrend, wo die Russen als die zuerst Angreifenden erscheinen sollten. So verstrich ungenützt die kostbare Zeit, während welcher er, nach raschen Schlägen gegen die unhaltbaren, weil schwach besetzten und unversehenen russischen Grenzfestungen Friedrichshamn und Wiborg, sein Heer gegen die russische Hauptstadt, welche selbst Katharina für bedroht hielt, hätte führen können. Noch Schlimmeres aber bereitete ihm diese unheil-

volle Zögerung in den Reihen seiner eigenen Soldaten, die dem zu muthiger That Entschlossenen freudig gefolgt wären, nun aber im Mismuth über die ruhmlose Unthätigkeit, zu welcher sie der König bestimmt zu haben schien, ihr Ohr den Einflüsterungen seiner ärgsten Feinde nicht verschlossen. Der Adel nämlich, welcher im Heere die Führerstellen bekleidete, sah jetzt die lange ersehnte Gelegenheit gekommen, wo er sich, zugleich unter dem Vorwande des Rechts, an dem verhaßten Gegner auf's Empfindlichste rächen konnte. Und er ließ sie, uneingedenk des Vaterlandes und der eigenen Ehre, nicht vorübergehen.

Zur See war der Krieg schon eröffnet. Der tapfere Karl, Herzog von Südermanland, Großadmiral der schwedischen Flotte, hatte sich mit der russischen, vom Admiral Greigh, einem der Sieger von Tschesme, geführten, bei der Insel Hogland in blutiger, aber unentschiedener Schlacht gemessen. Da sollte endlich auch das Landheer seinen Feldzug mit einem Sturm auf die Festung Friedrichshamn beginnen. Eine Abtheilung war bereit, von der Seeseite zu operiren, unterdeß Gustav selbst den Hauptschlag von der Landseite her zu führen sich anschickte. Hier war es, wo ein Theil der Kriegsobersten dem erstaunten König zuerst Vorstellungen in Betreff der Schwierigkeit des Angriffs machte, dann aber ohne Rückhalt erklärte: sie würden sich nicht zu einem Unternehmen gebrauchen lassen, das der schwedischen Verfassung zuwider sei; zur Vertheidigung des Vaterlandes seien sie bereit, den letzten Tropfen Blutes zu vergießen, nimmer aber dazu, einen benachbarten Staat ohne rechtmäßige Aufforderung anzugreifen. Der König wendete sich an die Truppen selbst, er forderte sie auf, treu der Fahne und dem Vaterlande, ihm zu folgen. Vergebens, ganze Regimenter streckten die Gewehre; keinen Schritt weiter, hieß es, würden sie vorwärts thun. So war denn, — nicht durch Feindes Gewalt, denn noch waren kaum die Schwerter geschwungen, — durch schmählichen Verrath der eigenen Waffengenossen, das Schicksal

dieses Feldzuges schon entschieden. Dem König, der eben noch im Geiste sich als Sieger in Petersburg einziehen, den Namen „Gustav" auf dem Monumente Peters des Großen glänzen gesehen hatte, blieb nun Nichts mehr, als sich mit Ehren zu vertheidigen. Unterdeß er, mit den ihm treu gebliebenen Truppen sich zurückwendend, bei Kimrod hinter Schanzen Stellung nahm, hatte die Verschwörung im Heere ihren Fortgang. Die aufrührerischen Officiere verpflichteten sich gegenseitig, auch ferner den Befehlen des Königs keine Folge zu leisten, stifteten zu dem Ende eine Vereinigung, den Bund von Anjala, ja riefen sogar die Feindin selber, Katharina, zu Hilfe und schlossen auf eigene Faust mit ihr, „als Mitbürgin der schwedischen Verfassung, einen Waffenstillstand ab." Hatte Gustav vor Kurzem noch gemeint, in Feindes Lande siegend vorzudringen, so galt es jetzt die Grenzen des Stammlandes gegen die Dänen, welche von Norwegen einfallend, schon Gothenburg bedrohten, zu vertheidigen. Das Unglück fand Gustav wieder würdig der größten der schwedischen Könige, ein Muster männlicher Tugend. Er eilte nach Schweden zurück. In begeisterter Rede rief er seine Bauern zum Schutze des bedrängten Vaterlandes auf und freudig schaarten sie sich unter ihm zum entschlossenen Widerstand. Doch diese Gefahr sollte bald vorübergehen. Durch Englands und Preußens Dazwischenkunft konnte schon im October 1788 ein Waffenstillstand mit Dänemark geschlossen werden, dem bald darauf der Friede folgte. Jetzt war es Gustav zunächst darum zu thun, die wirksame Fortsetzung des Krieges mit Rußland zu ermöglichen: die Verfassungsbestimmungen, welche dem Aufruhr im Heere zum Schilde gedient hatten, sollten beseitigt, die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden. Beides gelang. Auf dem Reichstage setzte Gustav, nach hartnäckigem Kampfe mit dem Adelsstand, die „Vereinigungs- und Sicherheitsacte" durch; sie verlieh dem Könige unter anderen neuen Rechten auch das, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen. Ueber die Verschwörer wurde Gericht, aber ein mildes von dem menschen-

freundlichen Gustav gehalten: nur an dem Anstifter, Oberst Hästskö, wurde das Todesurtheil vollstreckt, die Anderen gingen in die Verbannung oder wurden begnadigt.

Zu Land und zu Wasser hatte indeß der Krieg mit Rußland fort gedauert, mit wechselndem Glück, ohne bestimmenden Erfolg für den einen oder andern der beiden streitenden Theile. Erst der Feldzug des Jahres 1790, den Gustav selbst eröffnete, sollte die Entscheidung bringen. Auf nichts Geringeres wieder stand sein Sinn, als auf die Einnahme Petersburgs, und diesmal schien der Geist des Heeres, mehr noch seine eigene Thatkraft das Gelingen des kühnen Planes zu versprechen. Im Monat April schon, als die Russen noch die Kälte des strengen Winters im Lager hielt, stand der König bei seinem Heer. Willig folgten jetzt dem entschlossenen Führer die schwedischen Soldaten über die Eisbrücke von Sümpfen und Seen gegen den Feind. Der Sieg bei Walkiala, den Gustav, selbst in den ersten Reihen kämpfend, errang, bahnte dem Landheer den Weg in russisches Gebiet. Nun begab sich der König zu der Schärenflotte, welche die Erfolge des Landheeres ergänzen und sichern sollte. Der Stürme nicht achtend, welche in dieser Jahreszeit die Fahrt in dem klippenreichen finnischen Meerbusen noch gefährlicher machten, dringt er durch das Küsteneis hindurch bis an die Veste Friedrichshamn. Dort zerstört er die noch ruhig im Hafen liegende russische Schärenflotte. Er nimmt sich nicht Zeit zur Belagerung der Festung. Mit seinen besten Landtruppen an Bord fährt er bis in die Bucht von Wiborg. Dort beginnt er sie auszuschiffen. Schwedische Husaren streifen bis an die Thore von Petersburg, und in ihrem Palaste vernimmt zitternd die Kaiser in den Donner der Geschütze Gustavs. Unterdeß war der Herzog Karl, welcher die große schwedische Flotte befehligte, mit der russischen vor Kronstadt an einander gerathen. Es galt, diese, bevor die bei Reval liegende Flottenabtheilung zu ihr stoßen konnte, zu vernichten. Aber standhaft hielten die Russen während zweier Tage

die mörderischsten Angriffe Karls aus. Den König hielt die Ungunst der Winde zurück, seinen Bruder im entscheidenden Augenblicke zu unterstützen. Es konnte die Vereinigung der beiden Flotten nicht gehindert werden. Daß Gustav nun die große Flotte durch die Schären hindurch mit in die Wiborger Bucht zog, geschah wider den Rath mehrerer seiner Admirale und zu seinem Verderben. Denn nicht lange währte es, so erschien die russische Flotte, jetzt achtundvierzig Segel stark, vor der Bucht und legte sich vor die engen Ausfahrten; im Rücken drohten die Batterien von Wiborg und Gustav sah sich jetzt von allen Seiten belagert. Von Tag zu Tage wurde die Stellung der Schweden bedenklicher; die Lebensmittel fingen an auszugehen, die Entmuthigung im Heere griff immer weiter um sich, der tapfere Herzog Karl selbst rieth, mit dem Feinde zu unterhandeln. Aber der König, unverzagten Sinnes, hob den Kriegsrath mit den Worten auf: „Keinen schimpflichen Frieden! wir müssen morgen fechten!" Am Morgen des 3. Juli segelt die schwedische Flotte, der König selbst mit seinem tapferen Admiral Stedingk in leichter fliegender Kriegsschaluppe voran, gegen die russische, deren Ueberzahl noch die auf den Schären postirten Batterien verstärkten. Zwei Brander sollen zuerst den Weg bahnen. Sie treiben gegen die feindlichen Schiffe hinan; da erhebt sich plötzlich heftiger Südwind, er führt sie zurück an die schwedischen Linienschiffe, die nächsten entzünden sich, andere wirft der Sturm auf den Strand; dazwischen das Feuer der Russen aus ihren Schiffen und Batterien. Der Verlust der Schweden war furchtbar. Und doch gelang es dem Könige, sich durchzuschlagen. Aber zehn seiner großen Schiffe, und dreißig von der Schärenflotte, dazu sechs- bis siebentausend Mann büßte er ein. Unter der Schärenfestung Swenskfund, wo noch einige schwedische Fregatten lagen, sammelte Gustav seine zerstreuten Schiffe. „Hier ist Schwedens Grenze, hier soll man mir einen Grabstein setzen oder einen Siegesstein", waren die Worte des hochherzigen Königs und ruhig erwar-

tete er die unter dem Commando des Prinzen von Naſſau ihm nachfolgende ruſſiſche Flotte. Sie fand, als ſie am 9. Juli vor Swenskſund eintraf, die ſchwediſche ſchon in Schlachtordnung aufgeſtellt. Den ganzen Tag und noch den Morgen des folgenden währte der blutige Strauß. Er endete diesmal mit einem vollſtändigen Sieg der ſchwediſchen Waffen. Die Schweden vernichteten dem ihnen an Zahl der Mannſchaft und Schiffe weit überlegenen Gegner faſt ſeine ganze Schärenflotte: ſiebenhundert Kanonen, achttauſend Gefangene fielen in ihre Hände und an Todten und Verwundeten hatten die Ruſſen gegen ſechstauſend. Der Prinz von Naſſau ſelbſt entkam nur durch eilige Flucht von ſeinem Admiralſchiffe. Mit dieſem Sieg war Finnland für Schweden gerettet. Der ſchwediſche Waffenſchild ſtrahlte wieder herrlich und Guſtav konnte daran denken, ſeinem Lande den Frieden zurückzugeben. Seinen Wünſchen kamen die der ruſſiſchen Kaiſerin entgegen: im Weſten zog das Gewitter der franzöſiſchen Revolution herauf, und die Gekrönten ſchloſſen ſich, alles Haders vergeſſend, eng an einander. So wurde zwiſchen Rußland und Schweden der Frieden zu Wärälä am 14. Auguſt 1790 geſchloſſen. Er beſtätigte die Grenzen von 1788, alſo daß Finnland diesmal noch bei Schweden verblieb.

Unterdeß im Süden und Weſten Europa's Kriege und Staatsumwälzungen einander folgten, und mit Zerſtörung und Auflöſung eine neue Zeit begann, waren Finnland jetzt achtzehn Jahre friedlicher Entwickelung gegeben. Zu dem Fortſchritt in wirthſchaftlicher Beziehung gab die im Jahre 1797 erfolgte Gründung der finniſchen Haushaltungsgeſellſchaft den Anſtoß: ermuntert und unterſtützt von der Regierung richtete ſie vor Allem ihr Augenmerk auf größere Verbreitung und zweckmäßigeren Betrieb des Ackerbaues, auf die Hebung der Induſtrie, die noch in ihren erſten Anfängen war. Preisſchriften belehrenden Inhalts wurden an das Landvolk vertheilt, den Strebſamen Belohnung bewilligt. So drang der Anbau immer weiter vor, Wildniſſe verſchwanden, Sümpfe

wurden ausgetrocknet, und an ihrer Stelle wogten Saatenfelder, grünten Wiesen. Neue Erwerbsquellen thaten sich auf, verachtete Producte wurden verwendet und verwerthet. Jener Gesellschaft, welche Männer aus allen Berufsarten in sich vereinigte, hatte ferner das Land die Einführung der Schutzblattern zu danken; nicht ohne Erfolg strebte sie auch auf geistigem Gebiete: für Verbesserung der Schulen, besonders auf dem Lande. In gleicher Weise empfanden Wissenschaft und Kunst die Segnungen des Friedens. Auf der Hochschule zu Åbo lehrten und wirkten eine Reihe auch außerhalb Schwedens und Finnlands genannter und bekannter Männer und an den Ufern der Aura sang Franzén seine Lieder.

Vielleicht hätte das schwedische Staatsschiff unverletzt alle Stürme der Zeit bestanden, wäre der staatskluge Gustav **III.** länger am Ruder geblieben. Aber schon zwei Jahre nach dem Friedensschluß mit Rußland hatte ihn die Kugel Ankarströms tödtlich getroffen. Nach der kurzen Regentschaft seines Bruders, des Herzogs Karl von Südermanland, war ihm sein Sohn, der achtzehnjährige Gustav **IV.** Adolf, 1796 gefolgt. Anfangs schien die Thätigkeit und Festigkeit, mit welcher er eine größere Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalt herstellte, überhaupt manchen zweckmäßigen Neuerungen in der Verwaltung Eingang verschaffte, dem Lande eine verständige Regierung zu versprechen. Allein bald zeigte sich die, Angesichts der verwickelten Weltlage nur um so verhängnißvollere Wahrheit, daß die Führung des schwedischen Staats in die Hände eines Unfähigen gegeben war. Als würdiger Nachfolger der großen Wasas glaubte er sich zu beweisen, wenn er ihnen in Aeußerlichkeiten, in Tracht und Sitte nachahmte, wenn er dem durch die französische Revolution herbeigeführten Umschwung der Verhältnisse gegenüber sich zum Vertheidiger der angestammten Königsrechte berufen hielt, wenn er eben deshalb nicht abließ, sich laut zum Feinde des Mächtigsten des Welttheils, Napoleons, zu erklären, ihn, wo er nur konnte, zu beleidigen und, unbedacht

Allem, was ihm zur Wiederherstellung der Bourbonischen Dynastie förderlich schien, Beistand lieh. Aber sein Starrsinn war nicht mit der Heldenkraft eines Karls **XII.** gepaart und seinen hochtönenden Worten folgte nicht die entschlossene That eines Gustav Adolf. Klein im Gegentheil und halb waren alle seine Maßregeln. So mußten denn die schwedischen Angelegenheiten bald die bedrohlichste Wendung nehmen. Dem wider den Wunsch seines Volkes unternommenen, planlos geführten deutschen Krieg folgte der noch unglücklichere mit Rußland, dessen Ergebniß der Verlust einer der größten und schönsten Provinzen Schwedens, Finnlands, und die Verlegung der russischen Grenze bis auf wenige Meilen vor Stockholm war.

Durch den Frieden von Tilsit (im Juli 1807) hatte Napoleon sich der Freundschaft Rußlands versichert. Kaiser Alexander machte sich für den Fall, daß England nicht innerhalb einer bestimmten Frist in die Herausgabe seiner seit 1805 auf Kosten Frankreichs und seiner Verbündeten gemachten Eroberungen und in vollständige Gleichstellung der Flaggen aller Seemächte willige, verbindlich, England seine Häfen zu verschließen, ihm den Krieg zu erklären und neben anderen Mächten auch Schweden aufzufordern, ein Gleiches zu thun. Dafür mochte Alexander wohl schon damals das ihm später zu Erfurt bestimmter gewordene Versprechen empfangen haben, daß sich Frankreich — wenn, wie zu erwarten, Schweden bei der Bundesgenossenschaft mit England verharren und es zum Kriege kommen lassen würde — der Eroberung Finnlands nicht widersetzen werde. Die Gesinnung Gustav **IV.** Adolfs ließ denn auch Rußland die erwünschte Gelegenheit nicht verloren gehen, zur Ausführung eines Werkes zu schreiten, ohne das, wie die Erfahrung gelehrt hatte, seine Herrschaft auf der Ostsee nur eine theilweise, seine Grenze immer ungeschützt, ja seine Hauptstadt selber vor dem Handstreiche eines raschen Feindes nicht gesichert war. Der König von Schweden wies die Aufforderung Alexanders, sich mit ihm ge-

genüber dem Bombardement Kopenhagens durch die Engländer zur Durchführung des von den nordischen Mächten wiederholt schon ausgesprochenen Grundsatzes: „daß die Ostsee ein geschlossenes Meer sei", zu vereinen, zurück und verband sich sogar England (8. Februar 1809) durch einen neuen Vertrag. Damit war denn der verlangte Vorwand für die lange schon vorbereitete Besetzung Finnlands gegeben. Kaiser Alexander erließ an die europäischen Mächte eine Erklärung des Inhalts: daß er den bisher schwedischen Theil Finnlands nunmehr als mit seinem Reich vereinigt betrachte. Zugleich überschritt, um diese Worte zur That werden zu lassen, ein russisches Heer den 21. Februar 1808 die Grenze, den Kymmene, an drei verschiedenen Stellen, bei Abborfors, Kältis und Anjala. Der Oberbefehlshaber, General Graf Buxhövden, forderte in Proclamationen die Einwohner des Landes zur Ruhe und Unterwerfung unter das neue Scepter, ja die finnisch-schwedischen Truppen zum Aufruhr selbst und Abfall von ihren Freunden auf. Der Kaiser, heißt es darin, sähe sich wider seinen Willen gezwungen, seine Truppen in Finnland einrücken zu lassen, „welches allein den kräftigen Schutz, die Erhaltung des Friedens und der Ruhe, so wie das Glück der Finnen zum Zweck habe." Gleich in den ersten Wochen fielen den Russen eine Reihe wichtiger Plätze, darunter Swartholm, Tawastehus, in die Hände. Vergebens hatte der schwedische Gesandte, Freiherr von Stedingk, den bevorstehenden Einmarsch russischer Truppen in Finnland von Petersburg aus gemeldet; Gustav wollte selbst, als ihm der russische Feldzugsplan eingesendet wurde, nicht daran glauben und blieb auf Nichts vorbereitet. So wurden die schwachen, zerstreut liegenden schwedischen Heeresabtheilungen bald geworfen und nach wenigen Wochen sah schon Åbo die Russen in seinen Mauern. Den schwedischen Truppen blieb, da sie ohne alle Unterstützung vom Heimatlande aus gelassen wurden, nur der Rückzug nach Oesterbottn. Noch aber gehörte den Russen nicht das Hauptbollwerk des Landes, Sweaborg, das, trefflich gerüstet

und verproviantirt, in seinem Hafen die zahlreiche, der russischen weit überlegene Schärenflotte barg, und von einem der Sieger Swenskſunds, dem Admiral Cronstedt, befehligt wurde. Mit Sweaborgs Falle erst konnte Finnland für Rußland gewonnen gelten. Und es fiel, nicht als eine Ruine, nach langem heißen Kampfe, sondern nach einer kurzen spielenden Belagerung, mit allen seinen Vorräthen und Kanonen, mit der ganzen Flotte ging es durch Capitulation in die Hände des Feindes über. Nur zehn Tage hatten es die Russen aus ihren sechsundvierzig zum Theil auf den naheliegenden Schären, zum Theil auf dem Eis postirten Feuerschlünden beschossen.*) Noch immer liegt ein Schleier über diesem verhängnißvollen Ereigniß. Nach der Meinung Einiger habe Cronstedt, im Seekrieg wohl erfahren, in der Festungsvertheidigung unkundig, die Festung durch das Zufrieren der See ihrer Hauptstärke beraubt geglaubt, auch die Garnison, im Verhältniß zur Ausdehnung der Werke, ungenügend gehalten; Andere lassen die Uebergabe aus Rachsucht Cronstedts gegen den König, noch Andere durch russische Bestechung erfolgen. Hier möge folgen, was E. M. Arndt, der sich entschieden für die letztere Annahme ausspricht, in seinen „Schwedischen Geschichten“ unter Anderem „auf Grund von bewährten, zum Theil Augenzeugen“ darüber sagt. „Die Festung Sweaborg war gegen die Landseite nicht so fest als gegen die Seeseite; aber so hätte sie nimmer gewonnen werden müssen, wie sie gewonnen wurde. Die Russen waren durchaus nicht auf große Anstrengungen eingerichtet; sie hatten weder an Geschütz noch Mannschaft die Stärke, um mit Erfolg zerschmettern und stürmen zu können; und gegen die Zeit, wo sie beides haben konnten, kam der Frühling, machte das Eis mürber und alle Anstrengungen von der Landseite unmöglich. Mochten sie die ewigen Felsen von ihren jenseitigen Landbatterien beschießen, so viel sie wollten, die Kugeln prallten unschädlich zurück von ihnen; ihre auf dem Eise wandernden Batterien, wodurch sie der Festung allein näher kommen konn-

*) Die Russen thaten im Ganzen nur 1565 Schüsse, denen 2477 aus der Festung antworteten.

ten, sind gegen eine höher liegende Festung eben nicht fürchterlich. Wollten die Russen ja mit Ernst auf dem Eise vordringen, dann war es Zeit, alle Stücke auf sie spielen zu lassen, und die Bahn rein zu fegen, und dann konnte man von hier herab auf die glatte Fläche wirken, wie weiland von Gibraltar und Ehrenbreitstein. 40,000 bis 50,000 Mann hätten hier vielleicht stürmen und siegen können, wie bei Praga und Ismail gestürmt worden; denn nur über Leichen und Trümmer hätte in Sweaborg der Eingang sein müssen, — aber der Russen draußen waren nicht mehr als 9000 Mann, also nicht viel mehr als die Besatzung darinnen, die an 6000 Mann ausmachte; und ehe man 40,000 Mann zusammenbringen konnte, hatte das Thauwetter Sweaborg gerettet. Aber Cronstedt hatte nicht die la Valette, Zriny und Boufflers zu Vorbildern genommen, sondern Ulm und Magdeburg."

Bald darauf traf die Schweden noch ein anderer herber Verlust, da der übrige Theil der Schärenflotte, im Åbo'er Hafen festgefroren, um nicht in Feindeshand zu fallen, verbrannt werden mußte. Glücklicher war der Kampf zu Lande. Das nach Oesterbottn zurückgewichene Heer bestand gegen die nachfolgenden Russen, unter der umsichtigen Leitung des tapfern Adlerkreuz, eine Reihe siegreicher Gefechte, bei Pyhäjoki, bei Sikajoki und bei Rewolaks.

Allein um Größeres auszurichten, um die, jetzt wo ihnen Sweaborg den Rückzug deckte, sicherer und in größerer Zahl operirenden Russen aus dem Lande zu werfen, bedurfte es einer ganz anderen Truppenmacht als die, worüber Adlerkreuz verfügte. Er bat in Stockholm, man solle ihm nur 10,000 Mann Verstärkung senden, er bat um Waffen für die ihm zuströmende junge Mannschaft. „Man hatte," so sagt Arndt, „zu Stockholm in dem Kriegscollegium Präsidenten und Vicepräsidenten, Generalfeldzeugmeister und Oberzeugmeister, aber Zeug hatte man nicht in dem Lande wo das Eisen wächst." Endlich kamen Waffen aus England, doch sie sollten nicht brauchbar sein und standen wochenlang in Stockholm, ehe sie

abgesendet wurden. Die nachgeschickte Mannschaft war zu schwach: die Unternehmungen gegen Åbo und Wasa scheiterten deshalb, trotz beispielloser Tapferkeit der schwedischen Landungstruppen, trotz der Verstärkung, welche ihnen überall, wo sie erschienen, die Bauern zuführten. Daß der König später selbst nach Åland kam, um die Operation seines „finnischen Küstenheeres" zu leiten, änderte Nichts. Das Treffen bei Wiais, welches eine von Neuem gelandete schwedische Heeresabtheilung den Russen lieferte, endete nach hartem Kampfe doch mit dem Rückzuge der Schweden auf ihre Schiffe. Nur der nördlichen Hälfte des Küstenheeres unter General Vegesack war die Landung bei Christinastad gelungen. Sie vereinigte sich mit Adlerkreuz, der sich unterdeß heldenmüthig gegen die russische Uebermacht behauptet hatte. Von Neuem folgten eine Reihe glänzender Treffen, welche die Namen der schwedischen Befehlshaber Fiandt, Döbeln, Sandels verherrlichten, bei Lappo, bei Kauhajoki, bei Alawo, bei Karstuala. Immer war das Uebergewicht der Zahl auf Seiten der Russen, und immer gewann es die Kühnheit der Schweden im Angriff, die eiserne Ausdauer der Finnen im Widerstand über sie. In einem letzten Schlag nahmen die Russen, ermuthigt noch durch neue Verstärkungen, alle ihre Kraft zusammen: es war die blutige Schlacht bei Orawais, die vierzehn Stunden währte, aber unentschieden blieb. Zuletzt mußten die Schweden doch den Rückzug antreten, denn Mangel und Krankheiten begannen immer heftiger auf sie einzustürmen; dazu stand der Winter bevor. Man trat mit den Russen über einen Waffenstillstand in Unterhandlung. „Diese machten Anfangs," sagt Arndt, „schwere Bedingungen; aber Adlerkreuz erklärte ihnen, sie hätten wohl in den letzten Gefechten mit dem finnischen Heere noch gelernt, daß diese tapferen Männer sich nicht wie Nestvögel nehmen ließen; so sei auch jetzt noch ihre Gesinnung, und lieber wollten sie Alle die letzten Grenzen ihres unglücklichen Vaterlandes mit ihrem letzten Blute färben, als Bedingungen eingehen, die solchen Kriegern unehrlich seien. Da gaben die Russen nach, und die Generäle Kamensky und Adlerkreuz kamen

über Folgendes überein: 1) Die Schweden räumen Uleaborgslän und der Kemistrom macht die Grenze zwischen beiden Heeren. 2) Alles Geschütz, Waffen, Vorräthe u. s. w. nehmen sie mit sich. 3) Der Waffenstillstand ist auf einen Monat geschlossen und muß vierzehn Tage vor Anfang der Feindseligkeiten wieder gekündigt werden." Mit diesem den 30. November geschlossenen Waffenstillstand schloß sich auch der Feldzug dieses Jahres.

Im Frühjahr 1809 drangen die Russen bis Åland, ja, über die Untiefen der Quarken setzend, nach Schweden selbst; sie behaupteten sich in Umeå gegen General Wachtmeister, der in der Eile mit allen verfügbaren Truppen von Stockholm aus aufgebrochen war. Dieses war das letzte Treffen. Bald darauf begannen die Unterhandlungen mit Rußland. Denn inzwischen hatte sich die Lage der Dinge verändert: Eine rasche, unblutige Umwälzung hatte den Sohn Gustav's **III.** der Krone und der Freiheit beraubt, und die Regierung seinem Oheim, dem Herzog von Südermanland in die Hände gegeben. Er vermochte die Losreißung Finnlands von Schweden nicht mehr abzuwenden. Wohl erkannte Napoleon, den Karl **XIII.** für die schwedische Sache günstig zu stimmen suchte, das Gefährliche der Machtvergrößerung Rußlands an der Ostsee; allein frühere Versprechen und die Nothwendigkeit, eine Annäherung Rußlands an England zu verhüten, ließen ihn erklären, daß jedweder Friede, den Alexander abschließen würde, ihm genehm sei, sofern nur der Anschluß Schwedens an das Continentalsystem ausbedungen werde. So wurde denn durch den am 17. September 1809 zu Friedrichshamn abgeschlossenen Vertrag Finnland, das den dritten Theil der schwedischen Staats-Einkünfte lieferte, das durch seine 50,000 Mann ein gut Theil der Wehrfähigkeit Schwedens bildete, sammt den Ålands-Inseln dem russischen Kaiserreich einverleibt. In ergreifenden Worten verkündete Döbeln zu Grißlehamn dem dort versammelten Reste des tapfern finnisch-schwedischen Heeres diesen traurigen Ausgang seiner heldenh ften Anstrengungen. Das Lebewohl, welches hier der greise hochverehrte

Führer tief erschüttert seinen Waffengenossen zurief, ward zugleich das Abschiedswort Schwedens an Finnland.

Schon früher, im März desselben Jahres, hatte Alexander die Stände des Landes zu einem Landtag nach Borgå berufen, und sich dort als Großfürst von Finnland den Eid der Treue und Huldigung leisten lassen, wogegen er seinerseits die feierliche Zusage gab, des Landes von Schweden überkommene Verfassung, Religion, Recht und Gesetz aufrecht erhalten zu wollen. Ein Ukas vom 9. (21.) Februar 1816 bestätigte dieses kaiserliche Wort für Alexander und seine Nachfolger. Das Großfürstenthum, mit dem im Jahre 1811 das Län Wiborg wieder vereinigt wurde, erhielt eine abgesonderte Verwaltung, an deren Spitze als General-Gouverneur eben jener Sprengtporten trat, welcher sich als Verschwörer unter Katharina's Schutz begeben und seitdem am russischen Hofe ehrenvolle Aufnahme und Stellung gefunden hatte. Kaiser Nikolaus bekräftigte bei seiner Thronbesteigung jene von Alexander dem finnischen Volke ertheilte Versicherung mit denselben Worten.

Seit dem Friedensschluß von Friedrichshamn sind fünfundvierzig Friedensjahre über das Land gegangen. Sie haben es in einer immer fortschreitenden Entwickelung seiner wirthschaftlichen Kräfte und Mittel gesehen. Handel und Schifffahrt haben sich in einem bedeutenden Maße vermehrt. Großartige Canal- und Straßenbauten sind zur Hebung des Binnenverkehrs ausgeführt worden, den Küstenverkehr fördert theilweise eine (im Jahre 1836 ins Leben gerufene) Dampfschifffahrt. Der Ackerbau breitet sich immer mehr aus und liefert steigende Erträge, und die letzten Jahrzehnte haben auch eine Industrie unter dem Schutze außerordentlicher Freiheiten entstehen sehen. Im Ganzen steht Finnland unter einem weniger schweren politischen Druck als irgend ein anderer Theil des russischen Reichs. Die Behandlung, welche Finnland Seitens Rußland erfahren hat, ist auffallend verschieden von der, welche früher eroberte Landestheile, wie die Ostseepro-

vinzen, Polen, traf. Sprache und Religion ließ die sonst alle nationale Eigenthümlichkeit nivellirende russische Regierung in Finnland noch unangetastet. Niemand wird aber glauben, daß die Liberalität, welche der russische Selbstherrscher Finnland gegenüber zeigt, eine aufrichtige sei. Vielmehr wird der Grund wesentlich darin zu suchen sein, daß man in Finnland erheblich verschiedene Verhältnisse von denen Polens und der sogenannten Ostseeprovinzen*) vorfand. Die Finnen traten unter das russische Scepter, gewohnt an bürgerliche Freiheiten, in wesentlich unverkümmertem Volksthum und vor Allem mit einem freien Bauernstande. Daß freilich das Werk der Russificirung auch in Finnland, mit Behutsamkeit, begonnen hat, dafür sind zahlreiche Anzeichen da. Dem feierlich verbürgten Wort, die Verfassung des Landes zu halten, ist die That nicht gefolgt; im Widerspruch mit ihr ist die Censur eingeführt, gelten alle Ukase, werden politische Verbrecher nach Sibirien geschickt. Ohne ständische Bewilligung werden die Steuern erhoben, denn jener erste Landtag des Jahres 1809 war zugleich der letzte. Schweigend hat der Finne dieses Alles hingenommen: von jeher war er es gewohnt, seine Geschicke von Außen bestimmt zu sehen und um sein Phlegma zum Widerstand zu reizen, bedarf es derberer Stöße. Ihn hat außerdem der materielle Aufschwung des Landes mit dem jetzigen Regiment befreundet, und so lange die russische Regierung ihm seine Sprache läßt, wird sie auf anderem Wege ungestört noch manchen Schritt weiter zu ihrem Ziele thun können. Und gerade den Bestrebungen der Nationalfinnen für Pflege und Entwickelung dieser schönen Sprache tritt sie nicht entgegen, im Gegentheil, sie fördert sie. Hier liegt aber gerade eine Gefahr. Denn die Cultur, die höhere geistige Bildung und Freiheit hangen in Finnland doch unzertrennlich mit dem schwedischen Element zusammen und wenn einst beide, das finnische und schwedische, einander feindlich gegenübertreten, dann ist der Boden für die Russificirung geebnet.

*) Lievland, Kurland und Esthland.

II. Das Land.

Das heutige Großfürstenthum Finnland erstreckt sich, bei einem Flächeninhalt von 6844 Geviertmeilen, auf einem Raume also, welcher dem der Königreiche Preußen, Bayern und Sachsen ungefähr gleich ist, von dem 59.° 48.' bis zum 70.° 6.' nördlicher Breite und in seiner größten Ausdehnung nach Westen und Osten vom 38° 50' 40" bis 50° 2' Länge. Dabei sind die Inseln, welche die Küsten des finnischen Festlandes, namentlich die südliche und südwestliche, umgeben und am weitesten, um 2½ bis 3 Längegrade von der Küste, durch die Ålandsgruppe in das Meer hineinsetzen, nicht mitgerechnet. Die finnische Lappmark, der größte Theil von Uleåborgs Län, macht freilich beinahe die Hälfte des Flächeninhalts des Großfürstenthums aus: 3012 Geviertmeilen. Die südliche Spitze Finnlands ist das Vorgebirge Hangö, wo sich die Ostsee in den finnischen und bottnischen Meerbusen theilt, das nördlichste Ende ist bei dem Ausfluß des Skorajoki in den Tana Elf, etwa 5 Meilen vom Eismeer, 10 vom Nordcap, an der Grenze Norwegens, ungefähr unter dem 46° Länge. Die größte Ausdehnung von Norden nach Süden beträgt 154½ geographische Meilen.

Finnlands politische Grenzen fallen theilweise mit seinen Naturgrenzen zusammen: im Süden die See, im finnischen Meerbusen, auch zum größeren Theile im Westen, als bottnischer Meerbusen: weiter hinauf bezeichnen die Grenze zuerst gegen Schweden die Thalwege der Flüsse Torneå und Muonio, dann einige kleinere Flüsse, Bäche und Seen; sodann, im Nordwesten und Norden gegen Norwegen, der Enare- und der Tanajoki, ferner der 1295 Fuß

über dem Meere belegene Jedeke, die Wasserscheide zwischen dem Eis- und dem baltischen Meere. Im Osten folgt Altrußland durch die Gouvernements Archangel und Olònez, wo die Grenze eine zeitlang durch Maanselkä, den Landrücken, bezeichnet wird, weiter nach Süden hinab das Wasserbecken des Làdoga-Sees, endlich gegen das Gouvernement St. Petersburg, der sogenannte Grenzfluß, Rajajoki (schwedisch Systerbäck) und einige Bäche.

Hinsichtlich der äußeren Bodenform stellt sich Finnland als die geographische Vermittelung zwischen dem Halbinsel- und Gebirgsland Skandinavien und dem großen osteuropäischen Continent, der russischen Tiefebene dar. Es ist eine durch zahllose Seebecken vertiefte, hügelige Scheitelfläche, welche gegen Nordwest und West gemach zum bottnischen Meerbusen, gegen Süd und Südost steiler zu dem finnischen Meerbusen und dem Làdogasee abfällt. Die beiden durch diese Küstenabdachungen entstandenen, im südwestlichen Theile des Landes, am Flusse Kumo sich einander nähernden Scheitelränder, von welchen der nordwestliche höher als der südliche ist, werden durch zwei Höhenzüge mit einander verbunden, die von Norden nach Süden quer über die Scheitelfläche setzen und ihre Seen in drei Bezirke theilen, deren jeder durch einen Hauptcanal seine Gewässer nach dem Meere ableitet. Beide Scheitelränder mit ihren Verbindungen schließen sich — als Abzweigungen gleichsam — an die Landhöhe an, welche das lappländische Gebirge, die Wasserscheide zwischen norwegisch Finnmarken und finnisch Lappland, von den Quellen der Tana Elf aus über den breiten Isthmus zwischen dem weißen Meere und dem finnischen Meerbusen, bis nahe an den letzteren herabsendet, und erscheinen wie diese bald als Landhöhe, bald als erhabene Ebene mit wellenartig sich hebenden Haiden, mit Sümpfen und Waldungen überdeckt, bald wieder zu schmalen Hügelreihen zusammengedrückt. Wenige Bergspitzen treten aus diesen, in der höchsten etwa 2000 Fuß über dem Meeresspiegel sich erhebenden Höhenzügen,

die der Volksmund mit dem Gesammtnamen: Landrücken, Maanselkä, treffend bezeichnet, heraus; darunter, bei Tammerfors, der phantastisch geformte Pirunvuori, bei Kajana der Wuokatti, im Norden von Torneå, der Ounastunturi. Die Scheitelfläche selbst senkt sich vom nordwestlichen Scheitelrande sanft, um gegen den Südoststrand ebenso allmälig wieder zu steigen, und erscheint so als eine große Thalweitung, welche ihren Ausgang eben an jener Stelle, wo die Scheitelränder einander sich nähern, an der Südwestküste des Landes, an der Mündung des Flusses Kumo in den bottnischen Meerbusen hat.

Finnlands Küstenformation ergiebt sich aus dem Vorhergesagten als eine verschiedene. Während im Süden und Südwesten, nach dem finnischen Golf und dem Ålandshaff zu, die Steilküstenbildung vorherrscht und überdem ein Schärengürtel die vielfach gezackten Ufer mit unzähligen Klippen und Felseilanden, die, aus dem Meere hervorragend, wie Hügel und Bergkuppen erscheinen, ununterbrochen umgiebt, setzt sich gegen den bottnischen Meerbusen die Küstenabdachung auch noch in den Fluten allmälig fort und gestattet so dem Meere oft Sandablagerungen; auch die Schären vermindern sich auf dieser Seite, je weiter nach Norden, je mehr. Die Buchten bleiben überall an Zahl und Größe bei Weitem hinter den Fjorden der norwegischen Küste zurück. Dagegen sind, fast noch zahlreicher als an irgend einem Punkte dort, die Schären an der Südwestküste, wo sie, als Ålands-Archipel sich nach Schweden zu fortsetzend, den Eingang zum bottnischen Meerbusen fast in seiner ganzen Breite durchziehen. Die eigenthümliche Gestaltung dieser Schärenküste charakterisiren treffend folgende Worte Leopold von Buch's in seiner Reise durch Norwegen und Lappland: „Die Thäler zwischen den Felsen (der Küste) senken sich immer tiefer; auch die Felsen selbst, das Meerwasser bedeckt immer mehr von den Inseln; sie steigen nur noch als Klippen über die Oberfläche heraus, und endlich, einige Meilen im Meere, sind sie nur noch durch die wildkochende

Bewegung der Wellen kenntlich. Könnte man den Spiegel des Meeres einige 100 Fuß höher heraufheben, das Wasser würde immer noch das Land in Schären und Inseln zertheilen, denen an der Küste ganz ähnlich."

Und in der That, diese Küsten waren einst Meeresgrund und Schären, wie noch früher das ganze Land vom Wasser überfluthet war. Man hat Finnland nicht ohne Grund der verlorenen Tochter des Meeres verglichen. Das ist nicht blos ein Bild, sondern Wahrheit. Die Beobachtungen über die Abnahme des Meerniveau's an den Küsten erweisen es, die Traditionen verleugnen es nicht. Nicht ohne Grund reden die alten Lieder der Finnen von Suomen-Niemi, d. i. Finnlands Landspitze, Vorgebirge, von Suomen-Saari, d. i. Finnlands Insel. Wenn man das Innere dieses Tausend-Seen-Landes, seine von Bergspitzen und Höhen eingeschlossenen Seenzüge betrachtet — und nicht selten zählt man ihrer hundert während einer Tagesreise, — wenn man die ausgetrockneten Thäler sieht, in denen noch tiefer Schlamm steckt — unansehnliche Ueberbleibsel jener mächtigen, Alles überfluthenden Gewässer — wenn man endlich der zahlreichen und tiefen „Riesentöpfe" gedenkt, welche der Meereswellenschlag ausgerundet hat in den Klippen, so vermag man sich eine Zeit zu vergegenwärtigen, wo des Oceans Wogenmassen noch ganz Finnland überdeckten und sich vielleicht nur hier und da einzelne Rücken des Maanselkä über die weite, wüste Wasserfläche erhoben. Allmälig — das steht fest — wich das Meer zurück, oder besser, das Land erhob sich, einzelne Bergspitzen und Hochebenen traten heraus, sie wurden eingeschlossen, genährt von Frühlingswässern und Quellen, verloren ihr Meerwasser und bildeten jenen Schärengürtel, deren landschaftliche Schönheit jetzt in den mittleren und östlichen Gegenden Finnlands das Auge des Reisenden entzückt. So ist Finnland durch des Landes fortwährende Emancipation vom Meere entstanden, ja dieser vieltausendjährige Naturproceß währt noch heute fort. Langsam, aber deutlich be-

merkbar, zieht sich das Meer von den Küsten zurück; Städte, welche vor zweihundert Jahren hart an der Küste lagen, befinden sich nun ein gut Stück Wegs davon; Häfen verseichten, neue Inseln entsteigen den Wellen, und die weitgestreckte Nordwestküste nimmt jährlich sichtbar zu. Es bekräftigen zudem diese Erscheinung die hier und da in Felsen ausgehauenen Merke von der Mittelhöhe des Meerniveau's vor hundert Jahren. Dieses Emporsteigen des Landes aus dem Meere ist übrigens an verschiedenen Orten verschieden, am erheblichsten an der Westküste, geringer an der Südwest- und Südküste. Die Küste des bottnischen Meerbusens, von Torneå bis Wasa, steigt nach angestellten Berechnungen um 4 ½ Fuß in einem Jahrhundert, die Südküste dagegen hat sich, wie ermittelt ist, in hundert Jahren nur um 2 Fuß, genauer $1{,}_{98}$ Fuß erhoben.*) Denkt man sich nun etwa um siebenhundert Jahre zurück, so findet man, daß damals, zur Zeit des ersten schwedischen Eroberungzuges, das Niveau des Meeres im finnischen Meerbusen um 31 ½ Fuß, im bottnischen Meerbusen um 14 Fuß höher war, als jetzt, und will man sich in eine freilich weit abliegende Zukunft träumen, so könnte man — vorausgesetzt, daß diese Erscheinung in gleichem Maße fortdauert — ungefähr die Zeit ausrechnen, wo Finnland sich vollständig arrondirt hat, wo der finnische und bottnische Golf unbedeutende Teiche sind, genährt blos durch die Zuflüsse der in sie sich ergießenden Ströme und Wasserzüge."

Noch andere Zeugen aber im Lande selbst reden uns von jener Zeit, da die Erde, in ihren ältesten Bildungsperioden, noch im Kampfe mit dem übermächtigen flüssigen Element lag: es sind vor

---

*) Dasselbe Phänomen zeigt die gegenüber liegende Küste Schwedens. Auch hier hebt sich die nördliche Küste mehr als die südliche: die Hebung beträgt in einem Jahrhundert dort bis zu 5 Fuß, hier bis zu 3 Fuß. Auch an der Küste Norwegens findet, wie man glaubt, eine ähnliche Erhebung des Landes statt, doch fehlen genaue Beobachtungen.

Allem jene Massen von Felsstücken — sogenannte erratische oder Geschiebeblöcke —, mit denen das ganze Land, hier dichter, dort dünner, wie übersäet ist und die als flachgerundete Felshügel, überdeckt mit Gruß und Gerölle und in Abstürzen das Gestein entblößend, oder als massige, scharfer Kanten aber immer entbehrende Blöcke — den glatten hohen Meereswogen nach dem Sturme gleich — selten als ragende Klippen, überall, auf Höhen und Gründen, in Sandhaiden und Wäldern, auf Wiese und Acker, erscheinen. In keinem Lande — Skandinavien und Nordamerika vielleicht ausgenommen — finden sich diese größten der Diluvialgebilde, die Wanderblöcke, so zahlreich verbreitet als in Finnland, nirgends liegen sie auch wohl — in Folge der vergleichsweise noch wenig vorgeschrittenen Cultur — so unverändert da. Weitere Diluvial-Ablagerungen sind die vielfach über das Land vertheilten Sand- und Lehmschichten und jene Trümmermassen, die auf den Höhenzügen des Maanselkä, in den Thalweitungen oder längs dem Rande größerer Seen lange Strecken fortlaufen. Wenn die Gehänge des Landrückens steil ansteigen und nicht über einander liegende Blöcke bis zu den Höhenkämmen sich aufthürmen, erscheinen sie von solchem Gerölle von oben bis unten wie gepflastert und stellen sich dann dem Auge wie ungeheuere aus Felsstücken aufgeführte Mauern dar.

Diese Schilderung leitet uns naturgemäß zu einer Betrachtung der geognostischen Verhältnisse Finnlands. In der Felsgruppe Finnlands setzen Feldspath, Glimmer, Quarz, Hornblende gemeinsam und theilweise die herrschenden Hauptglieder zusammen. Diese sind daher einander nahe verwandt, obgleich nach ihrem eigenthümlichen Gestein und Massencharakter als besondere Felsarten unterscheidbar, welche zwei Familien angehören. In der einen, der Granit-Gneußfamilie, gestalten Feldspath, Glimmer und Quarz durch verschiedene Anordnung und Menge die hierher gehörigen Felsarten, denen die Hornblende nur beigemengt ist; in der zweiten, der Syenitfamilie, walten Feldspath und Horn-

blende abwechselnd oder zugleich vor und werden von Glimmer und Quarz begleitet. Sämmtliche herrschende Hauptfelsglieder Finnlands zeichnen sich dadurch aus, daß sie nie lange in weiter Verbreitung bei ihrem Normalgefüge beharren, sondern im Kampfe ihrer Gemengtheile um die Alleinherrschaft entstanden zu sein scheinen, daher hier Mittelbildungen häufig sind, welche die Eigenschaften zwei oder drei anderer Felsarten in sich vereinigen und nach ihnen benannt werden.

Zu den untergeordneten Hauptgliedern der Gruppe gehören Feldspathfels, Porphyr; zu den Nebengliedern: Erzlager und körniger Quarzfels. In der Familie des Granitgneußes bilden die körnigen Felsarten, die rundlichen Erhabenheiten des Landes — Hügel und Berge: die blätterigen Felsarten nehmen gewöhnlich die Vertiefungen — Becken, Mulden, Wannen — ein, oder ragen aus dem Boden der Ebenen und aus den Gehängen der Flußthäler hervor. Diese krystallinische Beschaffenheit der Gesteine Finnlands, die geschilderten Erscheinungen auf der Oberfläche in Verbindung mit den eigenthümlichen Rillen und Schrammen (Diluvialschrammen), welche die Felsblöcke, wenn die sie bekleidende Schutt- oder Erdkruste entfernt wird, zeigen, haben nun zu dem Schluß geführt, daß die Bildung des heutigen Finnland durch Zusammenwirken plutonischer und neptunischer Gewalten vor sich gegangen sei. Durch die Erhebung Skandinaviens, welcher erst später diejenige der finnischen Felsmassen folgte, strömten die Wässer ab, doch nicht ohne die merklichsten Spuren ihres Vorhandenseins zurückgelassen zu haben: sie halfen, verdichtet vielleicht noch theilweise zu riesigen Eisplatten, dem abstürzenden Gesteine sich weithin zu verstreuen. Als Zeugen dieses großartigen, im Verlaufe von Jahrhunderten vielleicht erst völlig abgeschlossenen Naturprocesses, erscheinen eben die zahllosen überall verbreiteten Fels-Blöcke und Hügel.

Die Blöcke finden sich sowohl auf den höchsten Erhabenheiten der älteren Gebirgsarten, als auf den jüngsten Anschwemmungen.

Sie müssen demnach als die zurückgelassenen Spuren der verschiedenen Wasserstände betrachtet werden. Zahlreiche noch heutzutage beim Eisgang jedes Frühjahr beobachtete Erscheinungen zeigen denn auch, wie diese neueren Ablagerungen erfolgt sind und noch erfolgen. Der Transport größerer ein bis anderthalb Faden im Durchmesser haltender Blöcke durch Eismassen, wurde zu verschiedenen Zeiten von den Küstenbewohnern bemerkt. Im Winter 1837—1838 wanderte, so wurde in der Petersburger Akademie berichtet, ein großer Granitblock auf einer Eisplatte von der finnischen Südküste über einen Theil des finnischen Meerbusens bis zur Insel Hogland hinüber, die ungefähr acht geographische Meilen von dem finnischen Festland entfernt liegt. Seine längste Dimension war gegen zwei Klaftern, seine Höhe über eine Klafter, sein Gewicht wurde auf fast eine Million Pfund veranschlagt. Kleinere Felsstücke setzen die Frühlingsgewässer an den Flußrändern, deren natürliche Beschaffenheit in Finnland nur selten durch Werke von Menschenhand verändert ist, oft noch in ganzen Reihen auf.

In einem so gedrängt flachhügelig felsigen Lande, wie Finnland ist, bei dem gänzlichen Mangel tiefer Thäler und bei so geringem Niveauunterschiede der ganzen Oberfläche, mußte beim Rückzug der Gewässer eine große Menge derselben in den zahlreichen wannen- und muldenförmigen Vertiefungen, welche die Oberfläche Finnlands bildete, zurückbleiben. Viele auf diese Weise entstandenen Seen bahnten sich plötzlich oder nach und nach einen Abzugscanal, sie flossen theilweise oder ganz ab, und dennoch blieb eine so unabsehbare Menge derselben zurück, daß der Flächenraum, den sie einnehmen, in manchen Gegenden des mittleren Finnlands, den des Festlandes zu übertreffen scheint.

So sind denn auch die Seen und Seenzüge das wichtigste Element im F l i e ß e n d e n. Eigentliche Strombildung findet sich nirgends. Wohl giebt es einige Flüsse, allein der bei der eigen-

thümlichen Bodenbeschaffenheit überall hin sich ausbreitenden Seen wegen können sie zu keiner Geltung kommen; sie ergießen sich meist nach kurzem Laufe in eins der großen Seebecken und helfen dann, ihre kaum gewonnene Eigenthümlichkeit schon wieder verlierend, nur noch dazu, die Verbindung der Seen unter einander und ihren Abfluß zu vermitteln. Finnlands Landseensystem wird man in seinen einzelnen Gliedern am besten nach den Abströmungen zum finnischen und bottnischen Golf, zum Làdoga und zum weißen Meer überschauen und unterscheiden. Da sind denn drei Abströmungen, welche auf dem höher sich erhebenden nordwestlichen Scheitelrande gebildet, theils nach dem bottnischen, theils nach dem finnischen Meerbusen, theils nach dem Làdoga fließen, und zwei, welche außerhalb Finnlands entweder gebildet werden oder abströmen. Der höchstbelegene und deshalb kleinste Bezirk ist der westliche (der im Kumo abfließende), der tiefste und größte der östliche (der im Saimasee sich concentrirende). Das Becken des Saimasees nimmt mit seinen zahlreichen Fjorden und Felseninseln eine Fläche von ungefähr vierzig Quadratmeilen ein. Bei Imatra durchbricht es den südlichen Rand und ergießt sich als Wuoxen-Strom in den Ladoga.

Von den beiden anderen, Finnland nicht ganz angehörenden Wassersystemen concentrirt sich das nach dem Eismeer strömende in finnisch Lappland, in dem größten aller finnischen Seen, dem zwölf Meilen langen und sieben Meilen breiten Enare (finnisch: Inara). Sein Abfluß ist der Pats-joki, der sich schon außerhalb Finnlands, im Gouvernement Archangel, in den Paßwik (Meerbusen am südlichen Rande des Warangerfjords) ergießt.

Die zahlreichen Fälle — Koski, wie sie das Volk nennt — welche Finnlands Flüsse und Seenzüge aufzuweisen haben, sind, einige wenige ausgenommen, richtiger mit Stromschnellen zu bezeichnen. Selten nehmen die Fluthen über steile Felswände ihren Weg, wie der Kyro, der Kymmene, der Uleå in dem 36 Fuß hohen Aemmefall; meist folgen sie den einzelnen Felsstufen eine

Zeit lang und springen dann lange Strecken in kleinen Absätzen herab. Die großartigste Stromschnelle ist der berühmte Imatrafall, den der Geognost Engelhart mit wenigen Worten treffend also beschreibt: „Das reichste (westliche) Stromgebiet in Finnland sendet wohl 300 Werst weit aus Norden von der Grenze Kajana's aus, und weiter noch aus Nordost von der Grenze des Gouvernements Archangel in großen Seenzügen seine Gewässer dem Saima zu. Dort angesammelt, dringt es mit Macht in das Bett des Wuoxen, das sich am Südostende des Sees öffnet. Schon die ansehnliche Breite der ersten 6 Werste, etwa 300 bis 500 Schritt im Wechsel, ist den gewaltigen Fluthen zu beengend. In wogigem Laufe, oft schäumend über Felsstufen und Trümmer hinweg, eilen sie fort zum Felsenspalt Imatra. Noch einmal weitet kurz vor ihm der Wuoxen sein Bett. Concave Ufer, flach gehöhlte Seiten mit feinem und grobem Gerölle dicht bedeckt, Felsblöcke in der rauschenden Strombahn, verkünden dort die Nähe der Schlucht, in welche hochbäumend die Fluthen sich hinabstürzen. Auf etwa 50 Schritt beengt, in Schaummassen umgewandelt, wälzen sie sich zwischen schroffen Wänden und auf trümmervollem, stark geneigtem Boden eine halbe Werst weit hinab ins offenere Thal, wo der stark wogende Strom in langgedehnten Kreisen sich noch mehr ausbreitet, als oberhalb Imatra."

Noch ist der vielen weitausgedehnten Sümpfe und Moore zu gedenken. Ihre Bildung ergiebt sich aus dem Vorhergesagten hinlänglich, namentlich mußte der flache abgeplattete Nordwestrand deren viel behalten, wie sie denn auch in den Niederungen der Scheitelfläche nicht fehlen.

Die klimatischen Verhältnisse Finnlands sind bei seiner Ausdehnung von Süd nach Nord, vom 60. Breitengrade bis nahe an das Nordcap, sehr verschieden. Allgemein bezeichnet den nordischen Charakter des Klima's ein langer, harter Winter, ein kurzer, glühender Sommer, ein Frühling und Herbst, der schnell

wieder verschwindet, so daß man beide kaum als Jahreszeiten bezeichnen mag. Es ist gesund. Denn nur höchst selten drang die Pest, als sie in den Hafenorten des Südens wüthete, weiter nördlich und bis ins Innere, und auch die Cholera berührte 1831 nur einige stark bevölkerte Gegenden am finnischen Meerbusen. Neuerdings scheint — man glaubt, in Folge der vermehrten Bodencultur und der lebhafter betriebenen Austrocknung der Sümpfe — das Klima milder, aber auch, in Folge des Lichtens der Wälder, veränderlicher geworden zu sein. Dagegen haben sich die Nebel und Regengüsse des Herbstes gemehrt. An den Küsten ist das Klima gleichmäßiger, der Sommer also kühler, der Winter milder, Frühjahr und Herbst veränderlicher, als im Innern, das seinen Charakter als Continentalklima bis hoch nach Lappland hinauf aufrecht erhält; im Kirchspiel Inontekis, dem nördlichsten Finnlands, ist der Sommer 5 Grad wärmer, der Winter 9½ kälter als selbst am Nordcap. Der Eisgang auf den Seen und Flüssen des Landes ist weniger Veränderungen unterworfen als an der der Meeresküste. Man hat die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß er am mittleren Theile der Südküste, bei Helsingfors und Borgå, eine lange Reihe von Jahren hindurch ungefähr um dieselbe Zeit eintrat, während er an den Küstengegenden weiter nach Osten früher, später nach Westen erfolgte. Im Meere treiben oft noch im Juni Eisschollen umher und schließen dann nicht selten das enge Fahrwasser der sogenannten Quarken im bottnischen Meerbusen. Hier friert denn auch regelmäßig die See, so daß zwischen Wasa und dem schwedischen Umeå, etwa 15 deutsche Meilen Entfernung, alle Winter ein lebhafter Schlittentransport stattfindet. Auch über das Eis der Meerengen zwischen den Ålandsinseln, Finnland und Schweden marschirten zu verschiedenen Malen Armeen. Der Winter beginnt in den südlichen Gegenden um Mitte November, oft noch später, und dauert bis Mitte April; in den nördlichen dagegen fällt der Schnee schon zu An-

fang September, und nicht vor Anfang Juni weicht der Winter. Im Januar fällt das Thermometer bis auf 26 Grad. Die Waldgegenden des Inneren erblicken den Frühling eher als die Küsten. Professor Rein in Helsingfors schreibt diese Erscheinung den kalten Frühjahrswinden an der Küste zu. Während das Meer, sagt er, von der Sommersonne erwärmt, sich im Herbste nicht so schnell wie das Land abkühlt, seine Wärme den zunächst liegenden Landstrichen mittheilt und so die Annäherung der kalten Jahreszeit verzögert, tritt der Winter in den vom Meere entlegeneren Gegenden früher ein, wogegen im Frühling die kalten Meereswinde noch die Küste abkühlen, während höher hinauf im Lande die Vegetation schon begonnen hat. Professor Böhtlingk fand denn auch am 26. Mai 1839 die Birken auf der Landzunge Porkala, 5 Meilen südwestlich von Helsingfors, kaum einige junge Sprossen treibend, während sie 2 Meilen landeinwärts dicht belaubt waren. Je weiter nach Norden, je mehr wirken die langen Sommertage auf die Beschleunigung der Vegetation: in Torneå schießt die Gerste in der fünften Woche nach der Saat Aehren und wird in der zehnten geerntet, während sie im Süden vierzehn bis sechzehn Wochen zur Zeitigung bedarf. Auffallend ist das polarische Klima Uleåborgs. Dort, unter dem 65. Breitengrade, beträgt die mittlere Jahreswärme nicht mehr als ½ Grad. Die mittlere Temperatur des Winters ist dort — 9 Grad, die des Sommers + 11½ Grad. In Åbo dagegen, unter dem 60. Breitengrade, ist die mittlere Temperatur des Jahres + 3½, des Winters — 5½, des Sommers + 13 Grad. Die Nachtfröste dauern nicht selten bis in den Sommer hinein, dessen Hitze oft bis zu 30 Grad Reaumur steigt. Charakteristisch sind die hellen, warmen Juninächte. Bald nach dem längsten Tage treten aber schon kühle Abende ein; ja oft beginnen die Nachtfröste schon den 25. Juli, unter großen Verwüstungen der Gartengewächse. Ende August fällt das Thermometer auffallend schnell. Unter den Winden ist der häufigste Nordwest, er bringt Kälte; ganzer Nordwind

ist immer etwas gelinder; Südost ist warm. In Åbo beträgt die jährliche Regenmenge 18 Zoll. Die Monate Mai und Juni sind gewöhnlich sehr trocken, sie finden aber den Boden durch den Frost mit Feuchtigkeit getränkt und vermögen deshalb keine Unfruchtbarkeit zu erzeugen. Im August und September regnet es am meisten. September und October ist die Zeit der Stürme. Die Beobachtungen, welche Professor Hällström in Helsingfors hinsichtlich der Witterung angestellt hat, ergeben, daß man dort durchschnittlich im Jahre dreiundneunzig klare Tage, hundertneunundneunzig bewölkte und dreiundachtzig zum Theil bewölkte zählt, die größte Anzahl völlig klarer Tage, elf, im Juni, die wenigsten im November, nur drei bis vier; dagegen waren die meist bewölkten Tage im November, nämlich zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig; die wenigsten im Juni, nämlich acht. In Åbo zählt man jährlich hundertdrei klare, hundertneun zum Theil bewölkte und hundertdreiundfunfzig völlig bewölkte Tage; die meisten klaren Tage im April und Mai, die wenigsten im November, die meisten bewölkten im December, die wenigsten im Juni.

In enger Beziehung zu dem Klima steht die Production und vegetative Ausstattung des Landes. Wo der Süden zur Zeit des Wintersolstitiums fünf Stunden Tageslicht hat, während der Norden sich kaum einer schwachen Dämmerung erfreut, da sind schroffe Gegensätze in der Pflanzenwelt gegeben. Indeß hat die Vegetation Finnlands doch auch ihr Gemeinsames. In ihr tritt nämlich abermals seine Eigenthümlichkeit als vermittelndes Glied zwischen Ost und West hervor. Schottlands Bergflora gesellt sich hier den Pflanzenformen Sibiriens. Bei alledem sind die Grenzen der finnischen Vegetation von der Natur scharf gezeichnet: nach Westen zu hat Schwedens Pflanzenwelt bei seinem Kettengebirge, seinen Plateaus und langgestreckten flußreichen Querthälern einen durchaus andern Charakter, dem allenfalls die Ålandsgruppe vermittelnd näher tritt, und hinwieder-

um ist Ehstlands Flora, durch größere Mannigfaltigkeit der Arten und üppigeres Wachsthum auf ihrer Kalksteinunterlage, entschieden eine andere gegen die der Südküste Finnlands mit ihrem Schiefer- und Gneußgefüge. Gegen Osten, nach Altrußland zu, ist die Scheidung schwerer erkennbar, doch wird auch hier der Maanselkä eine freilich nicht genau mit der politischen zusammenfallende Grenze zwischen Finnland und jenen weiten von den Polarwinden frei bestrichenen Ebenen ziehen. Die Mannigfaltigkeiten in dieser Einheit der finnischen Vegetation sind vorzugsweise an die geographische Lage gebunden. Die unbedeutenden Terrainerhebungen vermögen nicht das Gebiet einer Pflanze zu beschränken und andern Platz zu schaffen. Immerhin muß doch die Pflanzenwelt der Schären, der Küsten, der Flußgebiete in mancher Hinsicht eine andere sein, als die der Scheitelfläche, wenn sie auch nie solche verschiedene Verhältnisse wird aufweisen können, wie z. B. die Flora der westlichen Abdachung Skandinaviens und seines Gebirgsstocks. Wo Finnland anfängt, sich, im nordöstlichsten Theil, zum lappländischen Gebirge zu erheben, ist die Pflanzenwelt schon fast erstorben. So erscheint denn, zumal die skandinavische Halbinsel bedeutend weiter nach Süden sich streckt, die Pflanzenwelt Finnlands bei weitem nicht so mannigfaltig und reich an Arten, als die Schwedens: während man hier 2331 Species zählt, wovon ungefähr die Hälfte Phanerogamen, die Hälfte Kryptogamen, hat Finnland, bei demselben Verhältnisse, etwa 1800 verschiedene Gewächse aufzuweisen.

Der Süden Finnlands zeigt uns noch ein kräftig gedeihendes Pflanzenleben. Hier schmückt die Eiche, bald einzeln, bald zu kleinen Beständen gesellt, die Landschaft; am Rande üppig grünender Triften oder der blauen Fluthen des finnländischen Golfs wechselt die Buche noch oft mit den Palmen des Nordens, der Kiefer, Tanne, Fichte. In trefflichem Ackerboden — den nur der südöstliche Winkel, um Wiborg, nicht aufzuweisen hat — gedeihen

neben den wogenden Feldern des Roggens und der Gerste auch Weizen und Hafer; Flachs und Gartengewächse kommen fort, Buchweizen vorzugsweise im Südosten, und regelmäßig erfreut man sich hier der Früchte der besten Obstarten. Aber schon über den 61. Breitengrad hinaus trifft man die Eiche nicht mehr, und während der Kirschbaum noch in Wasa, der Apfelbaum selbst noch in Ny-Carleby seine Früchte zeitigt, vermag die Esche nur einen Grad weiter hinauf, bis zum 62., fortzukommen, bleibt also gegen ihre nördliche Verbreitung in Schweden um einen Grad zurück. Noch finden wir bis Gamla-Carleby die Himbeere, Erdbeere, Stachelbeere; Weizen und Hopfen nur bis Wasa; die blauen Flachsfelder verschwinden jetzt; Wurzelgewächse und Hafer bleiben aber allgemein bis Uleåborg, wo der Apfelbaum zwar noch Blüthen, aber keine Früchte trägt. Hier gedeihen auch die Erbsen nicht mehr; Tabakspflanzungen bis in das mittlere Oesterbottnien. Ahorn und Linde sind schon im südlichen Oesterbottnien zurückgeblieben und die Ulmen werden in der Baumschule höchstens noch bis Wasa erhalten. Von Uleåborg nördlich mindern beträchtliche Sandstrecken den Erfolg des mühsamer werdenden Ackerbaues; die Sümpfe, welche schon im Süden nicht fehlten, dehnen sich immer mehr aus. Die nördlichste Grenze des Getreidebaues ist bei der Mündung des Flüßchens Ivola in den Inara; hier gedeiht noch Gerste, Roggen und Hanf zuletzt, nicht ganz so hoch, im Muonio'schen. Am Nordrande des Inara stehen die letzten Nadelholzwälder, der Ackerbau hat aufgehört, Braunkohl und Rüben werden noch versuchsweise vom Pfarrhof von Utsjoki aus bestellt. Die Fichte, der Sperberbaum gehen nicht über dieses Kirchspiel hinaus. Wenn wir aber, weiter hinauf dringend, die letzten Thäler hinter uns haben, wo, vor rauhen Winden geschützt, einige Erlen- und Espenbäume es versuchten, ein kurzes kümmerliches Dasein in der Julisonne Glut zu fristen, da zeigt uns die Natur das Antlitz eines Sterbenden. Die Wiese ist verschwunden, der Baum verdient nicht mehr seinen Namen.

Die morastigen Niederungen überdeckt Moos, die Weide des Rennthieres. Flechten umkleiden mit fahlem Gewande die einsamen Abhänge des Gebirges, und nur ihre Sonnenseiten besäumen einzelne Zwergbirken und Wachholder. Ueber den Flußrändern hangen hier und da Weiden. Zuweilen hockt noch in den Klüften ein kümmerliches Tannenbäumchen nieder. Hier, wenige Meilen vom Nordcap, ist die Grenze Finnlands.

Der landschaftliche Charakter Finnlands ist ein vorwiegend ernster, ja düsterer. Zwischen die stillen Seen und die dunklen Wälder und Felsen, welche ihre Ufer umkränzen, tritt zwar oft das milde Grün der Wiesen auf terrassenartig sich hebenden Abhängen, es vermag aber den melancholischen Charakter dieser Natur nur zu lindern, nicht zu verwischen. Wenn aber eines wogenden Wassersturzes schäumendes Weiß hinzukommt, oder das Meer als Hintergrund erscheint, dann hat das Bild etwas Großes, Majestätisches. Ein eigenthümliches Element erhält die finnische Küstengegend des Südens und vornehmlich des Südwestens in den Schären. Sie gleichen den Felshügeln des Landes, mit denen sie eine Entstehung haben, und bieten meist auf breiten, rundlich gewölbten Felsrücken noch Raum genug für eine kümmerliche Vegetation und einige der kleinen roth bemalten Hütten der finnischen Fischer; oft auch dehnen sie sich zu größeren Flächen aus, oben mit einer Schicht von gutem Humus, und dann wechselt der Nadelhölzer Dunkel mit dem leuchtenden Hellgrün der Wiesen, den Weideplätzen von Heerden, die, vom Festlande allsommerlich herübergeführt, hier ein friedliches, von ihrem Feinde, dem Wolfe, nicht beunruhigtes Dasein führen. Oft reichen die blauen Fluthen des Meerbusens in schmalen Fjorden bis weit in die Insel hinein; dann treten noch schwarze Schatten zwischen die düsteren Felsen, deren kahle Wände nur hier und da eine Moosdecke oder niederes Buschwerk oder wilde Uferblumen bekleiden, ein Bild des Todes und zugleich der Wiedergeburt. Zuweilen sind es nur nackte, jedwedes Pflanzen-

schmuckes beraubte Klippen, die sich aber selten nadelförmig aus dem Meere erheben, vielmehr meist aus den Fluthen herausragenden riesigen Schädeln gleichen. — Das Ernste der finnischen Landschaft liegt vor Allem in den Nadelholzwäldern, die überall, in Nord und Süd, in West und Ost, sich in ungeheuren Strecken ausdehnen und dem Pflanzenleben den Charakter des Nordischen verleihen: die starre, hochstämmige Tanne, die buschige Fichte, die duftende Kiefer ist es, die jenes überwiegende Gegengewicht zu dem heitern Blau der Seen, dem hellen Grün der Matten schafft. Heiterer ist das Aussehen der Nadelhölzer im Winter, wo ihr niemals verwelkendes Grün wohlthuend absticht gegen den glänzenden Schnee, und an die ewige Jugend der Natur auch unter diesem langen Winterscheintod erinnert. Dann hat es etwas eigenthümlich Geist und Herz Erfrischendes, in leichtem Schlitten durch einen duftenden dunkelgrünen und glänzend weißen Winterwald Finnlands zu reisen, besonders wenn flimmernde Sterne oder des Nordlichtes wunderbar herrlicher Schein durch die schwarzen Wipfel der Bäume hindurchleuchtet. Der Nordländer kennt diesen Reiz gar wohl, und wer ihn empfunden hat, begreift, wie selbst der Lappe sich von dem milderen Himmel hinweg zu seinen Schneehügeln, seinen kahlen Berghalden und zu der öden Ruhe seiner Haiden sehnen kann. Der Südländer, wenn er zum ersten Male einen jener mächtigen Fichtenwälder Finnlands betritt, fühlt sich ernst, ja zur Trauer gestimmt. Das Majestätische der Natur, die hier in ihrem Antlitz keinen lächelnden, freundlichen Zug zeigt, das Schweigen ist es, der Wildniß feierliche Stille, die ihn bezaubert und zugleich erschreckt. Neun Monate des Jahres währt diese Waldesruhe. Da hört der Wanderer nur mitunter das heisere Geschrei eines Raubvogels oder der Wölfe Geheul; hier und da fliegt ein Auerhahn auf oder ein Fuchs schleicht sich leise fort zwischen den öden Rodungen. Da endlich, um die Mitte Aprils, erwacht die Natur aus ihrer Winterbetäubung, der Sonne, des Lich-

tes herrliche Zeit beginnt überall, auch des Waldes Einsamkeit belebt sich, ein frisches, reiches Thierleben thut sich kund und munterer Vogelgesang schallt Tag und Nacht. Aber schon wenn die Hälfte des Monats Juli verflossen, hat die Nacht den Tag wieder besiegt, das Leben der Natur ermattet und bald sinkt sie wieder in ihren Todesschlaf zurück. — Neben den Nadelhölzern nimmt das Laubholz in Finnland nur eine untergeordnete Stelle ein, ihm fehlt jene saftige Fülle, die seinen Blättern nur in milderen Himmelsstrichen eigen ist. Recht heimisch ist aber die Birke, sie scheut nicht den äußersten Norden und bildet gleich den Nadelhölzern oft die ausgedehntesten Waldungen. Zu den Nadelholzwäldern gesellt sich der Wachholder, die Landschaft des Südens ziert öfter der Faulbaum mit seinen weißen duftenden Trauben. Ueberallhin verbreitet erscheint der schwarze Vogelkirschbaum.

Mit den Wäldern wechseln Haiden und Moräste. Seen und Sümpfe bieten eine Fülle der mannigfaltigsten Gattungen der Binsen und Riedgräser. Die Wiesengräser sind am üppigsten und zahlreichsten im Südosten, in Karelien, Karjalaland, dem Land der Weiden. Wälder und Sümpfe haben einen unermeßlichen Reichthum an Beeren der schönsten und wohlschmeckendsten Arten, ihre bunten Farben verleihen der Landschaft mit ihrer trüben Monotonie oft einen freundlicheren Anstrich: da wachsen nicht blos die Pfleglinge unserer deutschen Wälder, die Erdbeere, die Himbeere, die blaue und rothe Heidelbeere; hoch im Norden duftet die aromatische Zwerg- oder nordische Himbeere (rubus arcticus) mit ihren rosenrothen Blumenblättern und ihren purpurnen Früchtchen, deren herrlicher Wohlgeschmack sie würdig macht, auf den Tafeln der russischen Hauptstadt zu prangen, auf dunklem Moosgrunde belebt der Zwergbrombeerstrauch mit seinen rothgelben Beeren die fahlen Farben öder Niederungen, und wo sich Sümpfe strecken, da verdeckt die Moosbeere mit ihren immergrünen Blättchen und zahllosen weiß und roth gesprenkelten Beeren ihre Häßlichkeit.

Die Wasserzüge und Seen, die Sümpfe und Moore nehmen fast die Hälfte des Bodens von Finnland ein. Von der andern Hälfte, dem festen Boden, sind die höher liegenden Gegenden sandig und geeignet für Weide und Ackerbruch. Die beste Wiesenunterlage ist eine Schicht graubrauner Lehm, der — ein Ueberrest der Diluvialströmungen — sich im ganzen Lande, besonders aber als Thalsohle in Flußthälern oder zwischen Fels und Seen verbreitet findet. Die Ackerfrüchte gedeihen auch vielfach auf fruchtbarer Thon, Schwarz- und Dammerde. Am fruchtbarsten ist die große Ebene um Wasa und das Flußgebiet des Kyro, bekannt wegen des trefflichen Roggens. Die unfruchtbarste Gegend des Südens ist wohl die um Wiborg, wo überall Schutt und Gerölle den Boden bedecken. Nur schlechter Wald vermag hier zu wachsen und das wenige zum Ackerbau taugliche Land wird mühsam durch Wegräumung der Steine gewonnen. Die Wälder sind an der Küste meist gelichtet, die dichten Bestände des Innern verheert häufig die Flamme. Das Wälder verwüstende Svedjen oder Schwenden — die Urbarmachung des Waldes durch Abbrennen — hat freilich, durch strenge Verordnung untersagt, im Süden und mittleren Theile ziemlich aufgehört. Waldbrände sind aber in Finnland noch immer nichts Ungewöhnliches. Die Hauptursache sucht man in den nächtlichen Feuern, welche die im Walde arbeitenden Bauern, um sich zu wärmen oder Speise zu bereiten, anzünden und deren zurückgelassene Aeste, vom Winde angefacht und in die Zweige getragen, die verderbliche Lohe erzeugen.

Unter den mineralischen Producten des Landes nehmen die Bausteine die erste Stelle ein. Sie liefert vorzugsweise der grobkörnige, oft porphyrartige Granitsyenit, gemeiniglich rother Granit genannt, weil das Gestein — ein Gemenge von rauchfarbigem und schwarzem Quarz — durchsetzt von fleischrothen Feldspathkrystallen, diese Farbe gewinnt. Aus ihm sind unter andern die Alexandersäule, die Säulen der Isaakskirche zu Peters-

burg gehauen. Im Volk heißt der rothe Granit Rappakiwi, d. i. fauler Stein, denn von allen Felsarten Finnlands ist gerade er der Verwitterung am leichtesten ausgesetzt, wovon die Grußkegel in den Felstrümmerfeldern um Wiborg zeugen. Marmor findet sich in verschiedenen Arten, so namentlich am Làdoga, schwarzer Marmor in Oesterbottnien, Kalk überall, Schiefer, Feldspath, Thon- und Farbenerde, Mühl- und Schleifsteine; Granaten besonders in Nordosten des Làdoga; edele Metalle sehr spärlich und die Förderung nicht lohnend; Kupfer und Eisen wird aus Morasterz gewonnen, doch der Magneteisenstein, der sich vielfach im Lande findet, wird nirgends benutzt.

Die Thierwelt Finnlands erscheint, die Insecten ausgenommen, dürftig in Arten. Ihr fehlt auch jene Eigenthümlichkeit, welche das Pflanzenleben des Landes charakterisirt. Fast alle Gegenden unter gleichen Breitengraden haben sie aufzuweisen, mit Ausnahme des Rennthieres, das in Finnland nicht unterhalb Obertorneå — dem 66. Breitengrade — vorkommt, der Delphine, die in den åländischen Fojrden sich zeigen, der Eidergänse im Norden und einiger Fisch- und Insectenspecies. In Obertorneå finden sich alljährlich noch Zugvögel ein und einige Gänsearten fliegen hinauf bis zum Eismeer, wo sie in unglaublicher Menge den Meeresstrand und die Ufer der Zuflüsse bedecken und mit leichter Mühe zu fangen sind. Reich vertreten sind in Finnland einige Raubthiergattungen. Die Natur schon schuf ihnen in den unermeßlichen Wäldern eine Heimat, ihrer Vermehrung waren aber außerdem die häufigen Kriege, die spärliche Bevölkerung günstig. Nur erst in neueren Zeiten, wo Anbau und Bevölkerung im Zunehmen begriffen und die Waldungen immer mehr sich lichten, vermindern sie sich. Noch aber hegt Finnland manches undurchdringliche Waldesdickicht und in seiner Einsamkeit haust zuerst „Honigstatze", „des Waldes goldner Apfel", „Schwarzstrumpf", der von dem poetischen Finnen mit hundert Schmeichelnamen belegte Bär, und baut sich in verborgener Fels-

schlucht sein moosdurchfüttertes Lager. Im Süden haben jedoch häufige Verfolgungen sein Gebiet bedeutend eingeschränkt, denn neben dem von der Regierung für die Erlegung eines Bären ausgesetzten Preis lockt den Jäger auch, als werthvoller Handelsartikel, das Fell. Man kennt in Finnland den braunen und den schwarzen Bären. Im Waldesdunkel schleicht in größerer Anzahl ein anderer grimmer Feind der Heerden, der hagere tückische Wolf. Er streift vom lappländischen Gebirge bis hinab nach dem äußersten Süden und richtet auf seinen nächtlichen Raubzügen dort unter Rennthieren, hier unter Schafen und Federvieh, arge Verheerungen an. Nur in einzelnen Fällen, unter besonderen Umständen, wagt er den Angriff auf Menschen; so erzählen die Kirchbücher aus der Zeit des sogenannten „großen Unfriedens" manches schreckliche Beispiel und noch im Winter 1808/9 wurden in Oesterbottnien zwei Soldaten die Opfer der Wölfe. Noch jetzt durchschleichen sie bei Nacht die Bauernhöfe und Vorstädte und holen sich unbewachte Hunde. Im furchtbaren Winter 1843—1844 wagten sie, Beute suchend, mehrere Wochen lang jede Nacht sich in die Straßen von Helsingfors. Doch erscheinen sie in Finnland selten in Schaaren, wie in Polen und dem Innern Rußlands. Während gegen diese gefährlichen Raubthiere alljährlich in zahlreichen Treibjagden erfolgreich zu Felde gezogen wird, pflegt hier ein Anverwandter, der Dachs, in seinem kunstvollen Bau ein von Verfolgungen selten getrübtes Dasein. Neben ihm wohnt in niedrigen Beständen der schnellfüßige Fuchs, mit ihm stellt dem Hasen, ja selbst dem schlanken Edelwilde der Luchs nach, es hängt im Tannengezweig der geschmeidige, schön gegliederte Fjällfraß (Vielfraß), bereit, sich auf ein vorübereilendes Reh, ein weidendes Rennthier zu stürzen. Eine andere Species aus der Familie der Geweihe tragenden Wiederkäuer, ehedem über Finnland allgemein verbreitet, erscheint jetzt nur noch hier und da im Süden: das Elenn. Noch wohnt es zwar in den sumpfigen Waldungen Oesterbottniens, doch die Verordnungen, welche es zu scho-

nen gebieten, werden eben nicht streng gehalten: beinahe alljährlich fallen eins oder mehrere als Opfer der Jagdlust, und so wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo die Thierwelt Finnlands auch um diese abenteuerliche Gestalt ärmer sein wird. Ueberall und oft in zahlloser Menge sind dagegen einzelne Gattungen der Wiesel und der Nagethiere vertreten: das Hermelin, das Eichhörnchen, das fliegende Eichhörnchen. Am Rande der Seen hat die Fischotter ihre Schlupfwinkel. Der gesellige Biber bewohnt die Ufer der nördlichsten Flüsse, wo er die Birken, welche sie besäumen, durch Zernagen ihrer Wurzeln fällt und von ihrer Rinde sich nährt. Der Seehund bewohnt die Küsten und die größeren Landseen.

Die zahmen Thiere Finnlands sind die gewöhnlichen Mitteleuropa's, im hohen Norden aber tritt an die Stelle des Pferdes und des Hornviehes zugleich das Rennthier. Die finnländischen Pferde sind klein, aber kräftig gebaut und ausgezeichnet dauerhaft. Vom zahmen Geflügel ist überall das Huhn verbreitet; Enten, Gänse, Truthühner, selbst Tauben sind in Finnland mehr Luxus. An jagdbarem Geflügel ist großer Reichthum: da sitzt zuerst im dichten Forst das scheue Auerhuhn; die Beeren der Haiden nähren zahllose Birkhühner, und über die moosbekleideten Flächen des Nordens streift das Schneehuhn. Massenhaft finden sich Rebhühner, Krammetsvögel, Schnepfen; die Eidergans wird bei starker Verbrauchung seltner. Von den Raubvögeln nisten der Adler (in verschiedenen Arten), der Falke, Weiher, Sperber, Habicht, die Eule. Sonst werden angetroffen: der Rabe, die Krähe — die im Süden des Landes überwintert —, Sperling, Elster, Dohle, Specht, Kukuk, Möwe, Kormoran, Kranich, Schwalbe — die bis zum Inara zieht —, Ammer, Finke, Stieglitz, Lerche, Zeisig, Meise, Dompfaff, Zaunkönig, Kreuzschnabel ꝛc. In den Birkenwäldern Finnlands hat das heitere Volk der Drosseln seine Heimat und schmettert da in den warmen Juninächten sein lustiges Lied. An der Südküste vernimmt man dann und wann auch den Schlag einer Nachtigall.

Finnlands Seen sowohl als das umschließende Meer sind äußerst fischreich. Einst, als die Häringe noch stark nach der Ostsee zogen, wurden ihrer auch in Masse an den finnischen Küsten gefangen. Jetzt, wo sie fast verschwunden sind, lohnt vorzugsweise Strömlings- und Breitlingsfang; die Gewässer des Landes haben Ueberfluß an Lachsen, Hechten, Welßen, Karpfen, Karauschen, Rothaugen, Barschen, Aalen, Sandarten, Quappen, Lampreten, Schnepel. Forelle und Neunauge stehen vorzugsweise in den zahlreichen Stromschnellen. Krebse liefert besonders die südwestliche Seengruppe. Die Amphibien sind wenig zahlreich: die Kröte, mehrere Arten von Fröschen, die bis nach Lappland hinauf ihre vielstimmigen Wechselchöre vernehmen lassen, die Eidechsen; die schwarze Otter, Ringelnatter, Kreuz-Kupferotter, Blindschleiche.

Den Reichthum der Insectenwelt schätzt man auf etwa zweitausend Arten. Uebel berüchtigt sind die Mücken der Lappmark, welche sich im Hochsommer dort in so erstaunlicher Menge finden, daß sich die Bewohner zum Schutz gegen ihre lästigen Bisse Angegesicht und Hände mit dem widrig riechenden Pechöle bestreichen.

III. Das Volk und seine jetzige Lage.

Die *Volksmenge* Finnlands hat wahrscheinlich in älteren Zeiten eine halbe Million nie überstiegen. Krieg und Hungersnoth verminderten sie später bedeutend, und wenn die Angabe, daß im Jahre 1721 ganz Finnland, die damals an Rußland abgetretene Provinz (Wiborg) mit eingerechnet, nicht über 200,000 Einwohner oder 29 auf die Quadratmeile zählte, nur ungefähr richtig ist, so giebt die vorhergehende Zeit des „großen Unfriedens" in ihren zerstörenden Einwirkungen verhältnißmäßig denen unsers dreißigjährigen Kriegs wenig nach. Vom Jahre 1721 an ergiebt sich ein langsames aber stetiges Steigen der Bevölkerungszahl. Die inzwischen angeordneten Volkszählungen geben sie für das Jahr 1751 schon auf 429,912 Seelen, oder beinahe 63 auf die Quadratmeile, an. Im Jahre 1775 zählte Finnland 610,145 (100 auf die Quadratmeile); im Jahre 1800: 834,829 (127 auf die Quadratmeile); im Jahre 1825 — nachdem Wiborg mit ca. 180,000 hinzugekommen war —: 1,259,151 (184 auf die Quadratmeile); im Jahre 1845: 1,547,724 (226 auf die Quadratmeile); im Jahre 1852: 1,668,096 Einwohner, oder 244 auf die Quadratmeile. Die *Volksvermehrung* beträgt jährlich $2^0/_0$, nur hin und wieder traten besondere Umstände ein, welche dieses Verhältniß störten.

Die *Dichtigkeit* der Bevölkerung in den einzelnen Länen stellte sich im Jahre 1845 wie folgt:

	Einwohner	per Quadratmeile
Nyland	156,069	667.
Åbo und Björneborg	277,476	579.
Tawastehus	147,794	431.
Wiborg	264,499	340.
St. Michel	140,740	327.
Kuopio	181,332	227.
Wasa	236,003	312.
Uleåborg	143,811	47.
Summe	1,547,724.	Mittelzahl 226.

Die Geburtsverhältnisse stellten sich früher günstiger als jetzt. Im Jahre 1751 zählte man 18,850 Geburten oder auf jeden 23. Einwohner eine; im Jahre 1846 (bei 1,360,344 Einwohner) 51,604, oder auf jeden 30. eine; im Jahre 1852: 58,069 oder auf jeden 29. eine.

Die Sterblichkeit stellt sich im Jahre 1751 so, daß jeder 51. Einwohner oder im Ganzen 10,475 starben: im Jahre 1846: 38,981, oder jeder 40. Dabei ist indeß zu bemerken, daß das Jahr 1751 eines der gesundesten war, welches die Tabellen aufzuweisen haben, im Jahre 1846 dagegen ansteckende Krankheiten herrschten. Im Jahre 1754 starb jede 28. Person; im Jahre 1840 erst jede 45. Den Blatternimpfungen, der besseren ärztlichen Pflege und dem größeren Wohlstande ist diese Verringerung der Sterblichkeit vorzugsweise zuzuschreiben. Im Jahre 1852 war das Verhältniß wie 1 zu 35 $^1/_2$. Mehr als die Hälfte der Gestorbenen waren Kinder unter zehn Jahren.

Hinsichtlich der Altersverhältnisse ergab die Volkszählung vom Jahre 1845: 276 Personen, oder unter 5068 eine, die ein Alter von neunzig Jahren und darüber erreicht hatten, darunter dreimal so viel Frauen als Männer. Zwischen achtzig und neunzig Jahre alt waren zweimal so viel Frauen als Männer.

Als die gesundesten Theile des Landes ergeben sich die Schären und die inneren Waldgegenden. Die Sterblichkeit der größeren Städte und größerer bewohnter Sumpfgegenden stellt den Unterschied der höchsten und geringsten Local-Sterblichkeit als nicht erheblich heraus. Die mittlere Lebensdauer war 1846 fünfunddreißig Jahre, im Jahre 1841 war sie noch über sechsunddreißig Jahre.

Die Zahl der geschlossenen Ehen hat sich gegen früher gemindert. Im Jahre 1751 verheirathete sich noch jede 56., im Jahre 1800 jede 61., im Jahre 1846 erst jede 70. Person, ein Verhältniß welches im Jahre 1852 noch fortdauerte.

In Ansehung ihrer Abstammung zeigt die Bevölkerung nicht blos jene Mannigfaltigkeit, welche die Verzweigung eines Volksstammes in Besonderheiten hervorbringt, sondern auch Grundverschiedenheiten. Der Ausdruck „Finnländer" entspricht längst nicht mehr einer bestimmten Volksindividualität. Schon seit dem ersten schwedischen Eroberungszuge im zwölften Jahrhundert ließen sich Schweden bleibend in Finnland nieder. Zu verschiedenen Zeiten wanderten dann Deutsche, Dänen und Russen, freilich in bei Weitem geringerer Anzahl, ein. Im höchsten Norden kommt noch eine kleine lappische Bevölkerung hinzu und außerdem eine wandernde Bevölkerung von apokrypher Nationalität: die Zigeuner. Das entschieden überwiegende Element ist das finnische. Nach den Mittheilungen, welche der russische Statistiker und Ethnograph von Koeppen im November 1846 der Petersburger Academie der Wissenschaften machte, waren unter der 1,412,315 Köpfe zählenden Bevölkerung des Großfürstenthums Finnland 1,102,060 Finnen,*)

*) Diese Angaben stützen sich auf die Matrikeln der beiden Bisthümer Finnlands, wobei die eine die Bewohnerzahl für 1835, die andere für 1840 angiebt. Die nachfolgenden Daten werden aber deshalb die allgemeinen Zahlenverhältnisse noch immer veranschaulichen.

wobei jedoch die lappische Bevölkerung, da ihre Zahl sich nicht angeben ließ, mit eingerechnet ist. Das Größenverhältniß der verschiedenen Völkerelemente stellte sich überhaupt wie folgt:

1,102,068 Finnen	=	78,03273 %	der Gesammtbevölkerung.
136,612 Schweden	=	9,66512 %	" " "
129,520 Schweden u. Finnen ungetrennt	=	9,17075 %	" " "
43,752 Russen	=	3,09789 %	" " "
363 Deutsche	=	0,00256 %	" " "
		99,96905 %	" " "

Schlägt man von den zusammen angegebenen Schweden und Finnen je die Hälfte zu den Finnen und den Schweden, so erhält man 1,166,828 Finnen (also 82,62 % und 201,372 Schweden (oder 14,25 %). Darnach würde sich das Verhältniß der Bewohner Finnlands in Procenten — wenn man die Lappen den Finnen zuzählt und die in unbedeutender Anzahl vorhandenen Deutschen unberücksichtigt läßt — sich so gestalten:

83 % Finnen.
14 % Schweden.
3 % Russen und Finnen griechischer Confession.

Neuerdings aber wird das numerische Uebergewicht der Finnen über die andern Nationen angehörende Bevölkerung als noch bedeutender, nämlich auf fünf Sechstheile angegeben.

Die Anzahl der Lappen — welche nur noch im äußersten Norden Finnlands wohnen — ist eine sehr geringe. Schon frühzeitig drängte sie der Pflug des finnischen Ackerbauers nach dem Norden. Daß sie einst überall im Lande verbreitet waren, dafür sprechen deutliche Spuren in Ortsnamen, Ueberlieferungen, Denkmälern. Zurückweichend vor dem Anbau des Landes verließen sie zuerst die Gegend nahe der Meeresküste, im Süden und Südwesten des Landes. Hier begünstigte Lage und Klima am meisten Handel

und Ackerbau, hier entstand also zuerst die sesshafte Bevölkerung. In den nördlichen Küstengegenden des bottnischen Meerbusens besitzt man von ihnen schon deutlichere Ueberlieferungen; noch besser kennt man sie in den innern Theilen des Landes, und in den obern Kirchspielen Oesterbottniens haben sie sich, wie es scheint, noch vor einem Jahrhundert an vielen Stellen aufgehalten. Indessen haben sich die Lappen bei ihrem Rückzuge mehr oder weniger mit den Finnen vermischt, was in den Gemeinden, welche an das jetzige Gebiet der Lappen grenzen, noch selbst im Aussehen des Volkes bemerkt werden kann. Gegenwärtig sind die Lappen in Finnland auf die drei nördlichen Kirchspiele Utsjoki, Enari und Enontekis beschränkt und auch dort sind die Finnen schon zum Theil eingedrungen. In den nächsten Gemeinden werden blos hier und da Lappen, meistentheils als Rennthierhirten der Finnen, oder auch beide vermischt, angetroffen. Der Lebensart nach sind die Lappen in Utsjoki meist Nomaden, die im Frühjahr über die Berge nach Norwegen ziehen und erst im Winter wieder zurückkehren, in Enari meist Fischer, welche auch zum Theil von der Jagd leben. Die Anzahl der unvermischten Lappen, welche finnische Unterthanen sind, macht nicht mehr ein volles Tausend aus und ihre Zahl nimmt fortwährend ab. Die Mischlinge, welche mehr oder weniger die Sitten und die Lebensart der Lappen beibehalten haben, mit eingerechnet, giebt es beinahe 1200 Lappen. In Civilisation sind die Enari-Lappen weiter als die Anderen gekommen, insbesondere als die in Utsjoki, und die finnische Lehrsprache kennt man am meisten in Enari, am wenigsten bei den Nomaden Utsjoki's. Der Lappe ist still und langsam. Die Sittlichkeit in den Lappmarken ist gut, wenn man die Leidenschaft des Branntweintrinkens ausnimmt; in Sitten und Gebräuchen sind sie einfach und ohne Verfeinerung.

Das Binnenland haben durchweg die Finnen inne. Nur im südwestlichsten Winkel, im Gouvernement Wiborg, findet sich in drei Dörfern eine kleine rein russische Bevölkerung. Dagegen

wohnt an einem großen Theil des Küstenrandes, bald rein, bald vermischt mit den Finnen, ein schwedisches Volk. Folgt man nämlich von der russisch-finnländischen Grenze aus der Küste, so trifft man finnische Bevölkerung nur bis kurz vor Friedrichshamn. Dann beginnt — immer nur in der Küstengegend — das schwedische Element, vorerst noch vermischt mit dem finnischen (mit einzelnen geringen Ausnahmen, wie im Westen der Stadt Lowisa und östlich von Helsingfors, wo Schweden wohnen), dann aber rein auf den Schären der Südwestküste und der Ålandsgruppe. An der Küste selbst geht die gemischte Bevölkerung fort. Nördlich von Åbo wird sie bis Björneborg spärlicher, die Finnen reichen bis nahe an die Küste. Kurz vor Christinastad aber, an der Südgrenze des Gouvernements Wasa, tritt von Neuem rein schwedisches Element auf und herrscht bis oberhalb Gamla Carleby, wo dann die finnische Bevölkerung auch den Küstensaum ausschließlich bewohnt. Die Schweden, rein oder vermischt mit Finnen, bleiben immer nur auf die Küste beschränkt. Meist reichen sie nicht weiter als drei bis vier Meilen ins Land hinein, am ausgedehntesten sind ihre Wohnplätze bei Jakobstad, Ny- und Gamla-Carleby; hier mögen sich etwa sieben bis acht Meilen landeinwärts Schweden finden. Daß die schwedischen Einwanderer immer an der Küste blieben, erklärt sich, wenn man bedenkt, daß ihnen Handel und Schifffahrt eine ihrem Wesen mehr zusagende Beschäftigung sein mußten, als Ackerbau, den sie dem phlegmatischen Finnen überließen; sie brachten dazu seemännische Erfahrung und Verbindungen mit den größeren europäischen Häfen mit. Die Schweden in Finnland verstehen im Allgemeinen kein Finnisch, haben schwedische Tracht und Sitten behalten und zeigen hinsichtlich ihres Charakters größere Lebhaftigkeit, mehr Erwerbssinn, aber auch weniger Gutmüthigkeit als die finnischen Bauern. Weniger bemerkbare Unterschiede weist das schwedische Element im Süden auf, weil es hier nur vereinzelt, auf kleinen Strecken und umgeben von gemischter Bevölkerung auftritt. Wo innerhalb des Gebiets dieser Letzteren größere Städte liegen, da hat sich das finnische dem schwedischen

Wesen mit seiner Cultur, seiner ausgebildeten Sprache untergeordnet. Wo Schweden und Finnen gemischt wohnen, also namentlich im Süden, da zeigt sich der Mangel des rein ausgeprägten Volksthums in einer gewissen Charakterlosigkeit und einem nichts weniger als glücklichen Gemisch der Eigenschaften beider Nationen. Auch die rein finnischen Küstenbewohner haben dadurch, daß sie in lebhafteren Verkehr mit andern Völkern traten, manche Eigenthümlichkeit der Sitte verloren. Die Russen finden sich am zahlreichsten zusammenwohnend im Län Wiborg. Hier machen sie mit circa 6000 Seelen die Hälfte der Städtebewohner aus. Die einzige russische Colonie ist die im Jahre 1710 durch den Commandanten Tschernitscheff angelegte des Kirchspiels Mohla. Sonst finden sich die Russen überall im Lande zerstreut; sie verlieren aber schon in der zweiten Generation ihre nationale Eigenthümlichkeit. Sie sind großentheils Kaufleute oder Gewerbetreibende, weniger Beamte oder Bauern. Außer in Wiborg findet man allenfalls noch in Helsingfors Russen in größerer Anzahl beisammen.

Zur Zeit der Blüthe der Hansa, der Calmarer Union und unter der Regierung Albrechts von Mecklenburg (um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts), wanderten in den Küstenstädten eine Anzahl adeliger und bürgerlicher Familien aus Norddeutschland und Dänemark ein. Zum allergrößten Theil sind ihre Nachkommen vollständig mit den Schweden verschmolzen. Nur in der Stadt Wiborg (vielleicht auch noch in Helsingfors) haben sie ein Eigenthümliches, aber verkümmert in der Sprache durch eine Menge schwedischer Wörter und Redewendungen, in der Sitte durch finnische und schwedische Einflüsse, behalten; auch sie sind großentheils Kaufleute.

Zigeuner (Mustalänen, wie sie der Finne nennt) erscheinen in Finnland zuerst zu Gustav Wasa's Zeit. Ihre Zahl ist aber jetzt äußerst gering; hier und da wohnen noch einzelne Familien in den entlegensten Walddistricten, Zauberkünste und allerhand

verdächtige Hantirung treibend, vom Volke mit Mistrauen und Verachtung betrachtet, von der Regierung verfolgt, deren strenge Verordnungen sie bald alle zwingen werden, ihrem herumstreifenden Leben zu entsagen, um dann unter der übrigen Bevölkerung zu verschwinden.

Das finnische Volkselement verleugnet noch jetzt in Dialekt, Sitte und Charakter seine historische Dreitheilung nicht. Versuchen wir nun aber erst uns diejenigen gemeinsamen Züge zu veranschaulichen, worin sich die Finnen als eine Volkseinheit erkennen. Es ist zuerst die Sprache. Wer, etwa aus Deutschland oder Schweden kommend, zum ersten Male den finnländischen Boden betritt, den muß, wenn er nicht schon vorher Kunde von der finnischen Sprache hat, das durchaus Fremdartige dieser Laute aufs Höchste überraschen und dem Gedanken sogleich nahe bringen, daß er es hier schwerlich mit einer Sprache aus unserer zahlreichen indo-germanischen Sprachfamilie zu thun habe. Noch stärker muß der Contrast für Den sein, welcher eben noch in Petersburg den Consonantenreichthum des slawischen Idioms und namentlich seine Fülle von Zischlauten in allen möglichen Nüançirungen kennen lernte, und nun finnisch reden hört, eine Sprache, in welcher im Gegentheil das flüssige Lautelement, der Vocal, entschieden vorherrscht und sich eher eine Consonantenarmuth offenbart. Wer Lust und Gelegenheit hatte, in den Bau dieser Sprache einzudringen und ihren Geist in der Literatur zu studiren, Dem wird denn auch ihr orientalischer Ursprung nicht lange verborgen geblieben sein. Eines der Hauptglieder jener über ein gut Theil von Europa und Asien verbreiteten ural-altaischen Sprachenfamilie, deren Gebiet man neuerdings sogar als auf mongolische Völker ausgedehnt erkannt hat, konnte sie sich ungestörter und deshalb kräftiger entwickeln, als zwei andere am weitesten westlich vorgedrungene Schwestern, die türkische und die ungarische Sprache. Wenn die erstere das Eigenthum eines Volkes war, das schon gleich zu An-

fang in vielfache Berührung mit dem Abendlande kam, später aber dem übermächtigen Einfluß seiner ihm fremden Cultur nicht widerstehen konnte, die letztere, der ewigen Kriege halber, bei denen die Ungarn bald siegend, bald besiegt, nie zur Ruhe kommen konnten, ebenfalls viel Fremdes in sich aufgenommen hat, so wurden die Finnen von einem Gegner überwunden, der ihnen ihre Sprache, ihr Volksthum im Ganzen unverkümmert ließ, ja der vielleicht dadurch, daß er es übernahm, ihren Verkehr mit andern Völkern zu vermitteln, selbst dazu beitrug, dem schon durch die Natur zum zähern Festhalten an dem Eignen befähigten Finnen die Bewahrung und Pflege seiner Sprache zu erleichtern, während zugleich die Feindschaft gegen die östlichen Nachbarn, die Slawen, einen Einfluß von dieser Seite her nicht zuließ. Möge es gestattet sein, hier einiger Haupteigenthümlichkeiten der finnischen Sprache zu gedenken. Die finnische Sprache ist eine schöne, leichte, wohlklingende. Bei aller Vocalfülle überschreitet sie nicht das Ebenmaß und bleibt männlich. Besonders reich ist sie an Diphtongen, sie begnügt sich nicht mit denen unserer Sprachen, sondern bildet neue, wie äü, öü, üö. Am Anfang des Worts leidet sie nicht mehr als einen Consonanten, auch am Ende liebt sie den Vocal. Diese Seite tritt recht deutlich bei Assimilation von aus fremden Sprachen entnommenen Wörtern hervor: hier wirft sie Consonanten weg, verändert einfache Vocale in Diphtonge, fügt neue Vocale hinzu.*) In der (deutschen) Schrift kennt die finnische Sprache keine müßigen Zeichen: der Laut bleibt unabänderlich derselbe. Die Sprache liebt vielsilbige Wörter, es giebt ihrer bis zu elf Silben. Vermöge der Biegsamkeit ihrer Formen, die sich in zahlreichen Ableitungen aus einer und derselben Wurzel beurkundet, vermöge der reichen Mannigfaltigkeit ihrer Figuren, ihrer Leichtigkeit in der Bildung neuer Worte ist die finnische Sprache besonders

*) Als Beispiel diene: die schwedischen Wörter spegel (Spiegel), skola (Schule) verwandeln sich in peili, koulu, Petersburg in Pietarpori.

geeignet für Poesie. In ihr hat der Volksgeist sich das Mittel geschaffen, einer ihm eigenthümlichen Richtung, die als ein Grundzug des finnischen Volkscharakters erscheint, dem Hang zur Poesie, sich hinzugeben. Der Finne liebt den Gesang über Alles. Aber dabei hat für ihn das Wort vor dem Ton den Vorrang. Ihm kommt es wesentlich auf den geistigen Inhalt des Gedichtes, erst in zweiter Linie auf die musikalische Ausstattung an. Darum finden wir in den finnischen Gesängen bei großer Armuth an Melodie eine Fülle geistreicher Gedanken und anmuthiger Wendungen. Hier zeigt sich der Finne so recht als Nordländer: er ist ein Mensch von geistiger Tiefe. Der ruhige betrachtende Blick über die Welt, das ist seine Sache. Von allem Wissen liebt er das am meisten, was dem Nachdenken das reichste Feld bietet, wie die Geschichte, die Mathematik. Diese Richtung des Geistes führt ihn auch oft zu religiösen Grübeleien, und wenn einst die Magie, der Hexenglaube, unter dem wolkenschweren Himmel Finnlands mehr als anderswo zu Hause waren, so hat neuerdings der Swedenborgianismus in Finnland zahlreiche Anhänger gefunden und die religiöse Schwärmerei ist eine förmliche Volkskrankheit geworden. Der Finne verleugnet am wenigsten des Nordländers Phlegma. Eines schnellen Entschlusses wird er nur äußerst schwer fähig. Neben dieser übergroßen Bedachtsamkeit steht aber eine andere Eigenschaft: die äußerste, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckende Beharrlichkeit bei dem einmal Begonnenen. Schweigend kann er lange Beleidigungen hinnehmen; der Ausbruch seines Zornes aber ist um so heftiger. Jener finnische Matrose, der von einem englischen zum Boxen herausgefordert wurde, ließ seine Faustschläge lange Zeit kaltblütig unerwidert; endlich ist aber seine langathmige Geduld erschöpft, er giebt dem handfesten John Bull eine Ohrfeige, daß dieser besinnungslos zu Boden stürzt. Wenn man bei dem Finnen über die rauhe Außenseite hinweggekommen ist, kann man seinem Charakter hohe Achtung nicht versagen. In seinem Wesen liegt so viel Ehrlichkeit und treuherzige

Offenheit bei großer Anspruchslosigkeit. Solch gesunder männlicher Geist kann auch nur in einem starken Körper wohnen. Abgehärtet, kaltblütig und äußerst muskelkräftig ist der Finne ein vortrefflicher Soldat, besonders Artillerist und Scharfschütz. Sein Klima bewahrt ihn schon vor Verweichlichung; bei den vielen Kriegen, die sein Land verheerten, fehlte es ihm am wenigsten an Uebung im Kampfe und noch jetzt macht ihn die Bären- und Wolfsjagd mit Gefahren vertraut. So bewährte er sich denn von jeher, wenn er nicht von Unfähigen geführt oder misgeleitet wurde. So sah ihn noch der letzte Krieg: tapfer, ausharrend, unvergleichlich im Ertragen der härtesten Entbehrungen.*) Wenn schon der Finne durch die Natur gelehrt wurde, sich durch mühsame Arbeit seinen Lebensunterhalt zu erringen, so fehlt ihm doch der Trieb, durch rastloses, unausgesetzt auf das Eine gerichtetes Streben, Reichthümer zu erwerben; ihn wird der Durst nach Gold nur schwer aus seiner Heimat — an der er über Alles hängt — über weite Meere in ferne Länder treiben. Er ist mit Wenigem zufrieden. Was darüber hinausgeht, hat für ihn wenig Anziehungskraft. Wohl fährt er mit keckem Muthe auf leichtem zerbrechlichen Boot bis hart an die schäumenden Wogen der Katarakten, oder im Sturme auf brandender See über die ewigen Klippen seiner Küste, aber die großen Handelsspeculationen und zumeist auch die Leitung der größeren Seeschiffe gehören dem schwedischen Küstenbewohner.

In ihren Mundarten bezeichnet auch die Sprache die stammlichen Verschiedenheiten, welche sich, bedingt durch die Geschichte, im finnischen Volke zeigen. Am ausgeprägtesten in ihrer Eigenthümlichkeit sind die Mundarten des Tawasten und des Karelen, jener im Südwesten und der Mitte des Landes, dieser im ganzen Osten wohnend; die dritte, des Oesterbottniers nähert sich

*) Von Interesse wird hier die Notiz sein, daß sich Finnlands streitbare Mannschaft (vom funfzehnten bis zum sechzigsten Lebensjahre gerechnet) im Jahre 1845 auf 442,752 Köpfe belief.

mehr der karelischen Mundart, wie denn auch die Oesterbottnier, die Nachkommen der alten Quänen, zumeist ihre Eigenheit in dem karelischen Wesen verloren haben.

Die Karelen (Karelier) sind ein schmächtiger, wohlgewachsener, feingegliederter Menschenschlag. Aus ihren wohlgebildeten Gesichtszügen leuchten ein Paar große blaue Augen über einer griechischen Nase, das weiche Haar ist meist kastanienbraun. In seiner sawolakfischen Abart wird der Karele breitschulteriger, Augen und Nase werden kleiner, der Hals kürzer. Lebendig, heiteren Temperaments, ist er neugierig, schwatzhaft, zuvorkommend, bei Vorliebe für das Glänzende zuweilen prahlerisch, sehr geneigt zum Handel, dabei nicht immer von der strengsten Gewissenhaftigkeit, weshalb kleine Betrügereien nicht selten sind, während Verbrechen hier weniger als irgendwo anders in Finnland vorkommen. Sein Pferd liebt der Karele sehr, er pflegt es wie sein Kind. Es ist auch von schönen Formen und lebhaft, auf Reisen unermüdlich, bei schweren Arbeiten wenig zuverlässig. Die Kriegslust des Karelen übte sich von jeher in unzähligen Kämpfen gegen seine Nachbarn, die Russen. In den neueren Kriegen und namentlich in dem von 1808 und 1809 sind die sawolakschen Jäger weithin berühmt geworden. Für seinen Handelsgeist hatte der Karele einst ein weiteres Feld, da er an dem Waarenverkehr aus und nach dem Morgenlande durch Nowgorod über die Newa und den Làdoga Antheil hatte, und mit Wisby und den deutschen Hansestädten in Verbindung stand. Noch jetzt zeigt sich diese Seite des karelischen Charakters in den zahllosen Plankentransporten, die in der Winterszeit den Weg von Wiborg nach Petersburg beleben, im Sommer aber über die Seen und die Wiborger Bucht vermittelt werden. Auch dem Ackerbau schließt der Karele das Land immer mehr auf.

Die Tawasten bilden den zahlreichsten und ausgebreitetsten Volksstamm. Sie haben den Süden und Westen des Landes inne, und standen zu den Schweden in der engsten Verbindung. Gewöhn-

lich nimmt man sie als den Volkstypus Finnlands an, nur die Russen beurtheilen den Finnen viel mehr nach dem Karelen. Irrigerweise hat man den Tawasten als den der germanischen Civilisation am meisten zugewendeten Theil des Volkes angesehen. Er ist gerade der in sich abgeschlossenste, fremden Einflüssen unzugänglichste Theil des Volkes, das Gegentheil des Karelen. Nur ein solcher vermochte das Jahrhunderte lang von zwei Seiten bedrohte finnische Volkselement treu zu bewahren. Es giebt im Grunde keinen eigensinnigeren, unbiegsameren Menschen, als den echten Tawasten. Er hängt am Alten, so gewissenhaft, so zähe, so unwandelbar, daß er — abgesehen von Dem, was ihm Christenthum und die „Alles beleckende“ Cultur nothgedrungen entrissen — in Geist, Sitte und Gewohnheit, in seiner ganzen Lebensanschauung, ja oft in seiner Wohnart derselbe ist, der er vor einem halben Jahrtausend war. Der Tawaste ist selten hochgewachsen, aber breitschulterig und starkgliederig, dachsfüßig, hat schlichtes flachsfarbiges Haar, kleine blaue Augen und eine Stumpfnase. Er ist ernsten und männlichen Geistes, wortkarg, bedächtig, äußerst beharrlich, von stahlharter Willenskraft, ein wahrer Arbeitssclave, in seiner Weltanschauung durch und durch Fatalist. Wenig zuvorkommend, schwer zugänglich ist er ein treues Gemüth, beständig in der Freundschaft, auch gastfrei, wenn ihm die bei Allem was er thut nothwendige Bedenkzeit gelassen wird. Der Tawaste ist wenig Gefühlsmensch, der Verstand herrscht bei ihm entschieden vor. Nicht selten ist er rachsüchtig und neidisch, unerbittlich gegen den Feind, und, einmal auf der Bahn des Verbrechens, fähig, mit kalter Ueberlegung die gröbsten Missethaten zu begehen. Seine vorwiegende Verstandesrichtung zeigt sich oft in einer eigenthümlichen Anlage zur Mathematik, und in einer Neigung zu religiösen Spitzfindigkeiten. Hier wirken aber wieder wohlthätig entgegen seine Bedächtigkeit, seine Abneigung gegen das Neue, die ihn aber auf der andern Seite gegen manchen vernünftigen Fortschritt lange

Zeit verschließen. Die kalte, nüchterne Betrachtung der Dinge, wie sie dem Tawasten eigen ist, machte ihn weniger zu poetischer Production geeignet, als es der Karele ist, und von jeher stand er diesem hierin nach.

Die Nachkommen der Quänen (im Nordosten des Landes) haben die Stammeseigenthümlichkeit ihrer Voreltern längst verloren und sind mit den Tawasten und Karelen verschmolzen. In Character und Aussehen gleichen sie (die Oesterbottnier) vorwiegend den Karelen. Auch das Eigenthümliche, was ihr Dialekt noch hat, schließt sich mehr dem Karelischen, als dem Tawastländischen an.

In Wohnart, Sitte, Tracht und Lebensweise ist der Einfluß des größeren oder geringeren Verkehrs mit andern Völkern, insbesondere des Zusammenwohnens mit den Schweden, deutlich bemerkbar. Im Innern des Landes hat sich großentheils Alles seit Jahrhunderten unverändert erhalten. An den Küsten herrscht schwedisches Wesen, oder es geht doch dem Finnen das Alte mehr und mehr verloren. Wenden wir uns zuerst dahin, wo das finnische Volksthum sich auch diese Aeußerlichkeiten noch ungeschmälert erhalten hat. Treten wir an einem der langen Winterabende, denn der Sommer ist ja doch nur ein flüchtiger Gast, in die Behausung eines finnischen Bauers. Von außen gleicht die Pörte (Pirti) dem Blockhause in den Rodungen Nordamerika's. Gewände und Dach sind mächtige Fichten- oder Tannenstämme, aus einer Oeffnung des Daches steigt durch einen kleinen Rauchfang die Rauchsäule. Beim Eintreten umhüllt uns vorerst dichter Qualm den Blick, dann zeigt sich uns ein seltsames Bild. Wände und der aus tannenen Planken gezimmerte Fußboden sind schwarz, denn im Winter geht in der Pörte das Feuer nicht aus, das jetzt, genährt durch grobe Tannenscheite, von dem in der Mitte angebrachten massiven Herd hoch auflodert und seinen rothen Schein überall hinwerfend, die noch hier und da in den Fugen des Gebälks eingeklemmten brennenden Späne überflüssig zu machen scheint.

Hier in diesem Raume, durch keine Zwischenwand getrennt, finden wir nun den Hausherrn mit seiner ganzen Familie, ja selbst mit den Hausthieren, friedlich vereint: die Frauen bei ihren Handarbeiten, am schnurrenden Spinnrad und am Backtrog, die Männer Schlittschuhe schneidend und Schlitten zimmernd, den Großvater mit Holzspalten beschäftigt, vor dem Feuer ausgestreckt einen Armen, einen Bettler, dem der Finne nie die Aufnahme versagt, Kinderschaaren herumspielend oder -kriechend, deren Geschrei mit dem Gackern der zahlreichen Hühnerfamilie abwechselt; endlich gleich bei der Thür das Pferd, vor seiner Häckselkrippe. In solcher Pörte lebte der Finne, soweit die Geschichte, ja die Sage zurückreicht. Jetzt verschwindet sie allmälig, an ihrer Stelle findet man oft die im Grunde nur wenig von ihr verschiedene Tuba (Stube). Sie hat für die riesige Feuerstätte statt des Rauchfangs einen Schornstein, die Luftlöcher der Pörte haben sich hier zu der Weite einer Fensteröffnung ausgedehnt, die aber nur selten mit ganzen Glasscheiben ausgefüllt ist. Pferd und die übrigen Vierfüßler sind ausgewiesen, das Federvieh behauptet jedoch noch seinen Platz. Je mehr man sich dem bevölkerten Süden und der Küstengegend nähert, desto vortheilhafter verwandeln sich diese „Stuben". Bei dem nächsten Uebergangsglied finden wir schon ganze (in Blei gefaßte) Fenster; die Feuerstätte ist kleiner geworden und in eine Ecke des Raumes verwiesen; der Backofen bleibt noch. Das Gebälk ist weniger unförmlich, das ganze Gebäude hat entsprechendere Verhältnisse. Dafür ist jedoch durch Vertreibung aller vier- und zweifüßigen Thiere Raum geschaffen, nur die Hauskatze und der Schäferhund sind geblieben. Es zeigt sich schon größere Bequemlichkeit im Hausgeräth, hin und wieder erscheinen neben den langen Bänken auch (ungepolsterte) Stühle. Die Betten haben Vorhänge und aus einem Winkel läßt sich das Ticken einer Wanduhr vernehmen. Auch eine Kammer ist schon abgetheilt. Die Nebengebäude werden räumlicher und zahlreicher. Nach der Hofseite schaut eine Bodenluke heraus. Ueberhaupt erhält das

Gebäude ein leichteres, gefälligeres Aussehen, das an den Küstengegenden, besonders in Oesterbottnien, sogar den Charakter des Zierlichen gewinnt. Hier hat das Haus auch gewöhnlich nur eine Stube, aber mehrere Kammern; oft theilt es auch ein Flur in der Mitte, wo dann noch eine zweite Stube mit besonderem Eingang hinzukommt. Die Fenster sind hoch und breit, lassen aber den Zug durch. Nach der Zahl und Größe ihrer Scheiben kann man meist schon die Wohlhabenheit des Besitzers bemessen. Die Feuerstätte in der Stube ist ein offener Feuerherd; die Kammern haben weiße Kachelöfen. Das meiste Hausgeräth ist bemalt, roth und blau, Schränke und Stühle zeigen allerhand Zierrath und Schnitzwerk. Die Wanduhr umgiebt ein Eichenholzgehäuse, das des Besitzers Namen trägt. Die Bettvorhänge schimmern in einem gewissen Luxus, an den Wänden prangen buntschäckige Bilder. Wohlhabende Bauern lassen ihre Häuser mit Oelfarbe anstreichen. Zur Ehre der Wahrheit muß aber gesagt werden, daß gerade die scheinbar prächtigsten Bauernhöfe nicht immer die reinlichsten sind. Die Höfe sind meist umgeben von geräumigen Küchengärten. Der Finne baut seinen Hof gern an Hügeln, von wo er weit über Land und See schauen kann. Unbarmherzig läßt er oft selbst Bäume kappen und umhauen, die ihm im Wege stehen, wenn er sein Auge an der wogenden Saat oder am üppigen Kartoffelfeld erfreuen will. Die Bauernhäuser stehen, wie vielfach in Norddeutschland, immer einzeln, und in dem waldreichen Lande werden häufig die Grenzen der einzelnen Grundstücke durch ein oft weit sich streckendes Plankenwerk bezeichnet.

In den südlichen Küstengegenden und auf den Schären haben die Bauernhäuser viel Aehnliches mit denen der Schweiz. Die herüberhangenden Dachplanken sind zum Schutz gegen die Feuchtigkeit mit einer Mooslage belegt und diese grünen Dächer gewähren einen eigenthümlichen eben nicht unangenehmen Anblick. Unter einem Vordach führen einige von zierlichem Geländer eingefaßte Stufen zur Hausthür. Dann tritt man durch einen Flur in die

Wohnstube. Sie verräth, in den weiß gescheuerten Tischen und Bänken, in dem blanken Küchengeschirr — denn die Küche bleibt immer mit der Wohnstube vereint — einen wohlthuenden Sinn für Reinlichkeit. Ein Eckschrank enthält allerhand Geräth von Steingut und Porzellan. Durch die Wohnstube treten wir ins Gastzimmer. Der Fußboden ist mit angenehm duftenden Tannenschößchen überstreut. Große Fenster lassen das Tageslicht breit hereinströmen. Das Aussehen der Möbel, — Tisch, Stühle, Commode — zeugt, daß sie aus der Hand eines Sachkundigen hervorgegangen sind. Die Wände sind statt des öden Weiß und Schwarz mit buntfarbigen Tapeten überkleidet. Auch der Luxus eines Spiegels fehlt selten und der Blick des ermüdeten Reisenden ruht mit besonderer Zufriedenheit auf dem in weißem Leinen prangenden mit einer reinlichen Kattundecke überzogenen Bett. In den kleineren Küstenorten setzt sich diese eigenthümliche Bauart fort; die unschöne braunrothe Farbe der Häuser wird beibehalten. Die größern Städte des Südens zeigen in ihren Hauptstraßen die nivellirende und bei aller verschwenderischen Fülle unschöne Bauart des russischen Hauptstaats. Das alterthümliche Åbo war einzig in seiner Art. Bekanntlich wurde es im Jahre 1827 durch eine Feuersbrunst fast gänzlich verzehrt.

In seinen Grundzügen ist das tägliche Leben des Finnen dasselbe wie es von jeher war. Zufrieden mit geringer Kost arbeitet er im Sommer nicht selten bis zu achtzehn Stunden am Tage; im Winter schläft er länger, ist aber doch schon um fünf wach, um sich um acht Uhr Abends niederzulegen. Dann gönnt er sich wohl auch zuvor eine Mußestunde. Bei aller schweren Arbeit ist sein Dasein doch kein freudenleeres: im Zusammensein mit Weib und Kind findet er sein Glück. Die Natur hat ihm aber noch einen andern Schatz mit auf den Lebensweg gegeben: den *poetischen Sinn*, der sich bei ihm auch im täglichen Leben in Rede und Anschauungsweise nicht verleugnet.

Die finnische Literatur ist deshalb auch eine wesentlich poetische und zerfällt in eine epische, lyrische und magische. Während von der letztern noch keine Sammlung erschienen ist und ihre Erzeugnisse wohl gänzlich verschwinden werden, haben die beiden ersteren in dem um die finnische Literatur hochverdienten Dr. Lönnroth einen unermüdlichen Sammler und Herausgeber gefunden. Die epische Poesie repräsentirt das auch in deutscher Uebersetzung erschienene National-Epos „Kalewala". Die lyrische enthält „Kanteletar", eine Sammlung kleinerer Gedichte, von denen viele von neuerem Datum sind, während Kalewala nur die alten aus der Vorzeit überkommenen Gesänge umfaßt. Von der finnischen Poesie ist wohl zu unterscheiden die schwedische Poesie in Finnland, welche in Runeberg, Berndtson und Anderen würdige Vertreter gefunden hat. Ueber die lyrischen Gedichte der Finnen hier noch Einiges, weil diese Art Poesie eben die noch jetzt im Volke lebende und sich immer von Neuem producirende ist. In ihnen prägt sich ein zartes einfaches tiefes Gefühl aus; in den Liebesliedern spielt das sinnliche Element, wie bei allen nordischen Völkern, nur eine untergeordnete Rolle. „In allen diesen Liedern," sagt Lönnroth, „ist ein und dasselbe Gewebe, ob auch der Einschlag sich verändert. Die meisten gleichen einem wolkenreichen Herbsttag, an dem nur zuweilen die Sonne flüchtig durchblickt. Das Gefühl der Einsamkeit, der Wehmuth zieht sich überall hindurch." In der Nachbarschaft des ewigen Schnees, in menschenleeren Wäldern, an einsamer Seen Strand, da kennt man nicht die heiteren Weisen von des Lebens Lust, aber lieben kann man auch da, arbeiten, entsagen, leiden. In diesen Worten, denen die Lieder des Kanteletar Ausdruck verleihen, liegt des finnischen Volkes Seele. Doch finden sich auch Gesänge von heiterer Färbung und einige sogar scherzhaften Inhalts. Gar mannigfacher Art ist der Gegenstand: bald ist es eine Verlobung, eine Hochzeit, ein häusliches Fest, bald wieder die Arbeit, Jagd und Fischfang, bald wieder Winter- und Sommer-Wanderung, besonders aber die

Natur, das Grün der Felder, der duftige Wald, die blaue Welle des stillen See's, die diese Lieder verherrlichen. Es sind Gedichte des Kindes wie des Greises, des jungen Burschen wie des Mädchens, des Mannes wie der Hausfrau und liebenden Mutter.

Ueber die Prosodie der Runen sagt der rühmlichst bekannte, kürzlich leider verstorbene finnische Linguist und Literaturforscher Sjögren: „In der Prosodie ist die finnische Sprache höchst eigenthümlich. Die Aussprache ist genau articulirt und accentuirt, aber der Accentbau ist von der Quantität unabhängig. Beides, Accent und Quantität erheischt besondere Rücksicht. Der Hauptaccent ruht auf der ersten Silbe. Einen etwas schwächeren erhalten alle die folgenden ungeraden Silben (3., 5., 7.), die allerletzte ausgenommen. Dadurch wird das Versmaß in der Regel trochäisch. In Hinsicht auf mehrsilbige Wörter werden auch Daktilen aufgenommen, die jedoch im Gesange, der nach Trochäen abgemessen ist, zu Trochäen werden. — Zum Reime taugt die finnische Sprache nur wenig; auch nicht sonderlich zu den alten Formen, Hexameter u. s. w. Den Reim ersetzt aber eine eigene Alliteration (Buchstabenreim), die darin besteht, daß zwei oder mehrere Wörter in jedem Verse denselben Anfangsbuchstaben haben. Auch so viele gleich oder ähnlich lautende Silben als möglich folgen nach den gleichlautenden Anfangsbuchstaben. — Das völlig Orientalische wird an dem Parallelismus erkennbar, demzufolge zwei, drei oder vier Verse nach einander denselben Gedanken wiederholen.“

Bei allen festlichen Gelegenheiten spielt die Dichtkunst eine Rolle. Freilich ist sie in den westlichen und südwestlichen Theilen des Landes nicht mehr das Eigenthum des jetzt lebenden Geschlechtes; aber es leben doch noch auch hier die Gesänge der Väter, wenn der finnische Bauer sie, gesammelt von nie ermüdeter liebender Hand, zur Feierstunde, auf dem beliebten Schaukelstuhl sich wiegend, den Seinigen vorliest. Mag längs der Küste und hier besonders in den Städten durch den Verkehr mit Fremden der poetische Sinn selbst erloschen sein, so

findet sich dagegen auch in Finnland, freilich auf ein kleines Gebiet beschränkt, unmittelbare Volkspoesie. Im Südosten des Landes, in Karelen, und besonders in den Kirchspielen am Ufer des Làdoga, da erblüht diese heilige Blume noch urkräftig. Hier giebt es vielleicht nicht ein Kirchspiel, das nicht unter seinen Bewohnern einen oder mehrere Dichter zählte. Es sind schlichte Bauern. Zuweilen improvisiren sie ihre Verse und singen sie gleich bei einem Feste; oft auch arbeiten sie sie sorgsam und allmälig aus. Sie tragen sie in ihren Gedanken herum, des Morgens, wenn sie zur Arbeit gehen, des Abends, wenn sie von des Tages Mühen ausruhen. Oft machen mehrere zusammen ein Gedicht. Wenn sie schreiben können, zeichnen sie sie auf und bewahren sie sorgfältig, oder sie vertrauen sie ihrem treuen Gedächtniß. Wenn in einem Kirchspiele zwei befreundete Dichter sind, kommen sie zuweilen in ihren Mußestunden zusammen. Dann setzen sie sich quer über eine Bank einander gegenüber, fassen sich gegenseitig die Hände und nun beginnt vor einer zahlreich versammelten Zuhörerschaft von Männern, Frauen und Kindern der Gesang der Runen. Der Eine beginnt, unter fortwährendem Wiegen seines Oberkörpers, die erste Strophe, der Andere wiederholt sie. Während dieser Zeit componirt und improvisirt er die zweite; dann überläßt er die Fortsetzung des Liedes seinem Freunde und übernimmt nun selbst die Rolle des Repetitors. So improvisiren sie lange und meist immer gute Folge habende Gedichte. Oft messen sich auch Mehrere in einem Sängerwettstreit. Jeder der Concurrenten muß der Reihe nach und ohne Zögern das Wort nehmen. Die Leichtigkeit, mit der er seinem Gegner antwortet, ist es, die man vorzugsweise bewundert, und leider fallen die Stimmen der Zuhörer nicht für Den aus, der am schönsten, sondern für Den, der am längsten gesungen hat. Der Inhalt dieser Gesänge ist entweder eine Naturschilderung oder eine poetische Verherrlichung dieser oder jener Hauptbeschäftigung des Finnen, des Jagd- oder Hirtenlebens, oder irgend ein freudiges oder trauriges Ereigniß, das sich im Dorfe zugetragen hat. Die Melodie ist von einer an

das Monotone grenzenden Einfachheit: in g moll, sie geht nicht über d und nicht unter fiss, bewegt sich also innerhalb 5½ Tönen. Diese Improvisatoren üben in ihrem heimatlichen Dorfe eine eigenthümliche Art moralischen Einflusses, der sehr gefürchtet ist. Wenn ein junges Mädchen einen ernsten Fehltritt begangen hat, oder ein Bauer des Diebstahls oder einer Rauferei oder gar des Mordes bezüchtigt, vor Gericht steht, gleich bringt der Runensänger (Runoia, Runoseppä = Runenschmied) die traurige Geschichte in Verse, und sein Gedicht geht von Haus zu Haus, von Mund zu Mund. So ist er gewissermaßen die Zeitung des Dorfes. Leider misbrauchen die Runoias nicht selten diese ihre Gewalt, um persönliche Rache zu befriedigen. Vergebens sucht sich dann das arme Opfer gegen ihre beißende Satyre zu wehren: es wird zum Gegenstand des Spotts im ganzen Kirchspiel.

Noch immer hat aber im Ganzen die poetische Neigung des Finnen einen veredelnden Einfluß auf die Sitte geübt. Das zeigt sich namentlich bei der Stellung der Frauen und überhaupt in dem häuslichen Leben. Die alten Gesänge lehren uns schon, wie den Finnen, die sich nicht als ein politisch geeinigtes selbstständiges Volk fühlten, die Familie Alles war, wie werth sie das Band zwischen Ehegatten, zwischen Eltern und Kindern und zwischen Geschwistern hielten. Der Hausfrau Lob singt in beredten Worten Wäinömöinen selbst. So es ist noch jetzt. Es zeigt sich denn auch im Innern des Landes eine große Reinheit der Sitten. Ein verführtes Mädchen ist ein verlorenes. Nicht selten findet man unter den jungen finnischen Mädchen große Schönheiten. Ihr Aeußeres zeigt die Nordländerin: lange blonde Haare, blaue Augen, blühende Farben. Sie ist schlanken Wuchses. Der Ausdruck ihrer Züge ist nicht ohne eine gewisse Melancholie Wenn sie an dem Erwählten ihrer Seele mit inniger Liebe hängt, so erfüllt seine Treulosigkeit sie auch mit einem Rachegefühl, das stark wie ihre Liebe ist. Auf der andern Seite verleugnet sie auch am wenigsten die

schwächeren Seiten ihres Geschlechts. Sie zeigt durchgängig große Vorliebe für das Bunte, Glänzende. Wer sich nicht mit echten goldnen Perlen schmücken kann, nimmt wenigstens Messing- und Glasperlen. Gewöhnlich flechtet die Finnin ihr Haar und bindet es mit Rosa-Band; außerdem windet sie um den Kopf ein schreiend rothes Tuch. Sonst verändert sich ihre Tracht vielfach, doch bleiben die kurzen Kattuncamisole über dem eng anliegenden Mieder allgemein. Hausirer wandern von Dorf zu Dorf und ihre Waare findet selbst da noch Abgang, wo Fichtenrinde in den Brotteig gemischt wird. *Die Trachten der Männer* haben großentheils nichts Eigenthümliches mehr. Fast überall sieht man sie in einer schlichten blauen Tuchjacke und langen Beinkleidern von gleichem Stoffe. Ihre Kleidung bleibt im Sommer und Winter dieselbe. Wenige von ihnen haben, wie alle Frauen, bei starkem Frost einen Pelz (aus Schaffell) an. Es ist unglaublich, wie der Finne gegen Kälte abgehärtet ist. Der grimmigste Frost scheint ihn wenig zu berühren. Wenn er als Postillon eine Station zu fahren hat, wirft er selten ein Mäntelchen um; meist bleibt er in seiner Jacke und fliegt so, die Pfeife zwischen den Zähnen, bei 20 Grad Kälte über die Schneebahn als wär's im Frühling. Der Wiborger Bauer, der schon weit über hundert Jahre dem russischen Reiche angehört, hat, wie das demüthige Wesen, so auch die Tracht der altrussischen Landleute angenommen: den langen, grauen Camelotrock mit blanken Messingknöpfen und die wollene Zipfelmütze, welche im Winter durch eine mächtige Kopfbedeckung aus Fuchspelz ersetzt wird. Noch ist der Messinggürtel zu erwähnen, den der finnische Bauer, und namentlich der Oesterbottnier trägt. Die langen Messer, welche früher darunter staken, sind, in Folge strenger Verordnungen, großentheils verschwunden. Des Finnen liebste Erfrischung, sein bestes Vergnügen, sein wichtigstes Heilmittel ist das *Dampfbad*. Wo nicht Branntwein — dessen Genuß der Finne gleich allen Nordländern liebt — oder Badestube helfen, da ist ihm der Tod nicht mehr abzuwenden. Auch die ärmste Pörte hat ein kleines Neben-

haus, wo die Badestube sich befindet. Die Vorrichtung ist eine sehr einfache. Auf einen Haufen im Feuer erhitzter Steine wird Wasser gegossen, der sich entwickelnde Dampf steigt nach oben, wo sich auf einem Brettergerüst die ganze Familie, Männer und Frauen. beisammen befinden. Nachdem sie sich tüchtig mit Birkenzweigen gepeitscht, eilen Winterszeit die Männer nicht selten noch hinaus ins Freie um ein Schneebad zu nehmen. — Eine zweite Leidenschaft ist für den männlichen Theil der finnischen Bevölkerung der Tabak. Der Finne raucht stark, er schnupft und kaut auch Tabak. In der Wohnstubenecke des wohlhabenderen Landmanns stehen regelmäßig einige silberbeschlagene Meerschaumpfeifen. Das Branntweintrinken ist in allen nordischen Ländern und so auch in Finnland so alt wie die Kälte. Neuerdings ist aber der Consum leider ganz unverhältnißmäßig gewachsen: der größere Verkehr, die Märkte, die Transportfuhren vermehren den Absatz. Leidenschaft der Frauen ist der Genuß des Kaffees, den sich selbst die Frau des armen Tagelöhners (Torpare) nicht versagt. Sonst ist ein häufiges Getränk ein aus Gerste, Honig und Hopfen gebrautes Bier. Im Südwesten des Landes hat man vielfach den schwedischen Toddy (Cognac, Zucker und Wasser). Die Hauptspeise des finnischen Bauers sind Kartoffeln und Milch. Erst in zweiter Linie folgt das Roggenbrot. Im Süden hat man das schwedische Knäkebrot, das von der Hausfrau immer für ein halbes Jahr voraus gebacken wird, und deshalb in seiner schiffszwiebackähnlichen Härte für den Reisenden fast ungenießbar ist.

Eigentliche Volksfeste hat der Finne nicht. Wohl sind noch einige Ueberreste aus der heidnischen Zeit vorhanden, aber sie knüpfen sich an die kirchlichen oder Familien-Feste. Da sind zuerst die Hochzeiten. Der heirathslustige junge Mann wirbt nicht selbst um die Hand seiner Auserkornen — deren freier Entschließung übrigens immer die Eltern die Entscheidung überlassen — sondern durch einen Vermittler (Patwaskani, schwedisch

Talman, d. i. Sprecher). Bei der Hochzeit muß die Bewirthung reichlich sein. Der Sprecher macht die Honneurs. Gewöhnlich ist es Einer, der improvisiren kann. Er giebt immer einige auf die Gelegenheit bezügliche Verse zum Besten. Am andern Morgen ziehen die Hochzeitsgäste vor das Haus des jungen Paares, der Sprecher voran. Der Neuvermählte wird gefragt, ob er ein glücklicher Ehemann geworden sei. Erfolgt die Antwort bejahend, so feiert der Sprecher in einigen Versen das junge Eheglück, und leert schließlich auf das Wohlsein der Eheleute einen Becher. Fällt aber die Antwort verneinend aus, dann tritt eine weniger schmeichelhafte Procedur ein: der Sprecher versucht in gleicher Weise aus einem doch immer auch für diesen unerwarteten Fall bereit gehaltenen thönernen Gefäß zu trinken, aber aus einem Loche im Boden entweicht die Flüssigkeit und es stellt sich so bildlich das unvollkommene Glück des Ehepaars dar. In beiden Fällen aber schlägt der Sprecher mit den bereit gehaltenen Kleidern des Ehemanns der jungen Frau mehrmals heftig den Rücken, indem er sie auffordert, fruchtbar zu sein, und ihrem Manne Erben zu gebären. Das Fest dauert gewöhnlich mehrere Tage, dabei wird unmäßig getanzt und getrunken. Denn der Finne kennt, wie alle phlegmatischen Naturen, wenn er einmal aus seiner Gewohnheit heraus ist, kein Maß mehr. Der Tanz ist aber in Finnland nicht volksmäßig, sondern erst mit den Schweden hereingebracht. Weniger Eigenthümliches haben die **Begräbnißfeierlichkeiten** behalten. Doch herrscht noch immer allgemein die schöne Sitte, daß die Leiche vor der Beerdigung auf tannenzweigbestreutem Wege zur Kirche getragen wird und dort den Segen des Priesters empfängt. Die Trauerfarbe der Finnen ist schwarz und weiß. Die **kirchlichen Feste** werden in Finnland in Stadt und Land mit großer Feierlichkeit begangen. Die liebsten sind dem Finnen Pfingsten (Heluntai) und Johannis. Vor den laubbekränzten Bauernhäusern, vor den Kirchen, die meist auf einer Anhöhe gebaut, weit ins Land schauen

und den Reisenden schon von ferne grüßen, ja am Wege erheben sich da die Maibäumchen und in den Höfen laden Lauben aus jungen Birken die Gäste, die sich dann ein Jeder bittet, zum lustigen Beisammensein unter ihrem luftigen Dache ein. In der Johannisnacht leuchten von den Anhöhen des hügelreichen Landes unzählige Feuer. Am Ende des zweiten Pfingsttages werfen die jungen Bursche und Mädchen Birkenzweige oder Blumenkränze in den See. Im Südwesten des Landes werden die hohen Feste ganz nach schwedischer Weise gefeiert. Da ist namentlich die freudig-ernste Feier des heiligen Abends (Julafton) mit ihren frommen Bräuchen, dem Morgenzug der Familie zur Christmetten, mit der menschenfreundlichen Aufnahme Armer, Verlassener, Fremder, und mit der schönen Sitte, auch der Thiere durch Herauslegen einer Korngabe für die Sperlinge zu gedenken. — In einigen Gegenden Finnlands, namentlich in Oesterbottnien, feiert man noch jetzt ein Fest, das vielleicht am meisten den Charakter eines Volksfestes an sich tragen möchte: das Todtenfest des Bären (Kouwon-Pääliset). Es ist einer jener Ueberreste aus der heidnischen Zeit. Von allen Seiten strömt das Landvolk in die Behausung Dessen, der auf der verwegenen Jagd glücklich war. Alles ist in Festkleidern und lustig und guter Dinge. Die Väter verhandeln über die Ehepacten ihrer Söhne und Töchter und die glücklich Verlobten verabreden den Tag ihrer Hochzeit. Vor dem Hause schwebt an einem Baume das Haupt des erlegten Bären. Bald erscheint denn auch der Held des Tages, der Jäger. Das Fest beginnt zuerst mit der Bärenmahlzeit; die Schüsseln mit Ragout von Bärenfleisch werden herein getragen. Voran schreitet der Hausherr und ruft auf der Schwelle der Tuba: „Fort, o Knaben, aus dem Vorhaus, Mädchen von des Eingangs Pforten, da der Held zur Stube kommt, da der Männer Zier erscheint!“ Dann erzählen die Runensänger in scherzhafter Weise von der achtungsvollen Behandlung, welche der Jäger dem armen Todten habe zu Theil werden lassen und beschwören diesen der

ehrenvollen Aufnahme, die ihm geworden, dankbar dadurch zu gedenken, daß er sie seinen Brüdern mittheile. Das Ganze ist eigentlich die Dramatisirung eines Gesanges der Kalewala.

Nachdem wir so des Volkes Leben und Sitte zu schildern versucht haben, mag schließlich noch ein Blick auf seine wirthschaftlichen Leistungen folgen.

Von jeher waren die Finnen ein Ackerbau treibendes Volk. Ihnen gebührt das Verdienst, die Bodencultur am weitesten nach dem Norden unsers Welttheils getragen zu haben. Noch jetzt sind die Bauern des nördlichsten Norwegens von finnischem Stamme. Zur Urbarmachung des wald- und moorreichen Bodens bediente man sich des sogenannten Schwendens (Svedjen): man hieb und brannte die Bäume nieder und pflügte und besäete das durch die Asche gedüngte Land. Das ist noch heute so in Finnland. Man unterscheidet drei Arten. Im hohen, dichten Forst werden zuerst die Bäume gekappt, die Baumstümpfe bleiben zwei Jahre stehen, dann brennt man sie ab und der Ackerbau beginnt. Wo Jungholz gefällt wurde, da brennt und säet man schon nach einem Jahre. Eine dritte Art des Schwendens ist die, wodurch Moorboden urbar gemacht wird. Wenn fruchtbarer Lehmboden dem Fleiße des Bauers zu Hilfe kommt, dann bedarf es des Schwendens nicht. Im Süden wird der Ackerbau mit größerer Sorgfalt betrieben, und wenn der gegabelte Pflug auch noch stets beibehalten wird, so findet man doch schon manche Einrichtungen, die eine größere Sorgsamkeit der Behandlung zeigen. Die schmalen und schwach gewölbten Ackerbeete werden durch schnurgerade Canäle von einander geschieden, um die schädliche Nässe fortzuleiten; der in den Canälen wachsende Rasen wird jährlich ausgestochen und unter den Dünger gemischt, glatte und gekerbte Walzen zerkleinern die beim Pflügen der nassen Erde sich bildenden Erdklöße, und drücken die Saat in den durch eiserne Eggen gereinigten und aufgelockerten Boden ein. Der südwestliche Theil des Landes ist der am meisten angebaute. Der Gesammtge-

treidegewinn wird auf 3,098,306 Tonnen, nämlich 1,610,708 Tonnen Roggen, 741,271 Tonnen Gerste, 708,350 Tonnen Hafer, 22,362 Tonnen Weizen und 15,405 Tonnen Buchweizen angeschlagen. Nur in fruchtbaren Jahren entspricht die Production dem Bedarf. Vielleicht wird sich das aber in Zukunft anders gestalten. Denn immer tiefer in die Wälder dringt mit den Ansiedelungen der jungen finnischen Bauern der friedlich erobernde Pflug. Das Verhältniß des wirklich bebauten zu dem überhaupt ertragsfähigen Lande zeigt folgende Berechnung. Von den 69,358,800 Tonnen Land, wozu man die Bodenfläche Finnlands veranschlagt hat, ergeben sich nur 815,000 als Ackerboden und 1,717,000 als Wiesenland. Von den übrigbleibenden 66,826,500 Tonnen rechnet man auf Felsen und Berge 7,753,580 Tonnen, und 31,459,070 Tonnen auf hoch belegene Fichtenwälder und Moore. Nimmt man von den dann bleibenden 27,613,815 Tonnen Sumpf, Laubwald, Schwendenland u. s. w. nur die Hälfte als des Anbaus fähig an, so ergiebt sich, daß Ackerbruch und Wiesenbau in Finnland etwa eine sechsmal so starke Bevölkerung ernähren könnten, als die jetzige. Die Wiesencultur wird arg vernachlässigt. Von einem rationellen Betriebe ist noch wenig die Rede, doch hat das Land, namentlich Karelien, bedeutende Viehzucht. Eine Forstcultur existirt vollends gar nicht. Den Wald zu pflegen, daran denkt der finnische Bauer nicht. Das Feuer verzehrt, die Axt fällt und die Staatsökonomen seufzen darüber. Im Innern des Landes brennen Bäume, die zu Masten auf großen Seeschiffen dienen könnten, auf den Granitherden der Pörten. Das schönste Bauholz wird zu dem kleinsten Nebengebäude verwendet, und die Theerbrennereien verzehren den jungen Anwuchs.

Besonders verdient um den landwirthschaftlichen Fortschritt hat sich die ökonomische Gesellschaft zu Åbo gemacht, welche ihre Wirksamkeit in Zweigvereinen über das ganze Land ausdehnt. Ihr hat das Land namentlich die größere Verbesserung der Schafzucht

und die eifrigere Betreibung des Trockenlegens der Sümpfe zu danken. Für die letztere, welche in zwiefacher Hinsicht durch Gewinnung culturfähigen Landes und durch Verbesserung des Klimas wichtig erscheint, bestehen eigene Actiengesellschaften im Lande (zu Wiborg, Wasa und Uleåborg).

An den Ackerbau schließen sich nun eine Reihe zum Theil wichtiger Nebenbeschäftigungen. Zuerst die Jagd. Jeder finnische Mann ist Jäger. Alljährlich wird eine beträchtliche Menge Wildpret geschossen. Die volkswirthschaftlich bedeutendste ist die Bärenjagd. Der Finne bewahrt des Bären Fett, ißt sein Fleisch (Bärentatzen und Schinken munden auch dem Petersburger Gastronomen), bedeckt sich mit seiner Haut und handelt damit. Die Finnen sind ferner unermüdliche und geschickte Fischer; wo immer nur eine Wohnung in der Nähe eines See's oder Flusses steht, da findet sich sicher auch ein Fischkasten, und Netze und Reusen sind immer in Wirksamkeit. Am einträglichsten und ausgebreitetsten ist der Lachsfang. Dabei sind die Fischer oft tollkühn: sie fahren mit ihrem leichten Nachen bis hart an den fischreichen Niedersturz der Fälle. Nicht selten ereignet sich dann auch ein Unglück. In den Gegenden, wo der Ackerbau des schlechtern Bodens wegen wenig lohnt, gewährt der Wald noch einigen Ersatz im Theerbrennen und in der Gewinnung von Nutzholz, namentlich Schiffsbauholz.

Die Industrie ist in Finnland trotz aller Anstrengungen der Regierung, sie zu heben, noch in ihrer Kindheit. Es stehen ihrem Emporkommen eine Reihe von Hindernissen entgegen, die sich eben durch Verordnungen nicht beseitigen lassen. Zuerst der Nationalcharakter des Finnen. Ihm fehlt der rasche, regsame Geist der abendländischen Völker, der diese zu größeren industriellen Unternehmungen treibt. Die Genüsse, welche vermehrter Wohlstand verschafft, kennt er nicht, und versteht also auch nicht das Trachten nach Gelderwerb, eine der großen bewegenden Kräfte im industriellen Leben. Wie sollte er es auch? Die Städte, die Sitze des verfeinerten Le-

bens, der Cultur, sind in dem weiten Innern des Landes äußerst dünn gesäet und verdienen kaum diesen Namen. Es fehlt an Capitalien, an leichten Verbindungen, und besonders auch an Menschenhänden. So figurirt die Einfuhr fremder Industrieerzeugnisse mit sehr bedeutenden Beträgen in den Einnahmen der Zollämter. Es wird jedoch jetzt auch mit größeren industriellen Unternehmungen der Anfang gemacht. Die Industrie in mineralischen Stoffen ist nur in Beziehung auf das Eisen von einiger Bedeutung. Die funfzehn Hohöfen des Landes producirten, zum größern Theil freilich mit schwedischem und russischem Eisen gespeist, einen Werth von circa einer Million Rubel Assignaten im Jahre. Zur Handindustrie in kleinerem Masstabe, das heißt für seinen Bedarf, zeigt der Finne mehr Lust und Geschick. In den langen Wintern verfertigt er sich sein Handwerkszeug selbst. In einigen Gegenden ist er auch Leineweber.

Auch im Handel haben es dem langsamen Finnen andere Nationen bei weitem zuvorgethan. Ehedem waren es die Hansestädte, welche den finnischen Seehandel ausschließlich in Händen hatten. Dann trat Schweden an ihre Stelle. Noch jetzt ist der Großhandel in den südlichen Hafenorten großentheils Eigenthum schwedischer oder deutscher Kaufleute, und Schweden und Lübeck besorgen vorzugsweise die Einfuhr. Schweden führt hauptsächlich Salz, Zucker, Kaffee, Indigo, Heringe, Eisen, Stahl und Steinkohlen, Lübeck Luxusartikel, namentlich Wollenzeug, ein. Bis zum Jahre 1850 hatte Finnland vor dem übrigen Rußland in Beziehung auf den Einfuhrhandel eine große Vergünstigung, da die Einfuhrzölle mit Ausnahme desjenigen für den Branntwein sehr niedrig waren. Seitdem gelten aber auch in Finnland die hohen russischen Zollsätze. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Waldproducte und Erzeugnisse der Viehzucht. Nach dem Rechenschaftsberichte der General-Zoll-Direction belief sich der Werth der Ausfuhr ins Ausland im Jahre 1852: nach Schweden und Norwegen auf 359,417 Rubel 77 Kopeken, nach andern Ländern auf 2,206,344

Rubel 38 Kopeken; der Werth der Einfuhr aus Schweden und Norwegen betrug 475,879 Rubel 51 Kopeken, aus andern Ländern 3,293,205 Rubel 19 Kopeken. Die Ausfuhr nach andern Ländern war im Jahre 1852 bedeutender, als in dem vorhergehenden; sie bestand vorzugsweise in Holz, wovon für 1,328,188 Rubel 10 Kopeken exportirt wurde (für 249,328 Rubel 34 Kopeken mehr als im Jahre 1851); die übrigen Ausfuhrartikel waren: Pottasche, Pech, Kümmel, Flachs und Theer. Geringer, als im Jahre 1851, war die Einfuhr von Droguen, Baumwolle, Getränken, Kaffee, Früchten und Gemüsen, Farben, Leingarn, Eisen und Stahl, Salz, Zucker, Tabak, Weine und Zeugen. Die Hauptausfuhrartikel nach russischen Häfen waren: Fische, Eisen und Stahl, Pulver, Butter, Theer, Holz und Zeuge. Im Ganzen erreichte der Werth der Ausfuhr nicht dieselbe Höhe, wie im vorhergehenden Jahre, dagegen war die Einfuhr bedeutender als im Jahre 1851; sie bestand in Grütze, Lichten, rohen und bearbeiteten Häuten, Oel, Getreide, Tabak, Tauen, Stricken und Zeugen. Der Werth der Einfuhr überstieg den der Ausfuhr um 14,934 Rubel 88 Kopeken. Wie angegeben wird, war aber der größere Theil der Grütze und des Getreides zum Unterhalt der in Finnland in Garnison stehenden Truppen bestimmt.

Die finnische Handelsflotte zählte im Jahre 1853 nur drei Fahrzeuge von mehr als 300 Lasten. Daraus ergiebt sich, wie schon die vorstehenden Angaben gewärtigen lassen, daß die Schifffahrt Finnlands vorzugsweise eine Küstenschifffahrt ist. Åbo hat einige Wallfischfänger. Zwischen Stockholm, Åbo und Wiborg fahren acht Dampfschiffe. Den kleinen Küstenverkehr mit Schweden und Ehstland unterhalten mit den schwedischen auch die finnischen Küstenbewohner. Hier zeigt sich, daß der Finne vollständig das Zeug zu einem tüchtigen Seemann hat. Und doch sind die Capitaine der größern Schiffe und meist auch die Bemannung Schweden oder Schweden-Finnen. Die Erklärung dafür liegt in dem ge-

schilderten finnischen Volkscharakter. Im Jahre 1853 belief sich die Zahl der Fahrzeuge über zehn Lasten auf 471. Sie war in elf Jahren nur um einundzwanzig gewachsen. Die Lastenzahl war in derselben Zeit von 46,908 auf 53,392 gestiegen. Diese letztere Zahl vertheilte sich auf die zwanzig Seestädte Finnlands, namentlich auf Åbo, Uleåborg, Björneborg, Nystad, Wasa, Kristinastad, Brahestad, Jakobstad und Helsingfors.

Der Verkehr im Innern des Landes ist zur Winterszeit am lebhaftesten. Ueber Schnee und Eis der Seen bringt dann der Schlitten die Rohproducte aus dem Innern leicht nach den Küsten, wo sie bis zum Frühjahre aufgestapelt bleiben; daher der Name Stapelstäder, für die Handelsstädte der Küste im Gegensatz zu den Städten des Binnenlandes, den „Upstädern." Canalbauten und Stromvereinigungen sind theils im Werke, theils vollendet, um den Verkehr auch im Sommer bequemer und billiger zu machen. Der bedeutendste ist der Saimacanal. Der Personenverkehr kann natürlich in dem menschenarmen Lande nicht bedeutend sein. Diligencen giebt es nicht. Die schwedische Einrichtung des Skjuts (Extrapost mit requirirten Bauernpferden), welche übrigens schneller und billiger befördert, als in Schweden, scheint vollkommen auszureichen. Die Landstraßen sind bei dem trefflichen Material, was in Fülle sich bietet, sehr gut.

Als Kaiser Alexander I. sich den Huldigungseid in Finnland leisten ließ, gelobte er seinerseits nicht nur im Allgemeinen die von Schweden überkommene Verfassung, Recht und Gesetz aufrecht zu erhalten, er versprach auch jedem Finnländer die Wahrung einer Reihe von Privilegien, die ihm, vom Kaiser Nikolaus bestätigt, in der That noch bis jetzt eine in mancher Beziehung bevorzugte Stellung im großen russischen Reiche erhalten haben.*) Es ist gewissermaßen die habeas-corpus-Acte des Finnländers, er hält sie hoch und werth. Sie mögen hier ihrem Wortlaut nach eine Stelle finden.

*) Der jetzige Kaiser, Alexander II., hat ein gleiches Versprechen gegeben.

a) Jeder finnische Bürger ist persönlich frei und kann nicht, ohne gesetzlich überführt und verurtheilt zu sein, an seinem Leben, seiner Ehre, seinem Körper und seiner Wohlfahrt verletzt werden.

b) Jeder soll seinem gesetzlichen Richter überlassen und nach bestehendem Gesetze gerichtet werden.

c) Keiner soll gefänglich eingezogen und seiner Freiheit beraubt werden, bevor er eines groben Verbrechens überführt ist oder der Richter nach gesetzlicher und Proceß-Form Gründe findet, sich seiner Person zu versichern, oder bevor er bei einem Verbrechen, das auf Leib und Leben geht, auf frischer That oder auf der Flucht ertappt wird.

d) Jeder gefänglich Eingezogene soll bald möglichst der richterlichen Behandlung überlassen, nicht aber länger als nothwendig ist im Gefängniß gehalten werden.

2. In Hinsicht auf Eigenthum kann Keiner seines beweglichen oder unbeweglichen Vermögens ohne gesetzliche Untersuchung und gerichtliches Urtheil beraubt werden.

3. In Hinsicht auf Religion und Gewissensfreiheit: es findet freie Religionsübung aller christlichen Secten statt. Alle können finnische Mitbürger werden, doch gilt die evangelische lutherische Lehre als Landesreligion *) und die Bekenner derselben genießen alle staatsbürgerlichen Rechte.

4. In Hinsicht auf das Petitionsrecht ist es jedem Mitbürger gestattet mit unterthänigen Bittschriften nicht nur in Privatangelegenheiten, sondern auch in Sachen, die das allgemeine Wohl betreffen, sich an den Kaiser zu wenden. Doch sollen dieselben nicht

*) Seit 1741 sind jedoch die Reformirten den Lutheranern völlig gleich gestellt; seit 1827 können finnische Mitbürger der griechisch-russischen Kirche Staatsbeamte werden. Der auf die Landesreligion Getaufte und darin Erzogene wird, wenn er zu einer andern Kirche übergeht, seiner bürgerlichen Rechte verlustig und des Landes verwiesen. Kinder gemischter Ehen werden auf den Glauben des Vaters getauft.

unmittelbar, sondern durch den Senat, der darüber sein Gutachten abzugeben hat, an den Kaiser gelangen.

5. In Hinsicht auf Besetzung von Staatsämtern soll nur Geschicklichkeit, Erfahrung und Verdienst, nicht aber Geburt und Stand berücksichtigt werden.

Bei Aemterbesetzungen findet ein dreifaches Verfahren statt: entweder die Beamten werden unmittelbar vom Kaiser angestellt (die höheren Civil- und Militärbeamten vom Oberstlieutnantsgrade aufwärts), oder sie werden von ihm aus drei von den gesetzlichen Autoritäten oder Collegien vorgeschlagenen Candidaten gewählt oder endlich von den Oberautoritäten oder Chefs ernannt. Alle Richter, welchen Rangs und Amts sie sein mögen, sind inamovibel und können nur kraft gesetzlichen Urtheils abgesetzt werden; dasselbe gilt von allen niedern Beamten, die höhern, vom Oberstlieutenantsrange aufwärts, erklärt der Monarch ohne richterliche Untersuchung, sobald er sie seines Vertrauens nicht würdig findet, ihres Amts verlustig.

Die ständische Gliederung wie sie das schwedische Staatsthum eingeführt hat, gilt im Wesentlichen noch jetzt. Es giebt einen Adel-, einen Prediger- oder Lehr-, einen Bürger- und einen Bauernstand. Jeder dieser Stände hat das Recht der Vertretung auf dem Landtage, der freilich bis jetzt nur auf dem Papier gestanden hat. Die Vorrechte des Adels bestehen in der Befreiung von einigen dem Bürger- und Bauernstand obliegenden persönlichen Abgaben und in dem Rechte, adelige- sogenannte Allodial-Güter zu besitzen, die nur von Nichtadeligen erworben werden können, wenn Edelleute auf den Besitz derselben keinen Anspruch machen und der Regent seine Erlaubniß dazu giebt. Auch können die Adeligen verlangen, nur von den höheren Gerichtsbehörden abgeurtheilt zu werden. Der Predigerstand, dem auch die Kirchendiener, die Lehrer an Universität und Schulen und die Beamten angehören, genießt steuerfreies Nutzungsrecht der seinem Stande zugewiesenen Grund-

stücke und Ländereien und ist von mehreren dem Bürger- und Bauernstande obliegenden Abgaben befreit. Dem Bürgerstand ist unter Aufhebung aller Monopole vollständig freie Concurrenz innerhalb der bestehenden Gesetzgebung zugesichert. Alle Anschaffungen von Staatswegen sollen in dem Wege öffentlicher Versteigerung erfolgen. In Beziehung auf die Bürgermeister hat der Bürger das Vorschlagsrecht der Regierung gegenüber. Die Beisitzer des Magistrats und geringere Municipalbeamte wählt er selber, wie er denn auch das Recht hat, die Staatscasse selbst zu verwalten. Der Bauernstand zerfällt in Kronbauern, Adelsbauern und selbstständige Gutsbesitzer (Krono-, Frälse-, Skattebonde). Der Kronbauer zahlt für die von ihm bebauten Ländereien der Krone die gesetzlich bestimmten Abgaben, wogegen ihm, wenn er das Land gehörig bearbeitet, die Zusicherung gegeben ist, daß es auch seinen Erben verbleibt. Der Kronbauer kann das Krongut durch Vorauszahlung der Abgabe für drei Jahre in sein Eigenthum verwandeln, also selbstständiger Gutsbesitzer werden. Das Verhältniß der Adelsbauern bestimmt sich je nach dem Contract, den sie mit dem Gutsbesitzer abschließen, unbeschadet ihrer „Rechte als finnische Mitbürger". Auch diese Ländereien können das Eigenthum des finnischen Bebauers werden, behalten aber immer den Charakter adeliger Güter. Denn die festgesetzte Zahl abgabenfreier adeliger Güter darf weder vermehrt noch vermindert werden. Der selbstständige Gutsbesitzer hat sein von der Krone oder von einem Edelmann erworbenes Gut erblich und eigenthümlich; ihm steht das Verfügungsrecht darüber zu, nichtsdestoweniger hat er nach wie vor dem ehemaligen Besitzer die festgesetzten Abgaben zu entrichten. Die, nach gehöriger Vermessung und Taxirung für ein Gut einmal bestimmten Abgaben können nie erhöht werden, wenn auch der Werth desselben durch den Fleiß des Bebauers steigt. Der Bauernstand hat das Recht, seine Producte frei, auch ins Ausland und auf eigenen Schiffen zu verführen und zu verkaufen.

Das Zahlenverhältniß der vier Stände stellte sich:

	Im Jahre 1805.	Im Jahre 1845.
Ritterschaft und Adel . . .	2,534 . . .	2,597.
Lehrstand und	4,019 . . .	5,879.
zu diesem Gehörige	14,679 . . .	13,251.
Bürger	11,454 . . .	14,096.
Bauern.	713,286 . . .	1,327,437.
alle übrigen Einwohner .	149,801 . . .	141,899.

Darnach hat sich also, im Verhältniß zur Gesammtvolksmenge, der Bauernstand vermehrt, während die Kopfzahl der übrigen Stände sank. Das finnländische Ritterhaus besteht aus zweihundert und einigen dreißig gräflichen, freiherrlichen und adeligen Geschlechtern.

An der Spitze der Verwaltung steht ein Ministerstaatssecretair, der „Chef der kaiserlichen Kanzlei für Finnland" in Petersburg. Im Lande sind der General-Gouverneur und nächst ihm der „kaiserliche Senat für Finnland" die höchsten Verwaltungsbehörden. Die Mitglieder des Senats wählt der Kaiser, zur Hälfte aus dem Adel, zur andern Hälfte aus andern Ständen. Das Großfürstenthum ist in acht Läne (Gouvernements) getheilt. Einem jeden steht ein Gouverneur vor. Die Läne zerfallen wieder in Districte (Härad) oder Vogteien, jede mit einem Kronvogt, diese wiederum in Kirchspiele, die von einem Länsman verwaltet werden. Die Verwaltung in den Städten liegt in den Händen der Bürgermeister, jedoch ist ihnen von der Regierung ein Fiscal zugeordnet.

Für die Rechtspflege sind die höchsten Behörden die drei Hofgerichte zu Åbo, Wasa und Wiborg. Dann folgen auf dem Lande die Lagmansgerichte (etwa so viel wie Oberlandsgericht). Dem Lagman sind zwölf aus der Bauerschaft gewählte Beisitzer zugeordnet, welche, wenn sie einig sind, das Urtheil bestimmen können. In den Städten sind statt der Lagmansgerichte die „Rath-

häuser" die erste Instanz. Sie bestehen aus einem oder zwei Bürgermeistern und von der Bürgerschaft gewählten Rathmännern deren Anzahl sich nach der Einwohnerzahl richtet.

Die Finanzen ergaben im Jahre 1842 folgende Resultate: 1) Grundsteuer 1,142,247 Silberrubel. 2) Der der Krone zufallende Antheil von Zehnten 45,886 Silberrubel. 3) Kopfsteuer 266,049 Silberrubel. 4) Indirecte Steuern (Zoll-, Postwesen u. s. w. 495,172 zufällige Einnahmen) 60,076 Silberrubel. Mithin war die Gesammteinnahme 2,900,103. Davon ging noch in Folge verschiedener Verfügungen und Steuererlässe die Summe von 395,173 Silberrubeln 79 Kopeken ab. Die Staatsausgaben beliefen sich im Ganzen auf 1,570,336 Silberrubel 15 Kopeken. Darunter figurirt als höchste Ziffer der Militairetat mit 432,445 Silberrubeln 55 Kopeken.

An Militair stellte Finnland, als es noch zu Schweden gehörte, circa 12,000 Mann und außerdem 500 Seeleute. Kaiser Alexander löste die Nationalmiliz auf und überließ es dem 1809 zu Borgå versammelten Landtag, über eine neue Bewaffnung zu berathen. Der Landtag sprach den Wunsch aus: „daß die Nation während der nächsten funfzig Jahre von der Aufstellung einer neuen Nationalmiliz befreit sein möchte, und wenn endlich eine solche aufgestellt würde, dieses bei Wenigem und in nicht kürzerer Zeit als binnen fünf Jahren geschehen möge, auch daß sowohl die Mannschaft, als die Befehlshaber aus finnischen Mitbürgern gewählt würden und endlich, daß der finnischen Nationalmiliz nicht angefohlen werden möchte, zu Feldzügen „außerhalb der eigenen Grenzen" zu ziehen; wogegen die Deputirten im Namen der Nation sich verpflichteten, für diese Befreiung eine sogenannte Vacanzabgabe zu zahlen. Kaiser Alexander ließ es bei diesem Vorschlag bewenden. Im Jahre 1812 wurde ein Armeecorps durch Werbung gebildet, welches vor dem gegenwärtigen Kriege aus dem Scharfschützenbataillon, der Leibgarde von vier Compagnien und einem See-

corps, der sogenannten ersten finnischen Seeequipage von acht Compagnien, im Ganzen etwa 2000 Mann, bestand. In neuester Zeit haben die Zeitungen die Notiz gebracht, daß die Nationalmiliz wieder organisirt werde, ohne daß bis zu dem Augenblick, wo diese Zeilen geschrieben werden, Näheres darüber bekannt geworden wäre.

Das gesammte Schulwesen des Landes steht unter Verwaltung der Domcapitel. Die Zahl der Gymnasien ist fünf, die Zahl der höheren und niederen Schulen sechsunddreißig, welche im Jahre 1846 von 3064 Schülern besucht wurden. Die einzige Universität des Landes, zu Helsingfors, steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Großfürsten-Thronfolgers als ihrem Kanzler, unter Unterstützung des Ministerstaatssecretärs. An ihr lehren zweiundzwanzig ordentliche Professoren und eine Reihe von Docenten. Die Zahl der Studirenden beträgt etwa vierhundert.

Von wissenschaftlichen Vereinen mögen genannt werden: die finnischen Literaturgesellschaften zu Helsingfors und Wiborg; die Gesellschaft für finnische Zoologie und Botanik; die finnische wissenschaftliche Gesellschaft und die ärztliche Gesellschaft. Ein Kunstverein wurde im Jahre 1846 begründet. Oeffentliche Bibliotheken finden sich an allen Lehranstalten; die größte ist die der Universität mit 80,000 Bänden. Im Lande waren 1845: drei Buchdruckereien, eine Steindruckerei und vierzehn Buchhandlungen. Es kamen zweiundfunfzig Werke heraus; die in finnischer Sprache gedruckten sind nur literarischen, ökonomischen oder religiösen Inhalts. 1847 wurden durch die Post sechzehn Zeitungen und Zeitschriften debitirt.

Die confessionellen und kirchlichen Verhältnisse Finnlands gestalten sich so, daß die übergroße Mehrzahl der Bevölkerung sich zu der evangelisch-lutherischen Confession bekennt. Die deutsch-reformirte Kirche zählt ihre Glieder nur nach Hunderten und hat nur eine Gemeinde: in Wiborg. Dagegen zählte die

griechische Kirche im Jahre 1830 schon 25,202 Personen. Diese Zahl ist aber seit der Zeit — ein bedeutsames Zeichen — erheblich vermehrt. Sie belief sich im Jahre 1845 auf 42,505. Während also 1830 sich erst der 55. Einwohner zur griechischen Kirche bekannte, war im Jahre 1845 schon der 36. ein „Rechtgläubiger." Die römisch-katholische Kirche zählte im Jahre 1842 nur 38 Bekenner. In Wiborg ist doch ihrem Cultus eine Kirche gewidmet. Die lutherische Kirche in Finnland stützt sich auf den von Karl **XI.** erlassenen Kirchen-Codex;*) die Eintheilung der Kirche in zwei Bisthümer, wie sie Gustav Wasa angeordnet hat, besteht noch. Jedes der beiden Bisthümer (Åbo und Borgå) wird von einem Domcapitel verwaltet, dem in Åbo ein Erzbischof, in Borgå ein Bischof vorsteht. Das Bisthum zerfällt wieder in Probsteien oder Contracte, diese wiederum in Haupt- und Filial- oder Capell-Gemeinden. Der Prediger erhält sein Gehalt von der Gemeinde. Oberhaupt der Kirche ist der Kaiser (Großfürst); von ihm werden die Bischöfe und Pastoren der größeren Gemeinden unter drei vorgeschlagenen Candidaten erwählt und ernannt. Die Pastoren der kleineren Pfarren und die übrigen Kirchgemeindebeamten werden von den Gemeinden selbst gewählt. Einige wenige adelige Güter haben das Recht der Besetzung von Pfarrstellen. Der Predigerstand ist zahlreich; in der Åboer Diöcese z. B. zählt man 250 Prediger und 200 Sakristane. Die Zahl der Kirchen im Lande beläuft sich auf etwa 600. Von Secten kennt man in Finnland nur die ziemlich zahlreiche der Altlutheraner.

*) Eine uns vorliegende Quelle spricht von Ausarbeitung eines neuen Kirchen-Gesetzbuches; uns ist es indeß nicht bekannt, ob dieses schon in Kraft getreten ist.

IV. Städte- und Naturbilder.

1) Helsingfors und Sweaborg.

In die, von zahlreichen Inseln, den Schären, umgebene zackige Südküste Finnlands tritt das Meer mit einer Menge Buchten, die, abweichend von den Fjorden der norwegischen Küste, selten schmale, lange Einschnitte bilden, sondern meist beckenartig gestaltet sind. In den größeren Buchten stellt sich diese Formation der Küste im Kleinen von Neuem dar: vorspringende Landzungen bilden Nebenbuchten, und die in sie hineinreichenden Meeresfluthen werden wiederum vielfach von kleinen Felseilanden getheilt. In einer solchen Bucht, und zwar, wie fast alle bedeutenderen Niederlassungen an dieser Küste, auf ihrer westlichen Begrenzung — weil diese Lage Schutz vor den aus Osten, aus der offenen See her strömenden Winden bietet — liegt Helsingfors, theils auf einer Landzunge, welche sich hier ungefähr in der Mitte in östlicher Richtung ausstreckt und so links und rechts eine Nebenbucht bildet, theils auf dem Rande der Hauptbucht selbst, welche, da das Meer nach Westen zu von Neuem in einen Golf ausbiegt, eine Halbinsel ist. Wie die Hauptbucht von mehreren kleinen Felseilanden durchsetzt ist, so auch das Meer außerhalb; hier reichen sie von der einen Landspitze bis zur andern im Halbkreise aneinander, unterbrochen durch ein schmales Fahrwasser, das nur an einer einzigen Stelle größeren Schiffen

die Einfahrt zu den Häfen von Helsingfors gestattet. Auf einigen dieser Inseln, denen, welche sich Helsingfors nähern — erheben sich die Wälle der Seefestung Sweaborg. Wer vor fünfunddreißig Jahren etwa auf einem der kleinen Segelboote, die noch jetzt den Verkehr der Küsten Finnlands mit den gegenüberliegenden Litoralen von Ehstland und Schweden unterhalten, durch das Felsenthor der Inselfestung hindurchschiffend, auf jener Halbinsel ans Land gestiegen wäre, der würde in dem Städtchen Helsingfors einen der unbedeutenden Orte gefunden haben, wie sie die finnländische Küste vielfach aufweis't: niedrige hölzerne, braungetheerte, oder, wenn es hoch kommt, einstöckige, rothübermalte Häuser, in engen schmutzigen Gäßchen zusammengedrängt, bewohnt von einer geringen Bevölkerung, Fischern und einige Handelsleuten, welche die Ausfuhr von Producten der finnländischen Wälder in leidlichem Wohlstande erhielt. Jetzt steht auf demselben Flecke eine neue Stadt. An Stelle der kleinen unscheinbaren Häuser sind hohe prunkende Gebäude aus Stein getreten, die wie am Faden aufgezogen in schnurgerader Reihe bald breite Straßen, bald wieder weite Vierecke bilden; dazwischen stehen prächtige Kirchen, stolze Monumente. Ja auch auf die Umgebung erstreckt sich diese große Veränderung. Wo ehedem das Felsenufer, von aller Vegetation gemieden, bloß lag, da schimmern jetzt liebliche Gartenanlagen und reichen mit ihrem freundlichen Grün in Alleen selbst zwischen die weißen Gebäude der Stadt, in die Hauptstraße herein, die sie in einen Boulevard umwandeln. In diesen Straßen lebt es wie in einer glänzenden Residenzstadt: auf und ab jagen glänzende Equipagen um die Wette mit den weniger anspruchsvoll aussehenden Droschkis, und die Spiegelfenster glänzender Läden schauen auf breite Trottoirs herab, wo sich Gestalten hin und her bewegen, wie sie beinahe jeder europäischen Großstadt stereotyp sind: Dandies, Modedamen und vorzüglich viele Uniformen, denn in Helsingfors ist jeder zweite Mensch ein

Soldat.*) Das Ganze macht den Eindruck eines Stückchen Petersburg, in verjüngtem Maßstabe. Die Entstehungsgeschichte von Helsingsfors ist denn auch eine ähnliche wie die der stolzen Newastadt. Es ist auch der Wille eines Einzigen gewesen, der dieses neue Helsingfors ins Leben gerufen hat. Die Ursachen, aus denen bald nach der russischen Besitzergreifung von ganz Finnland Helsingfors an die Stelle von Åbo als Hauptstadt trat, liegen nahe. Offenbar konnte es der russischen Regierung nicht genehm sein, einen Ort als Landeshauptstadt zu behalten, der wie Åbo verhältnißmäßig jedem feindlichen Angriffe leicht zugänglich, zugleich so nahe der schwedischen Küste lag, der in seinen Handelsbeziehungen nothwendig auf Schweden angewiesen und überhaupt in seiner ganzen Bevölkerung durch und durch schwedisch gesinnt war. Der Sitz des „kaiserlichen Senats für Finnland" mußte näher an Rußland, an einem Orte liegen, der militärisch besser geschützt, abhängiger von Rußland war, und so der Russificirung, für die es galt, einen Mittelpunkt im Lande zu gewinnen, ein günstigeres Feld bot. Mit einer Vormauer, wie sie Sweaborg bot, schien die Hauptstadt besser gesichert, und indem man einen kleinen Ort wie das damalige Helsingfors — dessen vortheilhafte Lage und trefflicher Hafen übrigens auch einem größeren Seeverkehr günstige Chancen bot — eine neue glänzende Existenz gab, wie er durch sich allein sie schwerlich hätte je erringen können, verknüpfte man das Interesse der Bewohner fest mit denen Rußlands. Erst so schien die alte schwedische Zeit, deren Andenken man möglichst zu verwischen suchte, auch äußerlich glücklich abgeschlossen. Im Jahre 1819 erging der Befehl, daß der Sitz der Regierung von Åbo nach Helsingfors verlegt werden solle. Hier begannen tausend geschäftige Hände die neue Stadt zu bauen. Felsenerhebungen wurden abgesprengt, Vertiefungen ausgefüllt, der Granit bot treffliches Bau-

*) Die Besatzung von Helsingfors ist in Friedenszeiten circa 6000 Mann stark bei 13,000 Einwohnern.

material, von den kleinen rothen Häusern blieben nur wenige stehen; sie bauten sich zum Theil als äußerste Vorstädte bescheiden am Rande des Meeres wieder auf. Mit der Regierung zog eine ansehnliche Garnison ein, ein Theil des Adels — der größere, russisch gesinnte — folgte, der vermehrte Bedarf der größeren Bewohnerzahl belebte den Handel, zog Handwerker her; endlich, im Jahre 1827, als ein furchtbarer Brand Åbo verzehrte, wanderte auf des Kaisers Befehl auch die Universität nach der jungen Hauptstadt, der nun nichts mehr von den Bestandtheilen einer jener Schöpfungen, wie sie die russische Colonisirung hervorruft, fehlte.

Die neue Hauptstadt des alten Suomilandes, zu welcher jetzt der Reisende auf elegant eingerichtetem Dampfschiffe gelangen kann, zeigt von der Seeseite ein äußerst anmuthiges Bild. Schon aus weiter Ferne grüßt mit ihrem blinkenden Kreuz die auf hoher Granitunterlage inmitten der Stadt emporragende Nikolaikirche, aber erst wenn man die Felsenwälle von Sweaborg hinter sich hat, kann man ungehindert Stadt und Umgebung übersehen. Links auf der vorspringenden Halbinsel breitet sich bis zu dem felsenumfaßten Fuß hinab mit Bäumen und Gebüsch besetztes Gartenland aus. Hin und wieder erscheinen in zierlichen Formen weiße Gebäude dazwischen; sie gehören zur Seebad- und Brunnenanstalt Ulrikasborg. Weiter nach rechts folgen schon Häuserreihen, der Anfang der Stadt. Hinter ihnen erhebt sich auf dem höchsten Punkte des hier immer ansteigenden Felsens ein thurmähnliches Gebäude, das Observatorium. Gerade vor uns erscheint die Stadt selbst: eine stattliche Linie von Gebäuden, die zwischen den Schiffsmasten des davor liegenden Süderhafens heraussehen und sich in ihrer Mitte zu einer breiten Straße, der Esplanade, öffnen, welche die dahinter liegende Stadt in gerader Richtung bis zum nördlichen Ende der Landzunge durchschneidet. Weiter nach rechts die Hauptbucht mit vielen größeren und kleineren Inseln, selten kahl, meistens auf hellem Wiesengrün prächtige Villen oder niedrigere, langgestreckte Häuser (Oekono-

miegebäude) tragend; nur der Hintergrund, die nördliche Begrenzung der Bucht, zeigt uns schon ein Stück der melancholischen Landschaft des innern Finnland. Hoch am Rande des Horizonts zeichnet sich hier nämlich das Schwarzgrün von Nadelholzwaldungen ab, zuweilen unterbrochen von scharf geschnittenen Halbbogen-Contouren; es sind jene vegetationslosen Felshügel, wie sie uns die Schärenlandschaft schon zeigte und woran das Innere des Landes so reich ist. Wenn man das Dampfschiff verlassen hat, trifft man gleich auf dem geräumigen Hafenplatz, der in Viereckform zuerst rechts vom kaiserlichen Palais, dann von einer Reihe Hotels eingefaßt wird, ein reges Treiben. Zunächst am Kai ist Hafenleben. Hier entladet ein Kauffahrer aus Lübeck oder Kopenhagen mächtige Fässer und Ballen Kaffee, Zucker oder Luxusartikel; dort arbeiten stämmige Gestalten, den bedeutendsten Ausfuhrgegenstand Finnlands, riesige Baumstämme, roh oder in Balken und Breter verwandelt, in die Räume eines andern Schiffes hinabzulassen. Einige Schritte weiter nach der Stadt zu, und wir finden einen ebenso lebhaften Verkehr, aber durchaus anderer Art. Der Hafenplatz ist zugleich Markt. Hierher kommen an Wochentagen die Bewohner der Schären und bieten Fische oder Milch und Butter in gutem Schwedisch feil; vom Lande kommen Bäuerinnen und bringen Gemüse, die dem, gerade um Helsingfors wenig fruchtbaren, Boden nur mit großer Mühe abgewonnen werden können. Sie reden einen finnisch-schwedischen Jargon, den aber doch der Fremde bedauert, nicht sprechen zu können, wenn ihm eines jener blondhaarigen blauäugigen Mädchen das zierlich geflochtene Körbchen voll duftiger Ackerbeeren freundlich anbietet. Wendet man sich vom Hafenplatze links nach der Spitze der Halbinsel zu, so trifft man zunächst am Strande auf eine Reihe von Entrepots, weiter hin die Schiffswerften, groß genug für den Bau von Fregatten; endlich noch weiter südlich, am Rande der dem Hafen zugekehrten Seite der Halbinsel, eine Gruppe niedriger Hütten: die Schiffervorstadt

Rothenbergen. Der an den Markt von Nordwesten her stoßende Stadttheil gruppirt sich um den Casernenmarkt, so genannt nach dem Palast, den der Kaiser für seine Soldaten hat bauen lassen. Hier wohnen vorzugsweise Kaufleute in wohlaussehenden, zweistöckigen Häusern, deren innere Einrichtung uns mit dem darin waltenden Leben zeigen würde, daß der Bürgerstand schwedische Sitte besser bewahrt hat als der Adel, welcher, von Gesinnung schon längst Russe, sich auch äußerlich in seinem Leben in einer Nachahmung der Petersburger Gesellschaft gefällt. Weiter westlich liegt die Neustadt mit ihren zwei dreieckigen Plätzen: „Skilnaden" und dem „dreieckigen Markt", meist einstöckige Häuser, der Wohnort des niederen Bürgerstandes. Durch sie zieht sich Helsingfors' breiteste Straße, der von Alleen beschattete Boulevard. Wir ziehen aber vom Hafenplatze vor, gerade aus, die Esplanade hinabzuwandeln, eine den Berliner Linden nicht unähnliche Straße, die in ihrer Mitte unter einer vierfachen Reihe hoher schattenreicher Ahornbäume die herrlichste Promenade bietet, wenden uns dann rechts die Unionsstraße hinunter zu dem glänzenden, ausschließlich mit stolzen hohen Steinhäusern bebauten Stadttheil und gelangen auf den Senatsplatz, eingeschlossen im Norden von der auf hohem Felsplateau sich erhebenden, colossalen Nikolaikirche, mit ihren vier von corinthischen Säulen getragenen Seiten, ihren vier Eckthürmchen, zwischen denen sich in der Mitte die Hauptkuppel wölbt, im Westen von dem Universitätsgebäude, im Süden vom Rathhaus und einigen elegant gebauten Privathäusern, im Osten endlich vom Senatsgebäude mit seinem prächtigen Thronsaal und seinen Flügeln. Westlich und nordwestlich vom Senatsplatz erheben sich das schöne Bibliothekgebäude mit einigen dazu gehörigen Baulichkeiten, namentlich dem anatomischen Theater, das russische Hospital und die russische Kirche. Der dahinterliegende Stadttheil Gloiit ist eine weitgestreckte Sumpfgegend, wo alljährlich neue Strecken ausgetrocknet und bebaut werden. Die Befürchtung, daß diese

Gegend mit ihren ungesunden Ausdünstungen Helsingfors vergifte, hat sich wunderbarer Weise als falsch erwiesen, denn gerade diesen Theil allein verschonte in den Jahren 1848 und 1849 die Cholera. Folgt man der nördlichen Seite des Hafenmarktes östlich vorbei dem kleinen Obelisk, welcher hier zur Erinnerung an den Besuch der Kaiserin Alexandra im Jahre 1833 errichtet wurde so hat man zur Linken das kaiserliche Palais, dann trifft man auf Katerhamn mit seinem regelmäßigen Verkehr von Kronschaluppen. Sodann passirt man vorbei der Hauptwache eine Brücke, welche sich über einen die beiden Häfen der Stadt verbindenden Canal wölbt, und kommt so zu Skatudden, einer kleinen, niederigen Vorstadt, deren schlechte Hütten auf kahlem Fels gebaut sind. Hier und am Fuße des gegenüber gelegenen südwestlich sich ins Meer hinabsenkenden Felsrückens, in der Vorstadt Rothenbergen, wohnt das Proletariat von Helsingfors. An der äußersten Spitze der Landzunge erhebt sich die stattliche Caserne der finnischen Seeequipage. Nördlich von Skatudden liegt der tiefe Nordhafen, eine Bucht dieses schmalen äußersten Theils der Landzunge, wo die hölzernen Festungen von Helsingfors, die Orlogsschiffe, emporragen. Die prächtigen Kais dieses Hafens entlang zieht sich auf immer ansteigendem Terrain ein aus zierlichen Holzhäusern bestehender Stadttheil, Kronohagen, mit einem freien Platz am Strande. Sein nördlicher Theil liegt an einem ziemlich steilen Abhange und hier erheben sich terrassenförmig über einander drei Reihen von Gebäuden, aus deren Fenstern sich dem Auge ein herrlicher Blick auf den ganzen nördlichen Theil der Bucht, mit ihrem dunklen Waldhintergrunde, ihren grünen Holmen und ihren öden Felseninseln öffnet.

Von der Südspitze der Landzunge, auf welcher Helsingfors steht, überschaut man die um die Bucht im Halbkreise gelagerten Inseln. Die links zunächst am Festlande auftretende ist Degerö, dann folgt eine andere nicht viel kleinere, Sandhamnsland, endlich eine Gruppe kleinerer Inseln, ehedem die Wargschären (Wolfsin-

seln) genannt, jetzt, nachdem durch die Kunst ihre Granitklippen in der Mitte geebnet, an der Seite zu mächtigen Mauern vervollständigt und erhöht, ihre Klüfte zu Docks ausgesprengt und das Ganze durch Waffen und Mannschaft zu einer der wehrhaftesten Seefestungen der Welt ausgerüstet worden ist, Sweaborg genannt; zuerst Båkholm und Gustavsswärd, die die Einfahrt vertheidigen, am weitesten südlich vorgeschoben, dann Stora Oesterswartö und gerade dahinter Wargö, den Kriegshafen in ihre Mitte nehmend. An St. Oesterswartö schließt sich gleich Lilla Oesterswartö, dann folgt Westerswartö. Endlich, am nächsten der Küste, Långörn.

Vor ungefähr einem Jahrhundert wurde der Grund zu dieser mächtigen Seeveste gelegt. Der Frieden von Åbo 1743 gab Rußland, mit der Ausdehnung seiner Grenzen bis zum Kymmene, auch alle schwedischen Grenzfestungen: Wilmansstrand, Nyslot, Friedrichshamn. Schweden mußte also zur Deckung des ihm übrig gebliebenen Theils von Finnland sich neue Vertheidigungswerke schaffen. Die Küstenstadt Lowisa wurde mit der davor liegenden kleinen Seefestung Swartholm der Vorposten, Helsingfors, wo die Natur selbst einen vortrefflichen Hafen und sichere Rhede geschaffen hatte, das Kriegsdepot und der Sammelplatz. Zum Schutz nach der Seeseite und weil es von Wichtigkeit war, eine Flottenabtheilung in größerer Nähe als Karlskrona — der Hauptkriegshafen Schwedens — zu haben, beschloß man, die Wargschären in einen befestigten Hafen umzuwandeln. Die Ausführung wurde dem General, späteren Feldmarschall, Grafen Ehrenswärd übertragen, und ihm der damals durch seine Steinsprengungen und andere bedeutende Arbeiten berühmt gewordene schwedische Architekt Thunberg beigegeben. Im Jahre 1746 schritt man zum Aushauen der Wälder und anderen vorbereitenden Arbeiten. Im Jahre 1748 wurde der Grund zu dem sogenannten Wargschärencastell gelegt, das später Gustavsswärd (Gustavsschwert) genannt und im Jahre 1758 beendet wurde. Dieses Werk, welches eine eigene Citadelle

bildet, vertheidigt den äußern Hafen und den Haupteingang in den innern. Bald aber erwiesen sich weitere Arbeiten als zweckmäßig. Graf Ehrenswärd, welcher im siebenjährigen Kriege die schwedischen Truppen in Pommern befehligte, kehrte mit der Erfahrung heim, daß für eine an der Küste operirende Armee sowohl zur Deckung ihrer Flanken als auch zu ihrer Versorgung mit Kriegsbedürfnissen, Ruderfahrzeuge mit schwerem Geschütz neben der Segelflotte unerläßlich seien. Sie sollte auf Sweaborg ihre Anwendung finden, darum wurden auf Wargö und in anderen Inseln noch weitere Befestigungen mit den für eine Ruderflottille nöthigen Arsenalen, Magazinen, Werkstätten und Docks hergestellt. Zwischen Wargö und Stora Oesterswartö (Ö = Insel) wurde ein Hafen angelegt. Auch Wargö erhielt ein Dock zur Ausbesserung der Kriegsschiffe, wo das Wasser mittelst einer Windmühle hinaus geschafft wurde. Hinter dem Schiffsdock wurde an der Insel ein Galeerendock für Kanonenschaluppen erbaut, das durch ein Bogengewölbe von dem Schiffsdock abgeschieden war und aus welchem das Wasser durch ein Göpelwerk ausgeschöpft wurde. Hinter dem Galeerendock wurde noch ein kleineres zur Ausbesserung von Galeeren erbaut; auch dies war durch eine von Thoren durchbrochene Mauer von dem ersteren getrennt und am Eingange eine Fallschleuse errichtet. Dieser gegenüber war das Magazin für die Tackelage und die Artilleriebedürfnisse, so daß ein Schiff mit allen Vorräthen versehen und in sehr kurzer Zeit segelfertig gemacht werden kann. Neuerer Zeit sind die Werke noch weiter vervollständigt und verstärkt, und namentlich ist Båckholm, das höher wie die anderen Inseln sich erhebt und von wo aus diese also beschossen werden könnten, befestigt worden. Die schwierigste Arbeit bei der Erbauung Sweaborgs war nicht die Herstellung der achtundvierzig Fuß hoch sich erhebenden Wälle, weil diese schon die Natur zum Theil errichtet hatte, sondern die Anlage der Docks, weil man nicht nur die Fel-

senwände anbohren und aussprengen, sondern auch längs der ganzen Nordseite auf einem schlammigen, aus dem Meer emporgehobenen Boden einen Kai anlegen mußte, auf dem die Festungs mauer, welche als Brandmauer zwischen Dock und Hafen dienen sollte, aufgeführt wurde. Die Zahl der Geschütze Sweaborgs giebt der Franzose Léouzon le Duc, welcher in den vierziger Jahren längere Zeit in Helsingfors verweilte, auf tausend an, welche zu gleicher Zeit in Thätigkeit gesetzt und alle auf die einzige Einfahrt für die großen Schiffe gerichtet werden könnten, eine Passage, welche nicht breiter als zweihundert Schritt sei. Nur Långörn und Båkholm sind isolirt, die übrigen Inseln — die Hauptgruppe — sind durch Brücken mit einander verbunden. Jede Bastion hat einen Ofen, worin bis zu dreihundert Kugeln zu gleicher Zeit glühend gemacht werden können. Einer langwierigen Belagerung ist aber Sweaborg auch hinsichtlich der Verpflegungsmittel gewachsen. Lilla Oesterswartö, Westerswartö und Båkholm bergen Anstalten der mannigfachsten Art: Windmühlen, Hospital, Bäckerei, große Getreidemagazine. Kleine Brunnen haben alle Inseln, einen größeren, der das von den Felsen in vielen kleinen Quellen hinabsickernde wohlschmeckende Wasser sammelt, hat Gustavsswärd. Die bedeutendsten Werke befinden sich auf der Hauptinsel Wargö. Hier ist die Matrosenschule. Auf dieser Insel, zwischen dem Commandanturgebäude und der Wache, ruhen die Gebeine des Grafen Ehrenswärd, wie die Inschrift des darüber sich erhebenden Denkmals besagt, „mitten unter seinen Werken". Andere Gedenktafeln feiern die Verdienste des Architekten Thunberg und der Tausende, welche diesen großartigen Plan ausführten. Sweaborgs Besatzung beträgt in Friedenszeiten 6000 Mann, dazu kommt, mit 3000 Köpfen, die übrige Einwohnerschaft.

Der Anblick Sweaborgs ist wie der fast aller Festungen ein ernster, ja düsterer. Ueber den graubraunen Felsmauern, aus denen zahllose Feuerschlünde drohen, ziehen sich rothe Streifen hin: es sind die

meist aus Ziegelsteinen erbauten Gebäude. Hier und da sieht man auch unten, wie von aufs Meer gesetzten niedrigen Häusern, rothe Dächer: es sind außer Dienst gesetzte und mit Ketten festgeschmiedete Kriegsschiffe, die Wohnungen der Invaliden. Dazwischen ragen Schiffsmasten, die russischen Orlogsschiffe, in vollem Kriegesschmuck hervor. Oft überzieht die Mauern eine fahlgrüne Decke: es ist Rasen, womit sie belegt wurden, um die Ricochettirungen zu verhindern und die Wirkungen der geworfen Bomben zu schwächen. Vereinzelt tritt auch wohl ein frischeres Grün von Gartenanlagen oder Baumgruppen zwischen den Gebäuden hervor. Sie sind aber zu schwach, um dem dunklen Bilde eine weniger düstere Färbung zu verleihen.

2) Wiborg.

Die größte der Buchten, durch welche der finnische Meerbusen in das Festland eindringt, ist die Wiborger. Unter dem 60 1/2 Breiten- und 46 1/2 Längengrad dringen seine Fluthen nordöstlich ins Land ein, anfänglich nur in einer Breite von einer deutschen Meile, weil von Südosten her das Festland durch eine schmale, lange Zunge herantritt, dann aber in einer Breite von vier deutschen Meilen. Darauf verengt sich der Meerbusen wieder unausgesetzt und allmälig und zwar so, daß die sich mehr und mehr nähernden Küsten auf einer Generalkarte, wo von dem Speciellen der Küstenformation abzusehen ist, wie die gleichen Schenkel eines gleichschenkeligen Dreiecks sich darstellen, dessen Spitze das Ende der Bucht ist. Die eigentlich sogenannte Wiborger Bucht fängt nicht schon bei jener Landzunge, sondern hinter Trangsund (Uuransalmi) an, wie der Name besagt, ein enger Sund zwischen zweien der auf der ganzen Nordseite des finnischen Meerbusens und so auch hier zahlreichen Inseln, welcher den weiter bis nach Wiborg gehenden kleineren Schiffen als Einfahrt dient. Von hier führt der Wasserweg nach dem nun noch zwölf Werst entfernten Wiborg

noch fortwährend zwischen solchen Inseln, bald Schären, bald Holmen (Felsen- und grüne Inseln), hindurch. Die Küste ist viel und stark gezackt, aber die nordwestliche Seite durchaus verschieden von der südöstlichen. Jene zeigt die Formen der Küste um Helsingfors: rundliche Berge und Hügel mit Buchten, die in derselben rundlichen Form ausgeschnitten sind. Vor ihnen lagern zumeist die Inseln. Die Südostküste bildet schmale lange Felsenzungen und hat in Folge dessen längliche, tief einschneidende, fjordenähnliche Buchten. Der Fels, wo er zu Tage liegt, scheint röthlich. Es ist der porphyrartige Granitsienit, dem die fleischrothen, rundlichen Flecken auf grünlich grauem Grunde jene wunderbare Färbung verleihen. Das Nadelholz giebt auch hier der Vegetation einen ernsten Charakter. Die letzte und größte der eben erwähnten Landzungen trägt auf ihrer Spitze das alte Wiborg (finnisch: Wipuri). Der befestigten Stadt gegenüber erhebt sich im Nordwesten auf einer in ihrer größten Länge quer durch die Bucht gehenden Insel die Citadelle. Die Einfahrt zwischen Stadt und Citadelle ist schmal und wird von letzterer vollständig beherrscht, wogegen die andere Wasserverbindung, welche zwischen der Insel und dem finnländischen Festland den Zugang zu dem hinter dieser und der Wiborger Landzunge liegenden nordöstlichsten Theil der Bucht (Suomenwedenpohja, d. i. des finnischen Meerbusens innerster Theil) vermittelt, breiter ist.

Die erste schwedische Niederlassung, aus der später die Handelsstadt Wiborg erblühte, gründete im Jahre 1293 Torkel Knudson. Er legte das Schloß an, nicht sowohl als Grenzwehr, sondern als eine Zwingburg des damals im Norden herrschenden Schwedens in Feindes Land. Jetzt findet man nur noch ihre halbverfallenen Trümmer auf einer der kleinen Holme von Suomenwedenpohja. Die Stadt selbst erhielt erst im Jahre 1403 von Erich XIII. das Stadtrecht. Sie nährte sich damals wie jetzt von dem Handel mit Theer und Holz. Zum Vortheil von Åbo und anderen weiter west-

lich gelegenen finnischen Hafenstädten ließ die unkluge Handelspolitik der schwedischen Könige Wiborg auf die Handelsprivilegien einer Stapelstad verzichten, in deren Besitz es, nach Nowgorods und Pléskows Verfall, eine der bedeutendsten Handelsstädte des Nordens hätte werden können. In reichem Maße erfuhr es, durch seine Lage dem ersten Stoße des Feindes preisgegeben, die Leiden, welche die häufigen Kriege zwischen Schweden und Rußland über Finnland brachten. Wiborg mit dem Län gleiches Namens fiel schon durch den Nystader Frieden, 1721, an Rußland. Aber erst nachdem ganz Finnland zum russischen Reiche geschlagen und Alt-Finnland (das Län Wiborg) wieder mit dem übrigen zu einem Großfürstenthum vereinigt war, erhielt es das Stapelrecht von Neuem. Seitdem besorgt es seinen Ausfuhrhandel zum Theil wieder auf eigenen Schiffen, deren Zahl im Jahre 1850 neunzehn, bei einer Gesammtlastenzahl von 2153 war. Von seinen Werften lief im Jahre 1846 ein Dampfschiff vom Stapel, das seitdem den Küstenverkehr zwischen Petersburg und Helsingfors vermittele. Der Werth der jährlich umgesetzten Handelsgegenstände wird auf 300,000 Silberrubel angegeben. Neben dem Handel hat die Nähe der russischen Capitale auch manche Gewerbe in Rücksicht auf das billigere Leben und geringere Arbeitslohn in Schwung gebracht. So ist in Petersburg ein Wiborger Gebäck, die Kringeln, besonders beliebt,

Die Befestigungen der Stadt, wurden schon zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts angelegt aber unter Gustav I., Peter dem Großen und der Kaiserin Anna verstärkt und erweitert. Sie bestehen in einer Ringmauer mit sieben Bastionen und acht Thoren. Die Garnison zählt in Friedenszeiten 2000 Mann. Nicht nur die Festungswerke geben der Stadt ihr alterthümliches, fast düsteres Aussehen. An den engen krummen Straßen steht, trotzdem daß die Stadt von nicht weniger als acht Feuersbrünsten verheert wurde, noch manches Haus, das uns durch Bauart und Färbung sein Alter von Jahrhunderten zu erkennen giebt. Straßen und die

zwei Märkte der Stadt haben ein reinliches, nettes Aussehen, aber wenig Leben.

Wohl in keiner Stadt Finnlands tritt das Nationalitätengemisch seiner Bevölkerung in so auffallender Weise hervor, als in Wiborg. Es zeigt sich in Sprache, Religion, Sitte, ja in der Tracht. Schon von Anfang an, da der Ort durch Schweden gegründet wurde, war der finnischen Bevölkerung eine schwedische zugesellt. Später wanderten deutsche und dänische Handelsleute in ziemlicher Anzahl ein und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, nachdem Wiborg russisch geworden, auch Russen. Um die Herrschaft streiten sich das russische und das deutsche Element, ersteres begünstigt von der Regierung und vertreten vornehmlich in der im Verhältnisse zur Einwohnerzahl starken Garnison, letzteres erhalten durch den größeren Theil der wohlhabenden Handelsherren und noch fortwährend verstärkt durch aus Petersburg übersiedelnde Deutsche, welche das theure Leben von dort wegtreibt und die günstige Lage der Stadt, mehr noch der Besitz der den Finnländern zugesicherten Privilegien herzieht. Jede der drei Confessionen hat ihre eigene Kirche, doch haben die Bekenner der „rechtgläubigen Kirche" hier den Dom für sich genommen. Die Unterrichts- und die gewöhnliche Umgangssprache der gebildeten Stände ist die deutsche. Aber welch ein Deutsch! Ein Jargon weit schlimmer, wie ihn uns manche anglisirte deutsche Zeitungen aus dem Westen der Vereinigten Staaten auftischen. Von Interesse ist dabei die Beobachtung, daß sich das Deutsche vorzugsweise zu dem verwandten Schwedischen gesellt, obgleich sowohl die finnische, als auch die russische Bevölkerung zahlreicher ist als die schwedische.

Die Umgebungen Wiborgs nach dem Festlande zu sind nichts weniger als malerisch. Aber auf der der Stadt gegenüber liegenden Insel, deren Spitze die Citadelle trägt, hat die Kunst im Bunde mit der Natur einen reizenden Punkt geschaffen. Es ist das Landgut des Baron Nikolai mit seinem berühmten Park. Monrepos

ist die finnische Natur in edler, großartiger Weise zur Erscheinung gebracht, Finnland in seiner Armuth, wenn man hier des Südens glänzende Farbenpracht suchen wollte, aber in seinem Reichthum, wenn man Auge und Herz offen hat für jene ernste, milde Schönheit, die seiner Landschaft mit ihren stillen Seen, eingefaßt von dunklem Waldes- und hellem Wiesengrün, eigen ist. Am Rande des Meeres, geschützt von hoher Felswand, zwischen düstrer Tannen Gezweig, erhebt sich, in Marmor gemeißelt, das Sinnbild des finnischen Volksgeistes und seine herrlichste Schöpfung: die Statue Wäjnämöjnens.

3) Åbo.

Im südwestlichen Theil des finnischen Küstenlandes, am Fuße der Scheitelabdachung des Maanselkä, streckt sich eine von Hügelreihen durchsetzte theils kahle und sandige, theils bewaldete Niederung. Durch sie hindurch treibt die Aura ihr schmuziggelbes Wasser und an ihrer Mündung liegt, in ihrem Kerne am linken Ufer, die alte Hauptstadt Finnlands, der Stammsitz seiner Cultur und Jahrhunderte lang der Mittelpunkt seines politischen, wissenschaftlichen und commerziellen Lebens: Åbo. Ein Blick auf die Karte lehrt, wie trefflich Åbo für Schweden gelegen war, so lange Finnland diesem noch zugehörte. Die Natur selbst hat hier in zahllosen Inseln eine Brücke über das Meer gebaut: durch den Schärengürtel der finnischen Küste, durch die Ålandsinseln als Mittelglied und die Schären am schwedischen Litorale; und nur der schmale Sund zwischen den beiden letzteren war zu überwinden, um ohne größeres Hinderniß nach Åbo zu gelangen und von da sich über Finnland ausbreiten zu können. So wurde Åbo der Ausgangspunkt des Einflusses von Westen her. Schweden versäumte denn auch nicht, es auf alle Weise in sein Interesse am Besitz Finnlands zu ziehen. Hierher zuerst und am stärksten richtete sich die schwedische Einwanderung. Dem Capital der schwedischen Handelsherren kam die

Regierung mit Privilegien zu Hilfe, die Åbo zur ersten und lange Zeit einzigen Hauptstadt Finnlands machten. Dafür hielten auch Åbo's Einwohner allezeit getreulich zu Schweden. Sie zahlten, kämpften und litten dafür, und warum sie das thaten, wie wesentlich das Gedeihen ihrer Stadt, der Aufschwung ihres Handels von der Verbindung Finnlands mit Schweden abhängig war, hat sich erst recht deutlich erwiesen, seitdem die russische Zolllinie bis auf wenige Meilen Entfernung von der schwedischen Küste reicht und der Ausfuhr nach Schweden dieses wiederum einen hohen Tarif entgegenstellt. Unter Rußlands Scepter hat Åbo eine seiner Erwerbsquellen nach der andern spärlicher fließen oder gar versiechen sehen. Der Sitz der obersten Regierungsbehörden und der Universität, wurden nach Helsingfors verlegt, die neue Hauptstadt wurde vor der alten, die freilich eine durch und durch schwedische Stadt war und noch ist, mannigfach begünstigt, und wenn auch nach dem furchtbaren Unglück, welches Åbo in dem großen Brande von 1827 heimsuchte, die Regierung für den Wiederaufbau der Stadt manche Erleichterung gewährte, der breiten Straßen, der hohen und oft recht stattlichen Häuser bedurfte es nicht allein, um der sonst rüstig Strebenden und Schaffenden neues Leben zu verleihen. So lange Finnland Rußland gehört, wird Åbo, das jetzt einen Flächenraum wie etwa Dresden einnimmt und nur 13,000 Einwohner zählt, eine vergangene Größe bleiben. Geographische Lage, Geschichte, Verkehrsgesetze weisen es nun einmal auf Schweden an, und diese Lebensader muß ihm bei der russischen Politik und Staatswirthschaft unterbunden bleiben. Treffend schildert ein im Norden vielgereister Mann, der Franzose Marmier, den Eindruck, welchen die Stadt auf den Fremden macht, wenn er sagt: „Åbo ist jetzt eine jener stillen, melancholischen Städte, die einst eine Krone trugen und nun eine Perle nach der andern verloren, die, ehedem voll regen, frischen Lebens, in dumpfes Siechthum verfallen sind, vergleichbar einer der großen, stolzen Familien, deren Ruhm und Größe auch zur Ver-

gangenheit wurden, und die nun mehr in der lange dahingeschwundenen Zeit als in der Gegenwart leben, weil sie ihr Auge verschließen möchten vor Dem, was sie geworden sind im Vergleich zu Dem, was sie waren. In solchen Städten, wie in solchen Familien sind noch gewisse Züge der Größe, die sie selbst täuschen und Denen Ehrerbietung abfordern, welche ihnen eine dem Mitleid nahe verwandte Pietät bezeigen wollen. Wird ihnen das Glück dereinst wieder lächeln? Wird die Natur ihnen zu Hilfe kommen, ein neues Leben zu gewinnen? Das ist das Problem, welches sie und häufig vergebens, aufzulösen suchen." Das wurde im Jahre 1842, als Europa im tiefen Frieden war und der Besitz Finnlands für Rußland gesicherter als je erschien, geschrieben. Vielleicht ist das Problem jetzt seiner Lösung nahe.

Åbo (finnisch: Turku, das schwedische: Torg, d. i. Markt) ist wohl die älteste Stadt Finnlands, jedenfalls diejenige, welche am meisten durch den Handel und den, von der Geistlichkeit und der Universität vermittelten, geistigen Verkehr mit dem Ausland in Berührung trat. Das Schloß (Åbo Slott) das sich noch jetzt auf der äußersten Spitze des Flußufers, hart an seiner Mündung erhebt, wurde schon zur Zeit der ersten schwedischen Eroberung, also um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, angelegt. Die Stadt scheint schon im dreizehnten Jahrhundert, wo die Domkirche gebaut wurde, zu einiger Bedeutung gelangt zu sein. Daß aber dann Handel und Erwerb bald blühend wurden, lehrt der Umstand, daß im Jahre 1400 von Kaufleuten der Domkirche große Ländereien und Gebäude vermacht wurden. Mit der Einführung der Reformation verschwand das Dominikanerkloster; der Bischofssitz blieb. Christine gründete die Universität. An ihr lehrten, namentlich zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Reihe in der wissenschaftlichen Welt bekannter Männer, wie der Linguist Juslen, der Staatsökonom Calm, der Theologe Mennander, der Chemiker und Mineraloge Gadd, der um Finnlands Sprache, Lite-

ratur und Volkskunde so hochverdiente Porthan, der Physiker Hällström und Andere. Durch Krieg, Pest und Feuersbrünste (man zählt ihrer nicht weniger als zwanzig) wurde die Stadt zu wiederholten Malen heimgesucht. Das Schlimmste war aber doch, wie gesagt, für Åbo, daß Finnland an Rußland fiel.

Von dem alten Åbo stehen nur noch wenige Gebäude. Der Brand am 4. September 1827 vernichtete es bis auf diese vollständig. An diesem Tage brach in den Abendstunden im Hause eines Kaufmanns ein Feuer aus und am Morgen des zweitfolgenden Tages schon, da der heftig wehende Wind wiederholt umsprang, und so das Feuer nach allen Seiten sich ausbreitete, war die ansehnliche Stadt zum allergrößten Theil zu einem Haufen rauchender Trümmer geworden. Sie wurde nach einem andern Plane wieder erbaut. Die Gebäude sind jetzt fast durchgängig aus Stein. Von einiger Bedeutung sind sie an den beiden geräumigen Plätzen: dem Nikolai- und Alexanderplatz. Jener, eine Art Square, mit freundlichen Promenaden, begrenzt das Rathhaus, das Hofgerichtsgebäude und die Domkirche. Letztere, noch zum Theil unversehrt aus den Flammen des großen Brandes hervorgegangen, die Wiege des Christenthums in Finnland, ist ein ansehnliches Bauwerk von schwerfälligem Aeußern, das in seinen Mauern die Grabmäler einer Reihe von in der Geschichte Finnlands und Schwedens berühmten Männern birgt. Neben den meisten Bischöfen des Landes liegen hier die Ahnen eines der berühmtesten schwedischen Adelsgeschlechter, der Totts, ferner einer der tapfersten Kämpen des dreißigjährigen Kriegs, der Waffengefährte Gustav Adolfs, Oberst Ståhlhandske, Katharina Monstochter, jenes finnische Bauermädchen, welche die vielgeprüfte Gemahlin des unglücklichen Erichs XIV. wurde, und Andere. Den Alexanderplatz schmücken eine Reihe moderner Gebäude und, — was auch hier nicht fehlen durfte, obgleich die Zahl der Bekenner des orthodoxen Glaubens gerade in Åbo eine äußerst geringe ist, — eine griechische Kirche. Zu dem Stadt-

theil auf dem linken Ufer führen zwei Brücken. Auf den Werften werden aus dem trefflichen finnländischen Fichtenholz nicht allein große Kauffahrer (Sitkafahrer der amerikanischen Gesellschaft), sondern auch Kriegsschiffe gebaut. Der Hafen für größere Schiffe, ist Båkholm auf der Insel Hirwinsala, drei Werst seewärts, kleinere Fahrzeuge kommen bis zur Stadt durch einen mit dem Flusse in Verbindung stehenden Canal. Die Haupteinfuhr besteht in Manufacturwaaren, Zucker, Kaffee und Salz. Die wichtigsten Ausfuhrgegenstände sind Breter, Balken und Butter. Die Industrie Åbo's ist beziehungsweise zu dem übrigen Finnland — abgesehen von dem einzigen Fabrikort Tammerfors — nicht unerheblich: es hat eine mechanische Werkstatt, eine Baumwollenspinnerei, Spielkarten- und Tabaksfabriken u. s. w. Bemerkenswerth ist noch die Anstalt der finnischen Haushaltungsgesellschaft, wo Leinwand und Spitzen verfertigt werden.

Die Umgebungen Åbo's sind nicht ohne Reiz; freundliche Landhäuser schmücken die Höhen am linken Flußufer und die vor der Mündung gelegenen Holme; zu den lieblichsten Punkten gehört der nahe Gesundheitsbrunnen Kuppis mit der heilkräftigen St. Heinrichsquelle, wohin der Weg durch reizende Parkanlagen führt, und die Insel Runsala mit ihrem Eichenwäldchen, einem der wenigen, die Finnland aufzuweisen hat, — wo sich oft schon die Muse finnisch-schwedischer Dichter begeisterte.

An den beiden äußersten Enden der Flußufer, nach dem Meere zu schauend, erheben sich ein paar Bauwerke, die, einst die Zeugen seiner Kraft und seines Lebens, jetzt die Anzeichen seiner sinkenden Bedeutung geworden sind: es ist auf dem linken Ufer das Observatorium, denn Instrumente und Karten wanderten mit der Universität nach Helsingfors, und es steht jetzt öde und verlassen; auf dem rechten Ufer Åboslott (Åbohus), das im Mittelalter als eine Hauptschutzwehr galt, jetzt aber eine ernsthafte Vertheidigung der freilich durch die Schären in etwas nach der Seeseite geschützten, sonst aber

offenen Stadt nicht auf sich nehmen könnte, wenn auch die in Friedenszeiten nur 250 Mann starke Besatzung vermehrt werden sollte; denn es kann von der Insel Hirwinsala aus beschossen werden. Ehedem widerstand es mehr als einmal den Angriffen der Russen. Historisch denkwürdig ist es besonders dadurch, daß hier der entthronte Erich **XIV**. gefangen war, um endlich in Oerebyhus zu sterben. Neuerdings ist Åboslott zum Strafgefängniß eingerichtet worden.

4) Hafenorte am bottnischen Meerbusen: Uleåborg, Torneå.

Wie schon bei der allgemeinen geographischen Schilderung Finnlands gezeigt worden ist, steigt im Gegensatz zur Süd- und Südwestküste die vom bottnischen Meerbusen bespülte Westküste Finnlands allmälig auf. Sandküsten überdecken oder besetzen die Felsenufer; die Inseln sind bei Weitem nicht so zahlreich, die Fjorde nicht so tief eingeschnitten. Hier liegen eine Reihe kleiner Hafenorte, die vorzugsweise vom Verkehr mit Schweden leben. Einzelne versenden auch wohl Finnlands Rohproducte: Holz, Theer, Harz, direct weiter. Lange Reihen von Schlitten bringen diese im Winter, vom December bis Mai, hierher, wo sie bis zum Eisgang aufgestapelt bleiben. Der bedeutende Aufschwung des Schiffsbaus hat in neuerer Zeit diesen — übrigens dem von der Seeseite nahenden Feind offen liegenden — Orten einen wachsenden Wohlstand verliehen und Finnlands unermeßliche Holzvorräthe scheinen ihn auch für die Zukunft zu versprechen. Hemmend treten aber zwei Hindernisse entgegen: ein künstliches, in den Zollschranken zwischen Rußland und Schweden, auf das nun einmal diese Orte durch die Lage der Dinge angewiesen sind, und ein natürliches in dem Verseichten der Häfen durch die Abnahme des bottnischen Meerbusens. Die erheblichsten dieser Hafenorte sind: Uleåborg und Björneborg

(mit 4000—5000 Einwohnern); Wasa (jetzt Nikolaistad), Gamla Carleby, Nystad, Christinastad (mit 2000—3000 Einwohnern); endlich, mit noch geringerer Einwohnerzahl: Brahestad, Raumå, Jakobstad und Ny Carleby.

Uleåborg (finnisch: Oulu), die Hauptstadt des alten Oesterbottn, jetzigen Gouvernements Uleåborg, liegt unter dem 65. Grad nördlicher Breite und 43. Grad östlicher Länge in einer Niederung, am Ausfluß des hier breiten und durch eine Menge kleiner Fälle oberhalb der Stadt reißenden Uleå in eine Bucht des bottnischen Meerbusens (die Uleåbucht) und zwar am linken Flußufer. Ehedem aus Holzhäusern, die in engen Gassen zusammenstanden, bestehend, wurde Uleåborg, gleich so vielen andern finnischen Städten, von einer Feuersbrunst (im Jahre 1822) fast gänzlich zerstört. Jetzt ist es ein freundlicher, in breiten regelmäßigen Straßen angelegter Ort. Den Plan der Stadt kann man sich etwa unter der Form eines Rechtecks vorstellen, dessen nordwestlicher Winkel von der Flußlinie des Uleå abgestumpft wird. Schon im funfzehnten Jahrhundert stand hier ein Marktflecken; Stadt und Schloß wurden aber erst zu Anfang des siebzenten Jahrhunderts gebaut. 1765 erhielt Uleåborg das Stapelrecht. Seitdem schwang es sich zu einem leidlichen Wohlstand empor. Oberhalb der Stadt bildet der auf seinem rechten Ufer von einem niedrigen Höhenzuge mit der wohlbekannten Wald- und Felsbekleidung begrenzte Ulea, wie schon bemerkt, eine Menge jener Fälle und Stromschnellen, wie sie den finnischen Wasserzügen eigenthümlich sind. Der letzte dieser Fälle, Merikoski, läßt seine Wässer um eine Menge von Klippen und kleinen Inseln herum in die nördliche Ausbiegung der Uleåbucht abströmen. Eine dieser Inseln trägt die Ruinen des Schlosses: eine halbzerfallene Mauer und den Wall. Auf anderen sind neuere Bauten und Anstalten, wie auf Nyssänsaari das Hospital, auf Pikisaari die Werften. Der Hafen an der Stadt, von einem Granitkai eingefaßt, dient nur für kleinere Schiffe, die größeren belasteten ankern außerhalb der

Inseln auf der Rhede von Toppila. Zwischen Pikisaari und Schloßholm führt den Reisenden eine Fähre nach der andern Seite des Ufers, wo die Küstenstraße nach Torneå beginnt. Uleåborg ist Sitz des Gouvernements. Es hat eine Sparbank, einen Gesundbrunnen, eine Buchdruckerei, auch eine Zeitung in finnischer Sprache (Oulun Wikko Sanomia), denn Uleåborg ist vorzugsweise eine finnische Stadt. Der Handel ist nicht unbedeutend: im Jahre 1851 war die Lastenzahl der Handelsflotte Uleåborgs 4871. Die Hauptausfuhrartikel sind Theer und Holz. Im Uleåborger Theerhof lagern oft, namentlich im Frühling, wenn die Wiedereröffnung der Schifffahrt bevorsteht, förmliche Berge von Theertonnen. Hier concentrirt sich der Handel der nördlichen Küstengegenden des bottnischen Meerbusens und aus dem Innern kommen Winterszeit zuweilen in einem Tage an zweihundert mit Planken und Balken belastete Schlitten an.

Von Uleåborg nach **Torneå** ist nur hundertfunfzig russische Werst. Die spiegelglatte Chaussée führt zuerst, unweit dem Meerbusen, durch eine Moorebene; dann wechseln Sandflächen mit sumpfigen Becken und kleinen runden Felshügeln. Wenn der Reisende den breiten Kemistrom hinter sich hat — den letzten der Zuflüsse des bottnischen Meerbusens, welche man hier, bald auf Fähren, bald auf Brücken, als deren Stütze die in den Gewässern verstreuten Felsblöcke dienen, überschreitet, erblickt er auch bald in der weiten Ebene den Kirchthurm und die rothen Häuser von Torneå. Die Stadt liegt 1 ¹/₄ Meile vom bottnischen Meerbusen, dessen Fläche zuweilen von bewaldeten Inseln unterbrochen wird, auf einem Delta, umflossen von dem klaren durchsichtigen Wasser des hier in ziemlicher Breite mündenden Torneå. Nach Osten zu ist der eigentliche Fluß; nach Westen zu trennt ein schmaler, überbrückter Canal, ein alter Arm des Torneå, die Stadt von Schweden, und hier liegt Karl-Johann-Stad, vom Volke aber gewöhnlich nach der Beschaffenheit des Ufers Haaparanda (steiles Ufer) genannt, eine schwedische

Colonie, welche, seitdem Torneå mit Finnland an Rußland fiel, angelegt wurde, sich durch Einwanderer aus Torneå bevölkerte und wohl gedeiht. Torneå, gelegen unter dem 65° 51′ nördlicher Breite und 41° 54′ östlicher Länge, die nördlichste Stadt von Finnland, zählt, 1621 von Gustav Adolf gegründet, gegenwärtig etwa 600 Einwohner, die vom Handel mit Theer, Bretern, Fischen, Rennthierfleisch und -fellen leben. Als besondere Delicatesse gelten in Schweden, Norwegen und Finnland die von Torneå versendeten geräucherten Rennthierzungen. Die Frauen nähen die wegen ihrer Geschmeidigkeit gesuchten Rennthierhandschuhe und weben Brusttaschen aus Rennthierwolle. Winterszeit sind die sanften trägen Lappen, welche das Rennthier vor leichtem Schlitten mit Blitzesschnelle herführt, häufig gesehene Gäste in Torneå. Der Winter ist für die Bewohner von Torneå eine trübe Zeit: der Tag dauert nur drei Stunden und in der Niederung, über welche der Polarwind ohne Hinderniß daherbraust, häuft sich der Schnee massenhaft, so daß die freilich meist nur einstöckigen Häuser oft bis zum Dach darin begraben werden. Doch wissen die Einwohner — größtentheils schwedischer Abkunft — durch geselliges Beisammensein, wo bald vorgelesen und erzählt, bald lustig nach der Geige getanzt wird, sich auch dann ihr Leben heiter zu schaffen. Im Sommer wird das entlegene, einsame Torneå das Ziel vieler Reisenden aus aller Herren Ländern. Wenige Meilen weiter nördlich ragt ein einzelner Berg aus der Ebene empor: Afvasaxa. Von hier aus entfaltet sich dem Auge des Beschauers das wunderbare Schauspiel der Mitternachtssonne am großartigsten.

5) Granitbrüche von Pytterlaks.

Zwei verschiedene Gattungen des finnländischen Granits werden zu Bauzwecken verwendet: der feinkörnige graue, wie er namentlich auf der Felseninsel Toulola im Ladoga, bei Sordawala gebrochen wird, und der grobkörnige rothe, welchen die

Felsenwände bei Pytterlaks am finnischen Meerbusen liefern. Jener, von eisengrauer Farbe und äußerst feinem Korn, dient vorzugsweise zu Sculpturarbeiten: aus ihm sind unter Anderm die colossalen, 20 Fuß hohen Karyatiden, welche das Peristyl des neuen Museums der Eremitage zu Petersburg schmücken, gearbeitet. Der rothe grobkörnige Granit wird genommen, wenn man nur einer Masse bedarf, die einer großen Widerstandskraft fähig ist.

In einer kleinen Bucht der Küste zwischen Wiborg und Helsingfors, unweit dem Dorfe Pytterlaks, erhebt sich die Felseninsel, welche die berühmten Monolithen, die Zierde der Plätze, Paläste und Kirchen von Petersburg, das Material für Brücken, Canäle und Kais dort und anderer Orten liefert. Die Insel erhebt sich etwa bis zu 50 Fuß aus dem Meere, hier und da bedeckt mit einer dünnen Erdschicht, wo Moose, Farrenkräuter, Wachholdersträuche und selbst einige Nadelbäume wachsen, die ihre Wurzeln in die Risse des Granits geschlagen haben. Denn nicht durchgängig ist der Felsen geschlossen und ohne Spalten. Ueberall zeigen sich die Spuren der gewaltsamen Einwirkung durch Menschenhände, um Blöcke von großen Dimensionen zu gewinnen. Der Bruch stellt sich als zwei Terrassen dar, deren eine an ihrem Rande von den Wogen des Meeres noch benetzt wird, während die andere sich darüber erhebende etwa 20 Fuß hoch liegt. Beide sind entstanden durch die lange Bearbeitung: schon Peter der Große ließ hier seine Bausteine brechen. Die Blöcke, in cubischer Form, müssen, um verschickt werden zu können, eine gleichmäßig ebene Fläche haben. Dieser Forderung entspricht auch vollkommen die Lage der Felsschichten. Die Art und Weise der Sprengung des Felsens schildert der Fürst Galitzin in seinem Werke: La Finlande, folgendermaßen: Der höchste Theil des Felsens wird immer zuerst abgesprengt; dann folgt die zweite, dritte Lage und so fort. Je tiefer man dringt, desto besser wird die Qualität. In allen Fällen ist es wesentlich erforderlich, das zu bearbeitende Stück Felsen zuerst

zu isoliren. Demgemäß werden verticale Einschnitte, je zwei parallel laufend, ausgehauen. Sodann wird in die höchste Erhebung des Felsens eine Art Grube in Form eines Winkels — welcher nach der Seite zu gerichtet, wohin gesprengt werden soll — gearbeitet. Darein werden starke Eisenstangen, woran Taue befestigt sind, gelassen; die Arbeiter spannen sich an die Taue und nach längeren oder kürzeren Erschütterungen spaltet und löst sich die Masse in der durch die Einschnitte bezeichneten Richtung.

6) Der Saimacanal.

Für ein Land wie Finnland ist die Herstellung besserer und billigerer Communicationen eine Lebensfrage. Für großartige Eisenbahn- und Straßenbauten ist hier nicht der Ort; die Bevölkerung ist zu gering, die Ausführung wegen des schwierigen Terrains und weil, sollte Nutzen geschafft werden, die Linien große Ausdehnung haben müßten, zu kostspielig, die Rohproducte Finnlands könnten allein die Unterhaltungskosten solcher Transportmittel nicht aufbringen. Die Natur hat aber selbst, durch die zahllosen Seen und Wasserzüge, mit denen sie das Land bedeckte und durchzog, dem Bau von Canälen vorgearbeitet, welche, in unmittelbare Verbindung mit dem umströmenden See gesetzt, dem bisher fast ungenutzten Waldreichthum des weiten Innern Werth schaffen und so durch Erzeugung eines Verkehrs, wo nur öde Wildniß war, mittelbar in vielfacher Beziehung der Entwickelung der Kräfte des Landes wohlthätig sein würden. Als das erste und wichtigste Werk stellte sich in dieser Beziehung eine Canalverbindung zwischen dem im Südosten, vom 61—62. Breitengrad sich ausdehnenden Saimasee, welcher die Wasserzüge von halb Finnland aufnimmt und nur durch den schmalen, wegen des Imatrafalls nicht schiffbaren Wuoxen nach dem Làdoga abfließt, und dem finnischen Meerbusen dar. Schon die schwedische Regierung erkannte die Bedeutung

eines solchen Canals und beschloß, ihn herzustellen. Aber das begonnene Werk blieb liegen, vielleicht wegen der geringen Mittel, die sie dafür aufwenden konnte, vielleicht auch, weil die damalige Technik der Schwierigkeit des Unternehmens nicht gewachsen war. Denn wenn auch auf der einen Seite manche der kleinen Seen, welche das Land zwischen dem Saima und dem finnischen Golf durchsetzen, als Glieder des Canals benutzt werden konnten, mächtige Naturgewalten mußten immer erst besiegt werden. Es galt hier, bald sich durch Granitfelsen Bahn zu brechen, bald Wasserzüge abzuleiten, Seen höher oder niedriger zu legen oder auszutrocknen, weitgestreckte Sümpfe durchzugraben, bald wieder Wälder auszuroden und den harten Granit so zu bearbeiten, daß er die Wände des Canals bilde. Auf Anregung des Directors der Land- und Wassercommunicationen in Finnland, General von Rosenkampff, wurde ein Plan ausgearbeitet, der im Jahre 1845 die Genehmigung der russischen Regierung erhielt. Die Kosten waren auf drei Millionen Silberrubel veranschlagt, deren eine Hälfte auf die Staatscasse Finnlands angewiesen, während die andere durch Obligationen der finnischen Bank aufgebracht wurde.*) Die directen Einkünfte berechnete man, nach Abzug der Unterhaltungskosten, auf $2\,^3/_{20}$ % des Anlagecapitals. Der mittelbare, stattswirthschaftliche Gewinn ist aber weit bedeutender, um dessen willen das Werk unternommen wurde, und mit diesem wird sich dann auch ein weit höherer Zinsfuß herausstellen.

Mit der Ausführung, deren Leitung Oberst Erikson übernahm, wurde sofort begonnen und alljährlich, so lange es die Witterung gestattete, fortgefahren. Dabei fanden durchschnittlich dreitausend Arbeiter regelmäßig Beschäftigung, zum Theil Sträflinge aus

*) Die uns vorliegenden Quellen sprechen nur von der Vollendung einzelner Theile; die Eröffnung des Canals sollte nach dem Plan im Jahre 1854 erfolgen, uns ist indeß nicht bekannt, ob dieser Termin eingehalten worden ist.

Sweaborg, deren Verwendung die Schwierigkeit der Beschaffung freier Arbeitskräfte am Platze bei so mühseliger und angestrengter Arbeit veranlaßte. Die Gesammtlänge des Canals beträgt 47 Werst. Bei dem erheblichen Niveau-Unterschiede aber zwischen dem Saimasee und dem finnischen Meerbusen — jener liegt 255 Fuß hoch über der Meeresfläche — mußten nicht weniger als achtundzwanzig Schleusen angelegt werden. Der Fall bei jeder Schleuse beträgt im Durchschnitt 9 Fuß. Der Canal ist von verschiedenen Breiten, von 31 Fuß, an den engen Stellen, bis zu 90 Fuß, wo er Biegungen macht; der Grund ist in demselben Verhältniß 25 bis 40 Fuß breit; die Tiefe ist auf 9 Fuß tief gehende Fahrzeuge berechnet. Der Canal hat zehn Brücken und einen Aquäduct, wo der Soskuanjoki (ein Flüßchen) unter dem Canal hindurch geleitet wird.

7) Wolfsjagden in Nord-Tawastland.*)

Winterszeit ist in vielen Gegenden des Inneren von Finnland, namentlich in Tawastland, gewissermaßen dem Centrum des Landes, der Schlittschuh das Hauptcommunicationsmittel. Wo Pferde nur Wenigen zu Gebote stehen, Fußwanderungen oft wegen der weiten und schwierigen Wege kaum möglich sind, stellt er allein einen leichten und schnellen Verkehr für einen großen Theil der Bewohner lange Zeit im Jahre her. Früher, als es hier noch wenig Wiesenland gab und das Abbrennen der Wälder weniger Nahrung schuf, waren die Schlittschuh noch überdies nothwendig für die Jagd auf Wildpret zur Nahrung, auf Bären und Wölfe, die dem Viehstand des Colonisten schadeten, ja sein eigen Leben

*) Diese Schilderung ist, abgesehen von einigen einleitenden Sätzen, die Uebertragung eines ebenso überschriebenen Aufsatzes in dem Eingangs unter den Quellen aufgeführten schwedischen Werkes von Topelius.

bedrohten. Im Süden Finnlands hat der Anbau lange schon den Bewohnern die Mittel, ihren Lebensbedarf zu gewinnen, an die Hand gegeben, er hat sie einander genähert und zugleich die Raubthiere verdrängt. Darum finden wir dort den Schlittschuh bei Seite gelegt oder doch nur zum Vergnügen im Gebrauch. Für den eigentlichen Binnenländer sind dagegen die Schlittschuh ein unumgängliches Bedürfniß; darum finden wir bei ihm auch die besten und zum schnellen und sicheren Lauf geeignetsten. Nach der Kunst, auf eigenen Füßen zu gehen, ist hier die Kunst des Schlittschuhlaufens die erste und wird eifrig betrieben. Die Schlittschuhe stehen hier immer an die Wand gelehnt und bereit, wenn es eine Fahrt zur Kirche, oder zur Waldarbeit, oder eine Jagd gilt. Zur Bärenjagd gehören Winterszeit wohl auch Schlittschuh; allein der Streit um Petzens Pelz wird meist im Waldesdickicht ausgekämpft und weite Verfolgungen kommen selten vor. Dagegen bietet die Wolfsjagd in der Vogtei Laukkas in Nordtawastland einen eigenthümlichen Anblick. Wohl war die Elennjagd lockender und lohnender, aber seit dem Winter des Jahres 1833, wo im Kirchspiel Keuru eine Heerde von achtunddreißig Elennthieren getödet wurde, kommt dieses schöne Thier nur noch vereinzelt vor. Jetzt gilt es den in zahlreichen Heerden vorhandenen Wölfen. Wenn sich ein Wolf oder eine Wolfsspur zeigt, macht man sich zur Verfolgung auf Schlittschuhen auf. Da lockt die Lust zu Abenteuern jeden streitbaren Mann hinaus und für diese Gegenden ist die Wolfsjagd ein wahres Volksvergnügen. Diese Jagd besteht darin, das Thier zu ermüden und ihm dann mit Spieß oder Axt den Todesstreich zugeben. Bei tiefem und losem Schnee dauert es bis dahin nur kurze Zeit, weil der Wolf zu weiter Flucht außer Stand ist. Aber wenn wenig Schnee gefallen und er fest gefroren ist, kommt es oft vor, daß der Wolf nicht nur bis zur äußersten Grenze des Kirchspiels, sondern noch durch ein anderes und drittes verfolgt werden muß. Hinter ihm her fliegt dann eine lange Reihe Schlittschuhläufer.

Wenn das Thier einen Hof oder ein Dorf erreicht hat, tritt an die Stelle der ermüdeten Verfolger, wie durch vorher getroffenes Uebereinkommen, augenblicklich frische Mannschaft und setzt die Jagd fort. So gehts immer weiter und weiter, bis das Thier steht und in der Todesangst sich zur vergeblichen Gegenwehr setzt. Zuweilen stürzt aber auch der vom heißen Jagdeifer dahingerissene Verfolger selbst, getroffen vom Blutsturz, nieder.

8) Die Ålandsinseln.

Die Ueberfahrt von Åbo nach Stockholm ist kaum eine Seereise zu nennen. Das Auge verliert das Land nicht. Wenn das Dampfboot seine gefährliche Bahn durch die Åboer Schären glücklich zurückgelegt hat, trifft der vorwärts gerichtete Blick, über einen schmalen Sund hinweg gleitend, von Neuem auf eine Reihe von Inseln, in ihrer äußeren Erscheinung durch ihre Wald- und Felscontouren den eben gesehenen gleich, aber zahlreicher und in den einzelnen sich weiter ausdehnend. Das ist die sogenannte Ålandsgruppe (Åländska Skargården), oft auch schlechthin Åland genannt. Die Ostsee, welche sie von allen Seiten bespült, behält nur im Süden der Inseln ihren Namen, im Norden heißt sie bottnischer Meerbusen und ihre Hauptverbindungen, die breitere zwischen der schwedischen Küste und Åland, das Ålandshaff, die schmälere zwischen Åland und Finnland, Skiftet (d. h. die Theilung). In sich sind die Ålandsinseln wiederum durch zwei enge Seepässe, Lappwesi und Delet, die von Süd nach Nord durchgehen, getheilt. Das Ålandshaff hat eine Breite von fünf geographischen Meilen; Skiftet ist im Süden nicht über vier und eine halbe, im Norden an der schmalsten Stelle kaum dreiviertel Meile breit. Zwischen dem 59° 45′ und 60° 40′ nördlicher Breite und dem 36° 40′ und 39° 40′ östlicher Länge gelegen, haben die Ålandsinseln einen Flächeninhalt von etwa zweiundzwanzig Geviertmeilen; ihre Zahl übersteigt

zweihundert, aber nur achtzig sind bewohnt. Drei Fünftel der Bevölkerung, schwedischen Stammes, die sich auf ungefähr 16,000 Köpfe belaufen mag, wohnt auf der sich bis auf fünf Meilen Länge und sechs Meilen Breite ausdehnenden und an Flächeninhalt sieben Geviertmeilen fassenden Hauptinsel, dem sogenannten festen Åland (Fasta Åland). Nächst dieser sind die größten Inseln: Lemland, Lumparland, Eckerö, Kumblinge, Wårdö, Brändö und Föglö. Die gesammte Ålandsgruppe, welche in politischer Beziehung unter das Gouvernement Åbo fällt, in kirchlicher in acht Kirchspiele getheilt wird, die zum Bisthum Åbo gehören, hat keine Stadt aufzuweisen, ja die Menge an den Küsten zerstreut liegender, rothbemalter Holz-Häuser und -Hütten, haben nur selten das Ansehen eines Dorfs, wie etwa in Eckerö, Skarpans und in Degerby, wo sie näher aneinander treten und sich Zoll- und Postgebäude aus Stein erheben.

Die Entstehung der Ålandsinseln gehört muthmaßlich derselben Erdbildungsperiode an, welche Finnlands Felsgebäude schuf; die gleiche Steinart formt ihre Grundlage: der rothe, grobkörnige Granit, in dem der Feldspath vorherrscht. Ihre Naturphysiognomie ist die Finnlands: Wald und Fels, Wiesen und kleine Seen bestimmen auch hier Charakter und Farbe. Nur bildet hier noch das Meer, das, wie in ewigem Streit mit dem Lande begriffen, bald klippenreiche Buchten einschneidet, bald sich als enger Sund hindurchdrängt, bald wiederum selbst von weit hinreichenden schmalen Landzungen getheilt wird und die schäumenden Wogen oft bis auf grünende Triften hinaufwirft, einen bewegten Hintergrund und verleiht so der åländischen Landschaft vor der des Innern von Finnland einen besonderen Reiz. Auch die Vegetation ist im Allgemeinen dieselbe. Die Nadelholzwälder herrschen entschieden vor, daneben findet sich die Eiche, Linde, Esche, Haselnußstaude, der Ahorn und Eibenbaum. Obstbäume fehlen. Die Thierwelt weist gegen die Finnlands keine Besonderheiten auf. Bären finden sich nicht; dagegen ziehen in strengem Winter die Wölfe in Schaaren

über das Eis zwischen den finnischen Schären herüber. Die sonst so zahlreichen Elennthiere sind vollständig verschwunden. Das Klima ist — bei unverkennbarem Einfluß des Meeres — mild und feucht; der Herbst verlängert sich oft in schönen Tagen bis in den December, dagegen ist, bei häufigem Nordwind, das Frühjahr kalt und trocken und erscheint spät, zuweilen erst im Juni. Dafür ist der Sommer herrlich mit seinem glänzenden Sonnenschein, seinen kurzen sternhellen Nächten. Charakteristisch für die Alandsinseln ist der außerordentlich schnelle Temperaturwechsel. Es kommt im Winter nicht selten vor, daß das Thermometer im Verlaufe einiger Stunden von drei oder vier Grad auf zehn, funfzehn, ja zwanzig Grad Kälte überspringt. Die Åländer wissen sich gegen die Gefahr, welche so schroffer Wechsel erzeugen muß, wohl zu schützen, indem sie, in Boot oder Schlitten, stets ein Reservekleidungsstück mitnehmen. Sommer und Herbstklima haben ebenfalls so schnelle Veränderungen aufzuweisen. Die Herbststürme sind fürchterlich, kein October vergeht, wo nicht die Ålandsinseln und ihre Sunde und Klippen den Schauplatz zahlreicher Schiffbrüche abgeben. Die Seen und kleinen Sunde der Ålandsinseln bedecken sich im Winter regelmäßig so stark mit Eis, daß der Verkehr zu Fuß, zu Pferde und mit Schlitten ungehindert stattfinden kann. Eine Eisstärke von vier Zoll reicht dazu hin. In solchem Falle muß aber mit großer Vorsicht verfahren werden und nicht selten kostet die Nachlässigkeit, welche sich die Einwohner selbst dabei zu Schulden kommen lassen, Opfer. Erst, wenn das Eis eine Dicke von mindestens zwölf Zoll erlangt hat, darf sich eine größere Anzahl Menschen zugleich, und ein schwer belasteter Schlitten darüber wagen. Die beiden Seepässe zwischen den Ålandsinseln, Delet und Lappwesi, sowie die Verbindung der Ostsee und des bottnischen Meerbusens nach Finnland zu, Skiftet, frieren wohl an den engsten Stellen, aber sie bleiben, wo sie eine breitere Fläche darbieten, den größten Theil des Winters wenigstens, frei. Um das Ålandshaff in eine feste, sicher

von Menschen und Fuhrwerk zu passirende Eisstraße zu verwandeln, bedarf es eines ganz außergewöhnlichen strengen Winters. Ehedem war das Zufrieren des Ålandshaffs ein unerhörter Fall; 1546, wo er eintrat, hielten die Einwohner die Erscheinung für ein Wunder. Seitdem ist sie aber wiederholt vorgekommen, namentlich werden die Jahre 1709, 1799 und 1809 als solche bezeichnet, wo das Haff vollständig von einer starken Eisdecke gefangen war, sodaß im letztgenannten Kriegsjahre am 19. März russische Reitercolonnen, Husaren und Kosakenschwadronen, ohne Gefahr in wenigen Stunden von Eckerö nach dem schwedischen Küstenstädtchen Grißlehamn über die Eisbahn brausten. Das Bild, welches im Winter die erstarrten Wogen des unruhigen und deshalb von dem der Seereise Ungewohnten gefürchteten Ålandhaffs gewähren, wird von Augenzeugen als ein wunderbares, über alle Maßen großartiges, aber vom Eindruck des Schreckens nicht freies geschildert. Der Postverkehr zwischen Finnland und Schweden, welcher über Åland, zwei Mal die Woche, besorgt wird, hat im Winter mit großen Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen. Den Gefahren, welche der schnelle Temperaturwechsel mit sich bringt, begegnet das Eisboot, dessen sich dann der zum Postdienst verpflichtete Åländer bedient, nicht immer und leider nur zu häufig ist der Verlust von Menschenleben dabei zu beklagen. Lebhaft und anschaulich schildert der Franzose Leouzon le Duc eine solche Winterreise von Stockholm über die Ålandsinseln nach Finnland. Er machte sie im Januar 1852. Der beschwerlichen Passage über das Ålandshaff, deren stürmische Wogen mit solcher Härte an das Boot anschlugen, daß er sie dem Granit und das Fahrzeug einem über mächtige Felsstücke hingezogenen Wagen vergleicht, folgte die wirklich mit ernsten Gefahren verknüpfte, über die kleineren Seen und Sunde, die beiden größeren Seepässe, Delet und Lappwesi, und über Skiftet. Der Monat Januar des Jahres 1852 war ein verhältnißmäßig milder; Thauwetter wechselte unaufhörlich mit Nachtfrösten, so daß die Mög=

lichkeit der Passage oft für die nächste Stunde nicht vorauszusagen war. Das geringste Ungemach war es noch, daß die Reisenden zuweilen, der Unsicherheit des Eises wegen, den Schlitten verlassen und einzeln hintereinander über die fußhoch mit Wasser und schmelzendem Schnee bedeckte oder durch hoch sich aufrichtende Eisschollen unwegsame Fläche wandern mußten. Das Gepäck wurde dann auf kleinen Handschlitten nachgezogen. Oft war keines der drei Fortschaffungsmittel, auf eignen Füßen, auf Schlitten oder Boot, möglich, es mußte gewartet werden. Dabei waren unsere armen Reisenden, wie sich später erwies, nicht selten die Opfer der Habsucht der Einwohner, welche sie, dem Sturme und Regen ausgesetzt, ihre gefahrvolle Reise auf Umwegen machen ließen. Von besonderem Interesse ist, was bei dieser Gelegenheit über den wunderbaren Instinkt der Pferde erzählt wird. Fast immer, wenn sie das Eis zuerst betreten, gehen sie Schritt, um die Stärke des Eises zu erkunden und erst wenn sie sich zur Zufriedenheit darüber vergewissert haben, folgt Trab oder Galopp; sobald aber die Eisdecke schwächer wird, nehmen sie wieder Paß oder Schritt an, ja zuweilen stehen sie plötzlich still und sind auch durch den lebhaftesten Antrieb des Führers nicht vorwärts zu bringen. Dann kann man darauf rechnen, daß das Eis für Fuhrwerk nicht mehr zu passiren ist. Wir lassen hier Herrn Léouzon le Duc das letzte Stück der Reise, von Kumblinge über Skiftet nach den Åboer Schären, selbst erzählen:

„Die kurze Strecke vom Dorfe Kumblinge nach der Küste wurde heiter und gutes Muthes im Schlitten zurückgelegt. Auch das Küsteneis — es war altes Eis — erwies sich als stark und fest und die Pferde sausten im Galopp dahin. Plötzlich verfinsterten sich die Züge unserer Führer; an Stelle ihrer heiteren Gespräche trat düsteres Schweigen.

„Was giebts denn?“ frug ich, „wird der Weg nicht immer so schön bleiben?“

Der Erste unter den Leuten wies mit dem Finger auf eine Fläche

am Horizont, die blank wie Stahl herüberleuchtete und sagte: „Sehen Sie dort jenen Sund (Skiftet)! Gestern sind wir mit dem Boot darüber gefahren, heute ist er gefroren, aber wer sagt uns, ob das über Nacht gewordene Eis halten wird?“

„Wir müssen es probiren!“ antwortete ich entschlossen.

In kurzer Zeit waren wir an der Stelle, wo jenes Eis anfing. Es war durchaus anderer Art als das, was wir bisher gesehen hatten. Die Fläche war glatt wie Spiegel, denn das Eis hatte sich bei ruhiger Luft gebildet, gleichmäßig glänzend, ohne die geringste Unebenheit, ohne alle Schneeflecken. Aber dieses Eis, so prächtig anzuschauen, war um so gefährlicher für die Passage. Jeder Stoß mit der Sonde fuhr durch und ließ das Wasser hervorquellen.

Vor weiterem Vorschreiten wurde nun erst Rath gehalten.

Es wurden verschiedene Auskunftsmittel vorgeschlagen. Einige wollten Eisböte holen, jene Fahrzeuge, die wie Schlitten über das Eis gleiten, so lange es hält, und sogleich als Böte auf dem Wasser schwimmen, wenn es über dem brechenden Eise aufsteigt, Andere wollten ein langes Seil haben, an das wir uns, Einer hinter dem Andern hergehend, halten sollten, damit Jeder, dem das Eis unter den Füßen weiche, gleich durch die Uebrigen oben erhalten werde; endlich schlugen Andere vor, sich, mit dem Oberleib flach auf ein Brett gelegt, mittelst Haken oder Messer auf dem Eise fortzuziehen und zu stoßen. Aller dieser Hilfsmittel bedienen sich die Åländer, je nach dem einzelnen Falle, bei ihren Winterreisen. Allein uns fehlte es an den dazu erforderlichen Apparaten; sie sich zu verschaffen, hätte viel Zeit gekostet. So beschlossen wir, in der bisherigen Weise unserer Locomotion nichts zu ändern, nur waren wir doppelt achtsam und vorsichtig.

Da waren wir denn mitten auf dem wenige Stunden alten Eise. Unsere Aufregung zu schildern wäre unmöglich. Wir konnten nicht gehen, sondern nur die Füße schleifen, so unsicher war es. Der geringste falsche Tritt links oder rechts konnte einen Fall ver-

ursachen, uns in die Tiefe stürzen. Und doch war es so schwierig, das Gleichgewicht zu behalten, denn das Eis wallte wie Wellen. Jeder Stoß der mit der Sonde Voranschreitenden auf das Eis durchzuckte uns, wie elektrisches Fluidum. Viermal schon hatte ich gefühlt, daß das Eis unter meinen Füßen nachgab. Und wenn ich die weite Fläche mit den Augen maß, die sich vor uns ausdehnte, wenn ich daran dachte, daß eine einzige Erschütterung, vielleicht nur ein falscher Tritt, hinreichte, eine Spaltung zu bewirken, die in einem Augenblick die Eismassen rund um uns her losgerissen hätte, dann fing ich an mich nach dem langweiligen Aufenthalt in Grißlehamn, nach der stürmischen Fahrt über das Ålandshaff, nach den Schneebergen, nach all den Schrecken, welche uns doch grausam gepeinigt hatten, zurückzusehnen.

„Stopp!" ertönte der Ruf von den Männern mit der Sonde her.

Sofort blieb Alles stehen. Unsere Leute eilten zu den Vordersten, um die Stärke des Eises nach allen Richtungen vorwärts untersuchen zu helfen. Die Eisrinde wurde nämlich dermaßen dünn, daß zu weiterem Vorschreiten erst förmliche Nachforschungen angestellt werden mußten. Wir blieben bei unserm Gepäck stehen, schweigend und bewegungslos. Unterdeß begann es zu dunkeln, die Luft wurde schneidender.

Die Untersuchung dauerte über eine Stunde. Das Ergebniß war ein schlechtes: unsere Leute kamen mit dem Bescheid zurück, daß nirgendswo vorwärts zu kommen sei.

„Was werden wir nun thun?" frug ich.

„Den Weg wieder zurückmachen bis nach Enklinge."

„Und wo ist Enklinge?"

„Da, vor uns, in zwei Stunden sind wir dort."

„Das geschieht auf keinen Fall."

„Dann müssen wir bis morgen früh hier auf der Stelle bleiben."

Es leuchtet ein, daß der letzte Vorschlag unannehmbar war. Keiner von uns dachte daran, die Nacht auf einem Eislager zuzu-

bringen. Wir entschieden uns also für Enklinge. Dort verbrachten wir, in einem schlechten Wirthshaus, eine schlaflose Nacht. Desto zeitiger waren wir am andern Morgen auf um unsere Reise fortzusetzen.

Wunderbar! Eben das Eis, welches uns den Abend vorher nicht hatte tragen können, war während der wenigen Stunden unsers Aufenthalts in Enklinge so stark geworden, daß der Schlitten sicher darüber hinglitt und unsere Pferde sich sogar in Galopp setzten. So erreichten wir in rascher Flucht die Stationen Brändö, Wartsala, Helsinge, bald lagen die Ålandsinseln ganz hinter uns, endlich war Finnland erreicht. Wenn wir einige Tage später Lust gehabt hätten, diese Reise von Neuem anzutreten, würde sie mit der größten Leichtigkeit von Statten gegangen sein: der Winter hatte endlich seinen wahren Charakter angenommen, alle Seen und Sunde, das Ålandshaff ausgenommen, waren hart wie Felsen."

Die jetzigen Bewohner der Ålandsinseln sind, wie schon bemerkt, schwedischer Abkunft. Ihre Vorfahren wanderten — so muthmaßt man — zu der Zeit, da König Erich der Heilige von Schweden seinen Eroberungszug nach Finnland unternahm, aus Roslagen oder Upland oder Helsingeland ein, und verdrängten die Ureinwohner, welche, wie früher der ganze Norden, wahrscheinlich finnischen, insbesondere lappischen Stammes waren; wenigstens deuten dies unter Anderm zahlreiche Namen, welche man noch jetzt auf den Ålandsinseln findet, wie Lappo, Lappwesi, Lapwas, Finno, Finko, Finström, Finholm u. s. w. an. Die Sprache ist, mit Ausnahme von Föglö und Kökar, wo ein verdorbener Dialekt gesprochen wird, rein schwedisch. Doch findet sich auf Eckerö die Eigenthümlichkeit, daß das h zu Anfang des Wortes weggelassen, dafür aber vielen Worten vorgesetzt wird, die mit einem Vocal anfangen. Je mehr man sich übrigens der finnischen Küste nähert, desto mehr finnische Worte findet man in das Schwedische gemengt;

auf Wartsala herrscht das Finnische schon ganz vor. Der Charakter des Åländers ist in seinen Grundzügen derselbe wie der schwedische. Der Åländer hat ein vorwiegend sanguinisches Temperament: er ist leichten Sinnes, oft lustig bis zur Ausgelassenheit, leicht zu erzürnen und leicht zu besänftigen — in dieser Beziehung ein rechtes Gegenstück zu dem Bewohner des Innern von Finnland — gewandt, fleißig, zuvorkommend und dienstwillig, muthig, nicht ohne Selbstgefühl. Er besitzt weit größeren Erwerbssinn als die Finnen und läßt sich namentlich die dem Fremden geleisteten Dienste theuer bezahlen. Es ist ein kräftiger, blauäugiger, blondhaariger Menschenschlag. Außerdem haben ihm aber Geschichte und die Inselnatur seiner Heimat gewisse Züge als eigenthümlich aufgeprägt. Er ist mistrauisch und, mindestens im Anfang, sehr zurückhaltend gegen Fremde. Ja, die häufigen Kriege, deren Schauplatz Åland war, scheinen auch für den Charakter dieses Inselvolks nicht ohne bleibende schlimme Folge gewesen zu sein: der Åländer steht in dem Rufe händelsüchtig zu sein und in Åbo gilt es als ausgemacht, daß der Kronvogt und Richter von Åland die vielbeschäftigtsten des ganzen Gouvernements sind.

Die See schafft dem Bewohner dieser Eilande seine beiden gewinnreichsten Beschäftigungen: die Schifffahrt und den Fischfang. Die Åländer sind denn auch beherzte, erfahrene Seeleute. Schon der Knabe ergreift das Steuerruder, lernt Richtung und Merke kennen und das kleine Boot sicher an Klippen und Riffen vorüber dem Ziele zu lenken. Im Dienste schwedischer und russischer Kaufleute besorgen die åländischen Schiffer einen Theil des Waarenverkehrs zwischen Schweden und den russischen Ostseeprovinzen, vornehmlich Finnland. Nächst der Schifffahrt bietet der Fischfang ein einträgliches Gewerbe; besonders ist es der Strömling, der, in Tonnen verpackt, eingesalzen und in ansehnlichen Quantitäten versendet wird, guten Gewinn bringt. Neuerdings haben freilich die veränderten Zollverhältnisse zwischen Schweden und Rußland ge-

rade vorzugsweise dem Åländer schweren Schaden gebracht; seine Ausfuhrartikel, Fische, Butter und Käse, vermögen den hohen schwedischen Zoll nicht zu tragen und der früher so bedeutende Absatz dahin hat sich, seitdem er in Åbo, Helsingfors, Reval und Petersburg gesucht werden muß, bedeutend vermindert. Vielleicht wird sich mit der Zeit dem Åländer ein reicher Ersatz in seinen Wäldern bieten. Schon bisher lieferte Åland ein gut Theil des Schiffsbauholzes der Werften von Åbo; neuerdings senden die Åboer Schiffsbauer ihre Zimmerleute herüber auf die Inseln und die Åländer haben angefangen, ihrem Beispiele zu folgen und Fahrzeuge zum Verkauf zu bauen. Die åländische Fichte soll nämlich dichter und also geeigneter zu dem Zwecke sein als die des finnländischen Continents. Der Seehund, welcher sich schaarenweise an dem felsigen Gestade der Inseln aufhält, schafft ebenso wie die zahlreichen Wasservögel dem Jäger leidlichen Erwerb. Weniger wirft die Wolfsjagd durch den Verkauf der Felle ab. Ackerbau und Viehzucht werden mit ziemlichem Erfolg getrieben. Der Anbau hat wie in Finnland so auch auf den Ålandsinseln, bedeutende Fortschritte gemacht und jedes Jahr treten neue Wiesen und Aecker an die Stelle von Nadelholzwaldungen. Am allgemeinsten wird Roggen gebaut, nur ein geringer Theil der Aussaat eines jeden Hemmans *) kommt auf Weizen, Gerste, Hafer und Erbsen; Kartoffeln werden überall in Menge gebaut. Es finden sich aber auch einzelne weite Strecken, wo gar kein Getreide gebaut wird. Die Production deckt den Bedarf nicht. Die Rinder-, Schaf und Ziegenzucht liefert dem Åländer, neben einem Theil seiner Nahrung, einen Ausfuhrartikel: den trefflichen åländischen Käse. Besonders wird der von Föglö in großen Quantitäten ausgeführt.

In Sitte und Lebensweise ähneln die Åländer vielfach den Bewohnern der nahen schwedischen Provinz Upland; doch besteht auch mancher finnische Brauch. Zu den letzteren gehören na-

*) Das schwedische Wort für: Landgut, Bauerhof.

mentlich das Dampfbad; es ist dem Åländer ebenso unentbehrlich wie dem Finnen. Hochzeiten werden ungefähr ebenso wie in Upland gefeiert. Das Fest dauert mehrere Tage und findet gewöhnlich Mitte Sommers, vor der Ernte, statt; so will es der Stolz des Åländers, der damit beweist, daß er nicht erst den Ertrag der Ackerfrüchte nöthig hat, um die ziemlich kostspieligen Eß- und Trinkgelage zu bestreiten. In einigen Dörfern ist der Brauttanz üblich: um die Braut mit verbundenen Augen tanzt ein Reigen junger Mädchen, von denen sie eine auf gut Glück ergreift und mit dem Brautkranz schmückt. Das ist nach dem Volksmunde die nächste Braut. Dann folgt der Streit um Braut und Bräutigam zwischen Mädchen und Frauen, jungen Burschen und Ehemännern, wobei der Sieg den Verheiratheten bleibt. Die Begräbnißgebräuche sind im Wesentlichen die finnischen. In der Kleidung liebt der Åländer bunte Farben. Die Einrichtung des aus Tannenbalken gezimmerten geräumigen Hauses gleicht der schwedischen im südlichen Finnland. Der Åländer ist ferner sehr religiös; allsonntäglich besucht er die Kirche, des Sommers zu Fuß mittelst Fuhrwerk oder Boot, des Winters im Schlitten. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß, wie die Mehrzahl in Schweden und Finnland, auch der Åländer sich zur evangelisch-lutherischen Kirche bekennt. Der Pietismus, wie er sich in Finnland vielfach findet, ist ihm fremd; es fehlt ihm aber auch der poetische Sinn des Finnen.

Reichthum findet sich auf den Ålandsinseln nicht, aber auch keine eigentliche Armuth. Jeder hat wenigstens eine kleine Hütte und ist freier Eigenthümer seines Grundes und Bodens. Es giebt drei Staatsdomänen: Kastelholm, Grelsby und Haga. Sie sind im Besitz von Erbpächtern, die jährlich der Regierung einen gewissen Zins zahlen. Die gewöhnliche Nahrung des Åländers besteht aus Roggenbrot, Fleisch, frischen und gesalzenen Fischen, Butter und Käse. Brot wird, wie im schwedischen Finnland, nur zwei- oder dreimal des Jahres gebacken und ist dasselbe harte und

wohlschmeckende Gebäck. Die Hauptgetränke sind: das schwedische Dünnbier (Svagdrick), das jeder Hof (Gård) — so heißen die Behausungen der Wohlhabenderen — selbst braut, und Kornbranntwein. Wenn aber dem Aländer die Branntweinflasche, die er auf seinen Wintertouren immer bei sich führt, ausgegangen ist, pflegt er sich platt auf das Eis zu legen und durch ein geöffnetes Loch einige Schluck Meerwasser zu trinken. Das sei gesund und thue ihm wohl, behauptet er. Auf den Ålandsinseln wie in Finnland und den gesammten Ostseeprovinzen, ist die Salzconsumtion sehr stark.

Das lebendige, heitere, gesellige Wesen des Åländers tritt deutlich hervor, wenn man den Einfluß der Jahreszeiten auf ihn betrachtet. Der letztere ist hier, auf einem so weit sich streckenden, so vielfach zertheilten Insellande von einer noch weit höheren Bedeutung auf des Volkes Leben und Thun als in Finnland. Wenn erst — was, wie erwähnt, alle Winter geschieht — die zahllosen kleinen Sunde und Fjorde, sich mit Eis von hinlänglicher Stärke belegt haben, dann gewährt oft ein klarer Wintermorgen ein heiteres, lebensvolles Bild. Ist es Sonntag oder eine Hochzeit oder sonstige Festlichkeit und das Eis schneefrei, dann fliegen Schlittschuhläufer — die Männer in hochzeitlichen Kleidern, mit rothen, lustig flatternden Bändern — darüber hin. Wenn die Frauen in Schlitten folgen, läuft ein junger Bursche voraus, prüft, mit dem an langer Stange befestigten Spitzeisen fortwährend hineinstoßend, die Stärke des Eises und weist mit sicherem Blick an, hier zu fahren und jene Stellen zu umgehen, während wieder Andere, Alle mit Schlittschuhen versehen, die Schlitten ziehen oder schieben. Ein Pferd kann erst vorgespannt werden, wenn das Eis mindestens vier Zoll Dicke hat. Wenn nicht Schneegestöber dazwischen kommt, geht die Fahrt munter über die Eisfläche, zuweilen hart an der dunkelblauen Fluth hin, wo durch breiten Eisriß das Wasser frei geworden, oder auf weitem Umweg, wenn es gilt, Stellen zu um-

gehen, die wegen der starken Strömung des Meeres noch nicht zugefroren sind.

Eine arge Plage ist es wiederum für die Schärenbewohner, wenn das Eis weder tragen noch bersten will, denn er, der Mittheilsame, Gesellige ist dann großentheils abgeschnitten von der übrigen Welt. Da ist es denn bei ihm ein Festtag, wenn See oder Meer, befreit von ihrer Winterslast in stürmischem Wogenschlag wieder aufleben oder in ruhiger Glätte der Sonne Spiegelbild klar und glänzend wiedergeben. Die ersten Frühlingstage sehen das rührigste Leben und Treiben. Kähne und Böte kreuzen sich überall auf Fjord und Sund; man begrüßt sich, fragt, antwortet und setzt seinen Weg fort bis man auf ein neues Fahrzeug trifft, wo dann dieselbe Scene sich wiederholt. Der Mittelpunkt solch regen Verkehrs ist gewöhnlich das Kirchdorf, denn sehr richtig schließen unsere Åländer, daß die Kirchdörfler am besten über Das, was es Neues giebt, unterrichtet sein müssen. Er erfährt doch wenigstens, ob die Kirche noch steht, ob der Pfarrer noch lebt, ob die Verwandten und Bekannten noch wohlauf sind und wer gestorben ist. Denn der Åländer ist eben lebendig und neugierig, er plaudert gern. Darum geht es ihm schwer an, wenn er innerhalb seiner vier Wände sitzen muß; es treibt ihn hinaus, Menschen zu sehen und zu sprechen. Wie anders haben wir den Finnen, und besonders den Tawasten, in dieser Beziehung gefunden! Der Einfluß der Natur — hier Insel, dort Festland — ist bei diesen Gegensätzen unverkennbar.

Im Sommer lebt der Åländer vorzugsweise auf See, ein Schiffer- oder Fischerleben. Ungefähr in die Hundstage fällt die sogenannte Sköt-zeit (Sköt heißt das feine weite Netz, womit die Strömlinge gefangen werden). Da ist wieder buntes Leben und rüstiges Schaffen. Alle Hände sind vollbeschäftigt und doch reicht die Zeit nicht hin. Ueberall am Strande ein unaufhörliches Hämmern und Klopfen: hier werden Böte gebaut, dort ausgebessert. Man kommt und geht, man schafft, kauft, leiht und ist bald da, bald

dort, um Alles für den Fischfang bereit zu haben. Die Netze werden, daß sie besser halten, durch Theerwasser gezogen. Mit einem Worte, Alle, Männer und Frauen, rühren sich, um aus der kurzen Fischzeit den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen, und mit Grund, denn für Viele soll es sich entscheiden, ob sie nächsten Winter darben oder sich wohlbefinden werden. Nicht allein die dem Strande zunächst Wohnenden, das eigentliche Fischervolk, sondern oft auch der Ackerbauer nimmt am Fischfang Theil und holt sich aus dem Meere, was der Boden ihm versagte. Auf den kleineren Schären eilt Alles was sich regen kann zum Strande; nur die Alten bleiben daheim und warten der Kinder.

Endlich ist die Zeit gekommen. Große Böte stoßen vom Ufer ab, breite Segel fliegen auf; die Fahrt geht zwei bis drei Meilen in See, nach kahlen einsamen Klippen, wo kleine Hütten stehen, die Wohnung des Fischers zu dieser Zeit, vier Wochen und darüber. Jeden Abend wird das Netz gelegt und am Morgen aufgenommen. Wenn der Fang gelingt, ist das Heraufziehen des schweren, gewöhnlich vier, sechs bis zehn Klafter tief in offene See gelegten Netzes eine mühsame Arbeit. Oft, wenn die Anzeichen eines Sturmes erscheinen, muß der Fischer mit den Seinen noch des Nachts in See, um sein theuerstes Eigenthum, sein Netz, zu bergen.

Es erübrigt uns noch, einen Blick auf die politische Bedeutung der Ålandsinseln, wie sie die Geschichte der Kriege zwischen Schweden und Rußland herausgestellt hat, zu werfen. In diesen Kriegen spielten sie nothwendig eine wichtige Rolle. Ihr Besitz sicherte Schweden den nächsten und leichtesten Zugang zu seiner Provinz, Finnland und seiner Schärenflotte bei ihren Sommeroperationen treffliche Zufluchtsorte; in den Händen Rußlands dagegen waren sie die gefährlichste Waffe, auf die gestützt es Schweden mehr als einmal im eignen Lande bedrohte. Rußland verkannte auch den Werth der Ålandsinseln als Vorposten seiner Vesten am finnischen Meerbusen nicht; es legte mit großen Kosten, die der Staatscasse des

Großfürstenthums Finnland zur Last fielen, das feste Bomarsund auf einer Landzunge der Nordostküste der Hauptinsel, nahe dem Flecken Skarpans, an. Inzwischen ist aber, wenigstens vorläufig, der angestrebte Zweck durch Einnahme und Sprengung der noch nicht einmal vollendeten Werke, seitens der Flotten und Truppen Englands und Frankreichs, vereitelt worden.

Auf derselben Landzunge, wenige Stunden weiter ostwärts, trifft man noch andere Ruinen an, die von alter längst vergangener Zeit reden: es sind die verfallenen Mauern von Kastelholm. Einst, als Schweden noch das mächtige, gebietende Reich im Norden war, zogen alljährlich einmal die schwedischen Könige mit glänzendem Gefolge in Schloß Kastelholm ein. Åland war ihr Jagdrevier. Da schmetterte lustiger Hörnerklang durch die Wälder und durch das Gezweig brach sich das gehetzte Elenn Bahn. Es waren Festtage für die ganze Insel. Die Klänge sind lange verstummt. Jetzt gebietet ein Anderer im Norden und sein Banner entfaltet er auch hier. Im Volke lebt aber die Erinnerung an die alte Zeit und seine Vorliebe für ein Land, dem es durch Sprache und Sitte wesentlich angehört, wird so leicht nicht erkalten.

Druck der Ries'schen Buchdruckerei in Leipzig.